E. v. Seydlitz'sche Erdkunde

Herausgeber: W. Jantzen

Achter Teil: Klasse 8

E. von Seydlitz'sche Erdkunde für höhere Schulen

Im Auftrage eines Arbeitskreises

herausgegeben von

Walther Jantzen

Achter Teil:

Das Reich des Führers

FH

Cum Deo et die

Ferdinand Hirt in Breslau, Königsplatz 1

1941

Mitarbeiterkreis:

Dr. Walther Jantzen, Oberstudiendirektor in Potsdam, Referent am Deutschen Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht, Berlin, Johannes Arndt, Studienrat in Leipzig, Dr. Rudolf Lütgens, Professor an der Hansischen Universität in Hamburg, Dr. Hermann Ouvrier, Studienrat in Berlin, Dr. Fritz Pfrommer, Dozent an der Hochschule für Lehrerbildung in Karlsruhe i. B., Walter Reche, Studienrat in Löbau/Sa., Gustav Süssemilch, Professor in Gablonz a. d. Neiße, Dr. Fritz Wurditsch in Graz

Mit 68 Abbildungen im Text, 64 Bildern in Schwarzdruck,
16 Wiedergaben von Gemälden deutscher Meister
und 1 Werkbogen

Einbandbild: Reichsautobahn

Copyright 1940 by Ferdinand Hirt in Breslau

Inhaltsverzeichnis

Anhang

Ewiges Deutschland

Deutschland liegt im Raum zwischen den Alpen und der Nord- und der Ostsee. In der Kette der Geschlechterfolgen wandelten sich hier in mehr als zweitausendjähriger Geschichte unter der bäuerlichen Arbeit mit Axt und Pflug und unter der Kraft deutschen Geistes undurchdringliche Wälder, kärgliche Heiden, Sümpfe und Moore in fruchttragende Ackerfluren, in gehegte Forste und grüne Wiesen. Städte und Dörfer tragen den Stempel deutscher Art.

Im frühen Mittelalter schon waren die deutschen Stämme zum deutschen *Volk* zusammengewachsen, das seinen Namen nicht von einem einzelnen Gau oder Stamm herleitet, sondern dem das Volksein selbst zu seiner Wesensbezeichnung wurde (diutisk = deutsch = volkhaft).

Aus dem Volk, das zur Erkenntnis seiner Aufgaben erwachte, erwuchs die innere Einheit, die *Nation*, die Vereinigung aller, die gleicher Abstammung waren. Die äußere Organisationsform, die sich im Laufe der Geschichte mehrfach änderte, ist der *Staat*. Der Wille zur Weltgeltung ließ schließlich den *Reichsgedanken* reifen, der jedoch erst im Reiche des Führers die letzte Verwirklichung fand.

Auf den mancherlei Irrwegen staatlicher Zersplitterung erhielt sich der Gedanke der Einheit der deutschen Nation in ungebrochener Kraft als das bindende Element für alle versprengten Teile des deutschen Volkes. Das Wesen des Deutschen erschien über alle staatlichen Grenzen hinweg verkörpert im Bilde des deutschen Landes und seiner Menschen, in den Ackerfluren, die sich allüberall in sauberen Feldstreifen nebeneinanderreihten, in den Dörfern, die in klarer Verteilung an fernreichenden Straßen aufgebaut, in den Städten, die mit ihren Türmen und Wehren Muster schützender Gemeinschaft waren, im Brauchtum und Liedgut wie in Bauern und Bürgern, die überall zwischen den Alpen und den deutschen Meeren die gleiche Sprache zu eigen hatten. Dieses Deutschland ist unvergänglich, es ist unserer Väter Erbe und gilt allen Deutschen in der ganzen Welt als Heimat und Vaterland.

Unvergleichlich und einmalig in der Welt sind die Werke deutscher Kultur, die Leistungen der Baukunst, wie die deutschen Dome und Schlösser, die Meisterwerke deutscher Maler und Bildhauer, die Schöpfungen deutscher Musiker, Dichter, Denker und Forscher. Wissenschaft und Technik erschlossen der schnell zunehmenden Bevölkerung erfolgreiche Wege zur Hebung der Lebenshaltung, zur Volksgesundheit und zum Volkswohlstand. Zusätzliche Arbeitsmöglichkeiten wurden durch den Abbau der Bodenschätze und durch die Industrie gewonnen. Deutschland trat damit in die Weltwirtschaft und so zugleich in die Weltpolitik ein.

Mit diesem Aufstieg jedoch breitete sich bei uns eine artfremde Lebensauffassung krankhaft aus. Nach der Anschauung jener Zeit galten Gelderwerb, Wohlstand, Luxus und Vergnügen für erstrebenswerter als ein Leben im Dienste der deutschen Volks- und Schicksalsgemeinschaft. Materialismus und Individualismus wucherten empor in allen Bereichen des praktischen Lebens wie in Kunst und Wissenschaft.

Es ist ein untrüglicher Beweis für die innere Gesundheit des deutschen Denkens und für die Unvergänglichkeit des deutschen Volkes, daß die zersetzenden Erscheinungen erkannt und überwunden wurden und die Nation unter genialer Führung den Weg zu einem grundlegenden Neuaufbau ihres Lebens und zur Sicherung ihres Lebensraumes gefunden hat. Der Glaube an das ewige Deutschland gibt der geeinten Nation aller Deutschen den Mut und die Kraft, das Reich nach eigenem Willen zu gestalten und — wenn es sein muß — selbst gegen eine Welt von Feinden zu behaupten.

Der Lebensraum des deutschen Volkes

Die deutsche Landschaft

Es gehört zum ureigenen Wesen des Deutschen, daß er das Bild seiner Heimat unvergeßlich im Herzen bewahrt. Die bunte Flur der deutschen Felder, das Bild der schmucken Dörfer, der verträumten Städtchen, das lichte Grün der Buchenwälder wie der Ernst dunkler Nadelwälder bleiben ihm auch in der Fremde nahe und rufen ihn früher oder später unwiderstehlich wieder in das Land seiner Kindheit zurück. Unser Land trägt so viele ausgeprägte Züge, daß es sich unverkennbar nicht nur von dem Bilde überseeischer Länder, sondern selbst der benachbarten europäischen Landschaften abhebt und sich uns unverlierbar einprägt.

Der Aufbau des deutschen Landes in seinen drei Großformen Hochgebirge, Mittelgebirge und Tiefland bedeutet keineswegs eine Auflösung in drei einander fremde Einzelräume, sondern vielmehr eine harmonische Aufgliederung der gesamten deutschen Landschaft in drei aufeinander abgestimmte und nicht voneinander zu trennende Teile. Ihr gegenseitiges Verhältnis und ihre Zusammengehörigkeit wird als der Dreiklang in der deutschen Landschaft treffend gekennzeichnet.

Vom Norddeutschen Tiefland aus, dessen offene Landschaft mit baumlosen Flachküsten zur Nordsee und mit steilen und prächtig bewaldeten Ufern zur Ostsee ausläuft, steigt der Boden allmählich zur mitteldeutschen Gebirgslandschaft an. Dieses Kernstück Deutschlands mit seinen sanft geschwungenen, waldreichen Bergrücken und Kuppen, seinen burggekrönten Höhen, den vielfach eng eingeschnittenen Tälern und dem Zauber stiller, vom Hauch des Mittelalters umwobener Städte empfinden wir als das Urbild deutscher Landschaft. Immer wieder wurde sie von deutschen Malern in Meisterwerken nachgestaltet und von deutschen Dichtern besungen. Die Mittelgebirgslandschaft ist in keinem Teile Europas so vielgestaltig ausgebildet wie gerade im deutschen Raum; sie endet jenseits unserer Westgrenzen in den Ardennen, und im Osten Europas tritt sie vor den weiten Ebenen des osteuropäischen Tafellandes ganz zurück. Im Süden unseres Landes wandelt sich die Landschaft zu der mächtigen Hochgebirgswelt des Alpenlandes. Der ganze Nordteil der Alpen trägt in Siedlung und Bewirtschaftung deutsche Züge. Bis in größte Höhen ist der deutsche Bauer vorgestoßen und hat dem Boden den Stempel deutscher Arbeit aufgeprägt. So zeigt die deutsche Landschaft zwischen den Küsten und den Alpenkämmen trotz der vielfachen natürlichen Abwandlungen ein einheitliches Gesicht, das ihr die unermüdlich schaffende Arbeit eines blutmäßig einheitlichen und in geschichtlicher Entwicklung geeinten Volkes gab.

In der natürlichen Gestaltung der deutschen Landschaften tritt nun neben den Großformen von Tiefland, Mittelgebirge und Hochgebirge noch ein zweites wesentliches Merkmal in Erscheinung, das wiederum nur dem deutschen Raum eigen ist: die Durchsetzung der Großformen mit gewissen durchlaufenden charakteristischen Linien der Oberflächengestaltung. Die Nordnordost–Südsüdwest gerichtete Linie des Oberrheins und seiner Randgebirge findet sich z. B. wieder im Verlauf des Hessischen Berglandes wie in den Mittelstücken des Weser- und des Elbelaufes. In gleicher Nordwest–Südost-Richtung wie die Sudeten ziehen sich nicht nur viele Gebirge durch ganz Deutschland, sondern auch der südliche Landrücken des Norddeutschen Tieflandes. Der gleichen Richtung folgen ferner die größten Teile des Elbelaufes, Teile des Weichsel-, Oder- und Weserlaufes sowie die Donau von Regensburg bis Linz. Nicht weniger ausgeprägt ist die erzgebirgische, von Nordost nach Südwest verlaufende Richtung. In der Schwäbischen Alb und dem Oberlauf der Donau wie im Rheinischen Schiefergebirge ist diese Linie zu verfolgen.

In diesen drei, in fast allen deutschen Landschaften hervortretenden Richtungslinien zeichnen sich die Spuren einstiger erdgeschichtlicher Vorgänge ab, durch welche die Leitlinien der Oberflächengestaltung in den deutschen Boden eingegraben wurden. Durch die gegenseitige Durchdringung dieser Linien erhält der deutsche Raum seine vielfältige Gliederung in zahlreiche natürliche Kammern, die eine der wesentlichsten Eigentümlichkeiten der natürlichen Raumgestaltung Deutschlands ist.

Die Oberbayerische Hochfläche ist eine solche natürliche Kammer, ebenso wie die Becken Südwestdeutschlands und Böhmens, wie Thüringen und Hessen es sind. Selbst das Norddeutsche Tiefland ist durch seine in den Hauptfaltungsrichtungen verlaufenden Flüsse in einzelne Kammern aufgelöst; in die Moorniederungen zwischen Ems und Weser, in die Heide zwischen Aller und Elbe, in die sandige Mark und den Mecklenburger Landrücken zwischen Elbe und Oder und den Pommerschen Landrücken zwischen Oder und Weichsel. Schleswig-Holstein, Ostpreußen, das Wartheland und Schlesien bilden weitere Kammern deutschen Landes, die alle eine gewisse selbständige Eigenart in Landschaft und Volkstum aufweisen.

Diese, durch den Parallellauf von Flüssen und Gebirgen hervorgerufene Kammerung Deutschlands hat einst die Bildung und Absonderung der zahlreichen deutschen Stämme begünstigt und damit zugleich der geschichtlichen Zersplitterung des deutschen Volkes Vorschub geleistet. Aber bereits Heinrich I. und Otto I. konnten die deutschen Stämme in einem großen Reich vereinigen. Doch schon im späten Mittelalter begann die Auflösung in Einzelstaaten. Für dieses politische Versagen des deutschen Volkes im Mittelalter können aber keineswegs mehr die natürlichen Schranken und Hemmnisse des deutschen Raumes als Entschuldigung gelten. Die Hauptschuld trägt der dynastische Eigennutz seiner einzelnen Fürstenhäuser. In der europäischen Politik fiel Deutschland lange Zeit als Großmacht aus, während die Nachbarländer schon ihre staatliche Einheit gefunden hatten. Aber auch in Deutschland ist wie in anderen europäischen Ländern, so in Frankreich und Spanien, die Einheit in der Vielheit durch einen kleinen Staat in der Mitte geschaffen worden. In Frankreich wurde das Pariser Becken zum politischen Kernland, und in Spanien erfolgte von der Kastilischen Hochebene aus die Beherrschung der verschiedenen Randstaaten. Auf deutschem Boden ging aus der Mark Brandenburg der preußische Staat hervor, nach allen Richtungen sich ausdehnend, Provinz nach Provinz sich angliedernd, bis im Jahre 1871 der König von Preußen sich die deutsche Kaiserkrone aufs Haupt setzen konnte. Damit begann Deutschland unter Preußens Führung zu staatlicher Einigung zu gelangen. Die wirkliche Einheit in Staat und Volk hat aber erst in unseren Tagen der Wille Adolf Hitlers gebracht. Er schuf die einheitliche Staatsführung, beseitigte die politische Selbständigkeit der Länder und führte viele der uns im Laufe der Geschichte entrissenen Gebiete ins Reich zurück. So erweist es sich auch hier, daß die Gegebenheiten des Raumes einem Volke zwar gewisse Leitlinien seiner Entwicklung bedeuten können, daß aber rassisch hochstehende Völker in Hemmnissen der Natur vielmehr einen Ansporn zu deren Überwindung erblicken und so ihren Lebensraum zu meistern verstehen.

Die Gestaltung des Landes durch das deutsche Volk

Volk und Boden

Das Wesen eines volkerfüllten Raumes läßt sich nicht aus statistischen Angaben allein erfassen. Weder die Größe seiner Fläche und die Zahl seiner Bewohner noch die Ausmaße der landwirtschaftlichen und industriellen Erzeugung vermögen ein Bild zu geben von der Kraft oder von der Schwäche des Volksraumes. Viel stärker offenbaren sich diese im Verhalten eines Volkes zum Boden seines Lebensraumes, in der Art, wie es verstanden hat, die von der Natur übernommene Landschaft zu meistern und im Wandel der Zeiten den ständig wachsenden und sich ändernden Anforderungen gegenüber ertragfähig zu halten.

Dieses Verhältnis zum Boden erweist sich als ein wesentlicher Faktor im Glücks- oder im Leidensweg eines Volkes. In vielen tropischen Gebieten schenkt die Natur den Menschen ohne Arbeit fast alles, was sie brauchen, und läßt sie ohne wesentliche Anstrengung ihr Einzelleben in seiner kurzen Spanne und ihr Volksleben in Jahrtausenden erfüllen. Die Anfänge des deutschen Volkes waren dagegen in eine Zeit härtester Lebensbedingungen hineingestellt. Der Körper mußte stark und zäh sein, um den Unbilden zu trotzen. Wem das Schicksal diese Gaben bei seiner Geburt nicht schenkte, wer solches bestes Erbgut nicht in sich barg, der mußte untergehen. So trug die Natur des Landes am Saume des sich zurückziehenden Eises, die herbe Landschaft mit dem langen Winter, dem zarten Frühling, dem kurzen Sommer und dem frühen Herbst, durch Auslese und Zuchtwahl dazu bei, in gewaltigen Zeiträumen Menschengeschlechter zu formen, denen der Kampf zum eigentlichen Wesen wurde.

Diese Zeiten der Frühe brachten den Menschen ihr inneres Gesetz. Niemals sind die germanischen Völker Nomaden gewesen. Schicksal und Leben des Menschen der ersten Zeit mögen noch in vielem naturgebunden gewesen sein. In der Nordischen Urzeit schälten sich große Kulturen, wie die der Großsteingräber und die der nordischen Streitaxtleute (Schnurkeramiker), heraus. Die Großsteingräberkultur hätte ohne die Voraussetzung einer seßhaften Bevölkerung nicht entstehen können. Auch die Kultur der Streitaxtleute trug bäuerlichen Charakter. Denn als sich die indogermanische Sprache herauszubilden begann, lagen die Namen und Wortbildungen für alle Geräte des Ackerbaues schon fest. Die Worte Wagen, Achse, Joch, Pflug, Furche, Egge, Sichel, Mühle blieben daher auch während der indogermanischen Wanderungen Bestandteil des Sprachschatzes aller indogermanischen Völker. Man schätzt das Alter des bei Walle (nahe Aurich) gefundenen Pfluges auf mehr als 5000 Jahre. Ausgrabungen von Dörfern jener Zeit zeigen, daß damals schon Wohnhäuser auf rechteckigem Grundriß mit Vorraum und Herdstelle im Hause vorhanden waren.

Sammler, Jäger und Fischer *nehmen* die Gaben der Natur. Erst der Bauer *zwingt* die Natur. Er hackt und pflügt das natürliche Grasland, er brennt und rodet den lichten Eichenwald. Dem Boden vertraut er die Saat an, deren Frucht er als Ernte wünscht, er hütet und pflegt sein Vieh. Durch seine Arbeit bekommt das Land ein neues Gesicht. Er fördert bedachtsam die Ertragfähigkeit des Bodens, indem er ihm Ruhe und Erholung nach der Frucht gönnt und erst nach geraumer Zeit wieder von ihm verlangt, seine Kraft der wachsenden Pflanze zu schenken. Die *naturgegebene* Landschaft erhält allmählich ihre *Prägung* durch den Menschen.

Der Siedlungsboden der Vorzeit

Im heutigen deutschen Landschaftsbild sind nur noch wenige Anklänge an jene Verhältnisse zu finden, unter denen die ersten Bewohner in diesem Raum gelebt haben. Unter der Hand des Menschen ist in mehrtausendjähriger Arbeit fast aller Boden, selbst in den Mittelgebirgen, in Nutzung genommen und eine völlig veränderte Bodenbedeckung geschaffen worden. Aber auch Klimaveränderungen während langer Zeiträume haben allmählich zu einer Umwandlung des Pflanzenkleides der deutschen Landschaft beigetragen. Bild 1—8.

Während der *Eiszeiten* sind größere Teile des Raumes zwischen dem Rande des nordischen Inlandeises und den Alpengletschern eisfrei geblieben. Die Pflanzendecke dieses nicht vereisten Gebietes bestand vorwiegend aus subarktischen Zwergsträuchern. Sie wies in sehr lichten Beständen auch spärlichen Baumwuchs auf, von dem sich Zwergbirken und Bergkiefern an wenigen Stellen als Zeugen erhalten haben. Nach dem endgültigen Rückzug des Eises muß im Raume des heutigen Deutschlands ein verhältnismäßig *trockenes* Klima geherrscht haben, unter dessen Einfluß sich eine echte Steppenvegetation ausbreiten konnte. Die Kalk- und Lößböden Süd- und Mitteldeutschlands behielten infolge ihrer Wasserdurchlässigkeit teilweise den Steppencharakter auch noch während der folgenden Zeitspanne der Klimaverbesserung.

Das allmählich wärmer und feuchter werdende Klima der *Nacheiszeit* begünstigte weitgehend die Einwanderung der Bäume. Durch die Auswertung der neueren Erkenntnisse der Pflanzenkunde, der Vorgeschichtsforschung und der Bodenkunde ist es möglich geworden, ein Bild der vorgeschichtlichen Landschaft und ihrer Besiedlung zu entwerfen. Vor allem haben deutsche Pflanzenforscher durch die *Pollenanalyse* die Frage der Wandlung der Bodenbedeckung seit der vorgeschichtlichen Zeit geklärt. Der Blütenstaub (Pollen) der Waldbäume ist in jedem Frühling in Millionen von Körnchen in die Torfmoore gelangt. Er hat sich

Pollendiagramm, gezeichnet nach den Untersuchungen im Federseemoor (Württemberg)

dort in der jährlichen Wachstumsschicht des Torfmooses unter dem Einfluß der Bodensäure so gut erhalten, daß heute nach Jahrtausenden noch durch mikroskopische Untersuchung der Moorschichten die Pflanzen festzustellen sind, die in der Umgebung der Moore vorhanden waren. Daher kann die Schichtung der Pollenkörner ausgezählt werden, so daß bei einer genauen Untersuchung sich aus der Zahl der Schichten das Alter bestimmen läßt. Auf diese Weise gewinnt man ein Bild der Pflanzenwelt in den verschiedenen Zeitabschnitten. Das wichtigste Ergebnis der Mooruntersuchungen ist die Feststellung des Wechsels der jeweils vorherrschenden Waldbäume. Dieser Wechsel kann nur durch eine entsprechende Klimaveränderung erklärt werden, deren Ursachen aber die Wissenschaft bisher nicht zu ergründen vermochte. Bild 5, 6.

Auf die Zeit der Einwanderung der Birke und der Kiefer folgte die des Haselstrauches sowie der Eiche, Ulme, Linde (Eichenmischwald), schließlich die der Fichte und zuletzt der Tanne und der Buche. Die Wachstumsbedingungen dieser Bäume lassen darauf schließen, daß das Klima sich vom kalt-trockenen Kontinentalklima der *Tundrenzeit* (etwa 12000 bis 9000 v. Chr.) über eine *Steppenzeit* (etwa 7000 bis 6000 v. Chr.) allmählich mit zunehmender Temperatur und Feuchtigkeit zum *atlantischen Klima* wandelte. Es hat erst in der Zeit der größten Verbreitung des Eichenmischwaldes (4000 v. Chr.) seinen Wärmehöhepunkt erreicht. Gegen 2000 v. Chr. ist dann wahrscheinlich eine allmähliche Verschlechterung des Klimas mit abnehmender Temperatur und Feuchtigkeit eingetreten, denn der Eichenmischwald ging zurück, und Fichte und Buche breiteten sich dafür stärker aus. Mit der Wandlung der Zusammensetzung der Baumbestände gingen gleichzeitig eine allgemeine Zunahme und Ausbreitung des Waldes einher. Er eroberte seitdem allmählich immer weitere Gebiete. Während der Eichenmischwald häufig noch lichte Parklandschaften bildete, wuchsen die Bestände der Buchen- und Fichtenzeit zu einer vielfach geschlossenen Walddecke zusammen. Bild 8.

Deutschland hat auch heute noch ein dem Walde zusagendes Klima und würde in manchen Gegenden wieder von zusammenhängenden Wäldern überzogen sein, wenn der Mensch nicht den Boden ständig beackerte. Nur beschränkte Gebiete würden von Natur aus waldfrei bleiben, wie einige trockene Kalkböden Süddeutschlands, die zahlreichen Moorflächen und die von Erdreich freien Hänge des Hochgebirges. Auch entlang der deutschen Nordseeküste kann infolge der den Baumwuchs hemmenden Windwirkung Wald nur schwer aufkommen, und wahrscheinlich sind auch die nordwestdeutschen Heiden waldfeindlich. An manchen Stellen sind sie eine ursprüngliche Vegetationsform nährstoffarmer Böden in feuchtem Klima, an anderen dagegen eine Kümmerform ehemaliger Eichen-Birken-Wälder, die durch die menschliche Bewirtschaftung, durch Heidschnuckenweide sowie Abbrennen und Abschälen des Heiderasens entstanden ist. Bild 7.

Die Verteilung von Freiflächen in der vor- und frühgeschichtlichen Zeit war von Bedeutung für die *frühe Besiedlung* des mitteleuropäischen Raumes. Es gilt als allgemeines siedlungsgeographisches Gesetz, daß die offenen Landschaften, Steppen, Parklandschaften und Heiden, ebenso die lichten Eichenwaldungen früh besiedelt worden sind, der dichte Wald dagegen ursprünglich siedlungsfeindlich gewesen ist. Die Funde der Vorzeit, Werkzeuge und Tongefäße, sowie die ausgegrabenen Hausgrundrisse und Grabstätten lassen erkennen, daß der Mensch der Vornordischen Zeit und der Nordischen Urzeit nicht immer auf den fruchtbarsten Böden seßhaft wurde, sondern auf den damals waldfreien oder mit lichtem Wald bestandenen

Die Heide in Niedersachsen um 1800 — vom Menschen gemieden

Die Verbreitung der Heide in der Gegenwart — vom Menschen bezwungen

Flächen. Zuerst besiedelt waren z. B. die höhlenreiche Schwäbische und Fränkische Alb, die Löß- und Kalkböden mit Steppenheide im Donaugebiet und in der Oberrheinischen Tiefebene, das innere Böhmen und Mähren, das Thüringer Becken, die norddeutschen Lößgebiete, die Lüneburger Heide und der Hümmling.

Im Tiefland Nordwestdeutschlands tritt im Landschaftsbild der Gegensatz zwischen den hochgelegenen Diluvialsanddecken und den Niederungen der Moore und Marschen als wesentliches Merkmal hervor. Neuzeitliche Ortschaften liegen dort in der Mehrzahl in den Niederungen, die vorgeschichtlichen dagegen vorwiegend auf den Heidesandrücken. Die an sandigen Boden und feuchtes Klima gebundene atlantische Heide entspricht hier in ihrer siedlungsgeographischen Bedeutung vollkommen der im trockeneren Klima gedeihenden Steppenheide Süddeutschlands, obwohl die Pflanzengemeinschaften beider Heidearten völlig verschieden sind.

Besiedlung des Gebietes der Rheinprovinz zur Nordischen Urzeit (nach Schlüter und Wahle)

Ein fester Wohnsitz setzt voraus, daß genügend Nutzgelände vorhanden ist für den Nahrungsbedarf der Menschen, an Weideland für das Vieh und an Flächen, die Nutz- und Brennholz oder anderen Brennstoff liefern. Der Raumbedarf für die Ernährung einer einzigen Familie war groß. Der Mensch konnte dem geschlossenen Walde zumeist keine ausreichende Nahrung abgewinnen. Dieser wurde daher gemieden. Wohl aber eigneten sich die lichten Waldbestände der sandigen und steinigen Böden, wie der Eichen-Birken- und der Eichen-Hainbuchen-Wald, noch zur Viehweide; sie versorgten die Menschen außerdem reichlich mit Brenn- und Bauholz. Die offenen Landschaften mit lockerem Waldbestand waren daher bevorzugt. Sie wiesen bereits in der Nordischen Urzeit eine verhältnismäßig dichte Besiedlung auf.

Der Mensch in der vor- und frühgeschichtlichen Landschaft

In der Vornordischen Zeit (bis 4000 v. Chr.), aus der ungeglättete Steinwerkzeuge vom Leben der Menschen im Raume des heutigen Deutschlands zeugen, stand der Mensch wohl noch auf der Stufe des Sammlers und Jägers. Jäger folgten im letzten Abschnitt der Vornordischen Zeit dem Renntier, das aus dem wärmer werdenden südlichen Europa in die arktischen Tundren der nördlichen Gebiete zurückwich. Bearbeitete Renntiergeweihe, die als Waffe und Werkzeug benutzt wurden, deuten darauf hin, daß das Ren die wesentlichste Jagdbeute gewesen ist. Bild 9.

Erst in der Nordischen Urzeit (4000 bis 1800 v. Chr.) entstanden im offenen, für den Anbau geeigneten Lande feste Siedlungen einer seßhaften nordischen und fälischen Bevölkerung. Die leichten Sandböden wurden besonders bevorzugt. Mit dem Bodenanbau tritt auch die Viehzucht auf. Man züchtete bereits alle heute bekannten Haustiere, wie Rind, Schaf, Ziege, Schwein und zuletzt das Pferd, nachdem der Hund schon Jahrtausende früher den Menschen als Jagdgefährte begleitet hatte. Der Pflug war für die Bodenbearbeitung allgemein im Gebrauch. Vorwiegend wurden Gerste und Weizen angebaut.

Handelswege zur Urgermanischen Zeit (nach Tackenberg)

Als sichtbare Zeugen der Nordischen Urzeit sind uns die manchenorts zahlreichen Großsteingräber erhalten geblieben, die in einigen Landschaften des an Findlingen reichen Norddeutschlands, wie der Lüneburger Heide und dem Hümmling, das Bild der Urzeit wieder wachrufen. Der Aufbau der gewaltigen Findlingsblöcke, von denen einzelne mehr als 20000 kg wiegen, war eine große technische Leistung. Sie setzte schon die Kenntnis der Hebelwirkung und der schiefen Ebene voraus. Durch Schnee und Eis wurden schräge Flächen gleitfähig gemacht.
Bild 10.

Daß die Siedler der Vorzeit bereits mit weit entlegenen Gebieten Handel getrieben haben, wird durch manche Funde ortsfremder Gegenstände bezeugt. In den Gräbern Mitteldeutschlands finden sich, aus dem Nord- und Ostseegebiet stammend, Bernsteinfiguren und Feuersteingeräte sowie Steinwerkzeuge aus dem Alpengebiet. Die Handelswege der Urgermanischen Zeit verliefen zum großen Teil ähnlich wie diejenigen der Gegenwart. Für die deutschen Bronzegeräte wurden auch in beträchtlichem Umfang Erze aus dem Harz, dem Vogtland und aus Tirol verarbeitet. Auf dieser Grundlage erblühte in der Urgermanischen Zeit (1800 bis 800 v. Chr.) eine einheimische Kultur, die das Schönste im Kunsthandwerk hervorbrachte, was diese Zeit überhaupt geleistet hat.

Die Wohngebiete der Nordischen Urzeit und der Urgermanischen Zeit haben in der Großgermanischen Zeit (800 v. Chr. bis 1000 n. Chr.) allgemein an Ausdehnung verloren. Die trockenere Zwischenperiode wurde gegen Ende der Urgermanischen Zeit — vielleicht um 1000 v. Chr. — wieder von einem feuchteren Klima abgelöst, in welchem der Wald sich stärker ausbreiten konnte. In den meisten Siedlungsgebieten haben die Ackerbauer zwar den Wald dauernd fernhalten können; wo aber Siedlungsland aufgegeben wurde und längere Zeit unbesetzt blieb, da gewann der Wald schnell wieder die Oberhand. Die vielfach geschlossene Walddecke ist erst in der großen Rodungszeit des Mittelalters wirklich aufgelöst worden. Am Ende der Urgermanischen Zeit verschlechterte sich das Klima in Nord- und Mitteleuropa. Die Jahreswärme nahm langsam, aber stetig ab, die Niederschlagsmenge dagegen zu. Ungefähr um 500 v. Chr. entsprachen Durchschnittstemperatur und -niederschlag dem gegenwärtigen Klima.

Die Folgen dieser Klimaänderung zeigten sich in der Pflanzenwelt. Die Baumgrenze in den Gebirgen senkte sich um 400 m. Die Nordgrenzen der meisten Pflanzen wichen nach Süden, oft um zwei bis drei Breitengrade, zurück. Auf der Skandinavischen Halbinsel brachte der Weizenanbau keine ausreichenden Erträge mehr. Die Wälder breiteten sich in die offenen Landschaften hinein aus. Infolge der stärkeren Niederschläge stieg das Grundwasser und damit auch der Spiegel der Seen, es versumpften Täler und in den Niederungen liegende Wälder. An der Nordseeküste riß das Meer große Stücke des flachen Landes weg. Der Lebensraum wurde überall eingeengt. So erklären sich zum Teil die großen Wanderungen der Germanen während der Großgermanischen Zeit.

Eine weitere Einengung erfuhr der Lebensraum der Westgermanen durch die festen Grenzen des Römerreiches an Rhein und Donau und durch die von Osten vordringenden Slawen. Die Zunahme der germanischen Bevölkerung zwischen Elbe und Rhein zwang zur Ausnutzung des letzten offenen Landes und selbst zur Rodung der Waldungen innerhalb der Dorfmark. Die Landnot förderte aber auch den staatlichen Zusammenschluß. Unter ihrem Einfluß bildeten sich aus den Stämmen allmählich größere Stammesverbände aus.

Landschaft und Mensch in der vor- und frühgeschichtlichen Zeit

Zeit	Klima	Pflanzenwelt	Wirtschaftsform	Zeitabschnitte	
1000 n. Chr.		Buche im NW und am Ostseerand. Fichte im NO. Tanne an höheren Gebirgshängen.	Rodung. Ackerbau und Viehzucht		Eisenzeit
0	Klima der Gegenwart	Kiefer im O. Eiche nur im Gebirge fehlend	Viehzucht und Ackerbau (Weizen, Gerste, Hirse, Roggen, Hafer)	Großgermanische Zeit	„
1000 v. Chr.	Zunahme der Feuchtigkeit	Geschlossener Urwald in den nicht besiedelten Gebieten	„ (ohne Roggen)	Urgermanische Zeit	Bronzezeit
2000 „ „	Abnahme der Temperatur und Feuchtigkeit	Ausbreitung der Buche	„ (ohne Hafer)		
3000 „ „		Einwanderung der Buche	„	Nordische Urzeit	Jungsteinzeit
4000 „ „	Höhepunkt der Temperatur	Lichte Wälder, Eichenmischwald (Ulme, Linde, Hainbuche, Erle; im Gebirge Fichte, Tanne)	„		
5000 „ „	Ozeanisch, warm-feucht	„	Viehzucht		
6000 „ „		Parksteppe: Hasel und Kiefer	„		
7000 „ „	Zunahme der Temperatur und Feuchtigkeit	Baumsteppe: Birke und Kiefer	Übergang zur Viehzucht	Vornordische Zeit	Mittelsteinzeit
8000 „ „		Birkentundra	Jagd und Sammlertätigkeit		
9000 „ „	Arktisch, kontinental-trocken	Zwergstrauchtundra (Polarweide, Zwergbirke, Silberwurz)	„		
10000 „ „	„	„	„		Altsteinzeit

Die Kulturleistungen in geschichtlicher Zeit

Der Angriff auf Wald, Moor und Sumpf

Bereits als im 8. und 9. Jahrhundert die ersten Anzeichen eines Mißverhältnisses zwischen der Bevölkerungszahl und dem nutzbaren Raum bemerkbar wurden, griff man auf die bisher gemiedenen siedlungsfreien Räume im Lande selbst zurück, zuerst auf den Wald. In Mittel- und Süddeutschland, ebenso in Böhmen lag das fruchtbare Ackerland vorwiegend zwischen den langgestreckten Mittelgebirgszügen. Es ist bezeichnend, daß kaum eines dieser Gebirge als „Gebirge" benannt wurde. Fast alle Wortverbindungen deuten auf den Wald dieser Landschaften hin, der in seiner Undurchdringlichkeit und Wildnis dem Menschen viel größere Schwierigkeiten und Hindernisse entgegensetzte als etwa nur den reinen Höhenunterschied des Geländes. Thüringer Wald, Frankenwald, Böhmerwald, Bayerischer Wald, Schwarzwald, Odenwald, Wasgenwald und Spessart (Spechtshart, d. h. Spechtswald), Hardt und Harz sind Beispiele hierfür.

Nach dem fränkischen Recht war das Waldland, das nicht zu einer Dorfgemeinschaft gehörte, Königseigentum. Vom König wurde es in den meisten Fällen den Grundherren als Lehen gegeben. Die Waldweide war die weitaus wichtigste Nutzung. Aber bald erkannten die Waldbesitzer die Möglichkeit einer einträglicheren Auswertung des Waldes. Der Boden, auf dem seit undenklichen Zeiten Laub- und Mischwald gewachsen war, erwies sich als hervorragendes Ackerland. Dieser gewaltige Vorrat an Lebensraum lag bis dahin fast völlig ungenutzt. Ackerland durch Rodung zu gewinnen, ist eine germanische Erfindung, die sich mit der Wanderung der deutschen Stämme weit über Europa verbreitet hat. Ihr verdankt die Welt die bisher bedeutendste Erweiterung der Siedlungslandschaft.

In straffer Planung wurde besonders vom 11. Jahrhundert an von weltlichen und geistlichen Grundherren die Landnahme betrieben. Der vielfach ungeregelt erfolgende Siedlereinsatz der Markgenossenschaften in den Randgebieten wurde geordnet. Die Übereinstimmung der Flurgrenzen mit der Grenze des besten ackerbaren Bodens läßt erkennen, daß man vor dem Ansetzen der Siedler die Örtlichkeiten genau untersuchte. Die neuen Siedlungen folgten den Fluß- und Bachläufen bis in die Höhen der Mittelgebirge. Die heutige obere Siedlungsgrenze ist im allgemeinen schon in jener Zeit erreicht, bisweilen sogar überschritten worden. Solche Waldrodung wurde nicht nur in dem wiedergewonnenen Land im Osten, sondern als Landausbau oder Innenkolonisation auch im altbesiedelten Gebiet westlich der Elbe und Saale durchgeführt. Bild 13, 14.

Orte auf „ingen" und „heim" bezeichnen die ältesten Siedlungen der Gebiete

Heutiger und ehemaliger Wald im östlichen Teil Mitteldeutschlands (nach Schlüter)

Während die Wälder Mittel- und Süddeutschlands in einzelnen Teilen schon um die Jahrtausendwende erschlossen waren, stellten die weiten Sumpf- und Moorgebiete des Norddeutschen Tieflandes der Besiedlung noch viel länger fast unüberwindlich erscheinende Hindernisse in den Weg. Es ist das Verdienst des niederfränkischen Stammes, im Rheinmündungsgebiet eine Wasserbaukunst entwickelt zu haben, die erst die Voraussetzung für eine Meisterung dieser siedlungsfeindlichen Räume schuf. Wahrscheinlich erschlossen schon im 12. und 13. Jahrhundert die Niederfranken das Sumpfgebiet des Kinzig-Murg-Flusses in der Oberrheinebene. In den westdeutschen Hochmooren wurde im 17. Jahrhundert nach holländischem Vorbild die Fehnkultur eingeführt. An geraden Kanälen entstanden Moorkolonien als lange Zeilendörfer, deren Bewohner das Moor abbrannten, um Ackerland zu gewinnen. 1630 wurde Papenburg als Fehnkolonie gegründet. Die große, planmäßig geleitete Urbarmachung der Moore durch die preußischen Könige im Warthe-, Netze- und Oderbruch ist gleichfalls nach niederfränkischem Vorbild durchgeführt worden.

Auch in der Entsumpfung der Flußniederungen erweist sich der zähe Arbeitswille des deutschen bäuerlichen Menschen. Die Flüsse des Tieflandes treten nach der Schneeschmelze im Frühjahr und nach heftigen sommerlichen Regenfällen häufig über ihre Ufer und überschwemmen weithin Felder und Wiesen. Ganz besonders tritt Stauung des Wassers an den Einmündungen der Flüsse und Bäche in die größeren Ströme auf. Durch Dämme, Geradelegen der Flußschlingen und Anlage von Hochflutrinnen ist in harter Arbeit das Bauernland in den Niederungen geschützt worden. Das große Delta der Weichsel und Nogat wurde durch mächtige

Deichbauten und Abdämmung vieler Seitenarme überhaupt erst der Besiedlung erschlossen.

Im Gebirgsland hat der deutsche Bauer durch Verbauung die verheerenden Fluten der Wildbäche gebannt und seine Felder und Wiesen vor der Verschüttung durch Steine, Kies und Sand bewahrt.

Gleichzeitig mit der großen Rodung vom 8. bis 12. Jahrhundert ging auch im Küstensaume eine planmäßige Landnahme und Neusiedlung vor sich. Die weiten *Marschensümpfe* an der Nordseeküste waren bis dahin nur recht unvollkommen von den Wurtsiedlern genutzt. Schon vor Beginn unserer Zeitrechnung gab es zahlreiche Einzelhöfe auf künstlichen Erdhügeln (Wurten, Warfen, Warden) in dieser Sumpfwildnis, in Ostfriesland sogar ganze Dorfwurten. Aber das Land war nur in bestimmten Zeiten, oft nur stundenweise, als Viehweide verwertbar. Die täglichen Überflutungen, während welcher nur die höher aufgeschlickten Gebiete als Inseln und Halbinseln aus dem Wasser herausragten, ließen geregelten Ackerbau nicht zu, denn auf salzwasserdurchtränktem Boden gedeiht kein Korn. Die erste Anregung zum Deichbau mag wohl der bisher geübte Wurtenbau gegeben haben. Nach bestimmtem Plan wurden Deiche jedoch erst von den einwandernden Niederfranken angelegt. Bereits im 12. Jahrhundert sind sie in vielen Teilen der deutschen Marschen anzutreffen.

Die erste Aufgabe bestand darin, das Sumpfgebiet vom Wasser zu befreien, es also zunächst vor dem Flutwasser zu schützen und dann das überflüssige Wasser zu entfernen. Die ältesten Deiche sind allerdings heute kaum mehr als solche anzusprechen. Einfache Erdwälle von geringer Höhe, mit denen man an sich schon höher gelegene Landstriche umsäumte, konnten auf die Dauer nicht den Angriffen der Flut standhalten. Der Hauptfehler der ersten Deiche war ihre geringe Höhe und ihre zu steile Böschung nach der Seeseite, die durch eine Bohlenwand aus Holz verstärkt wurde. Um 1200 hatten die Deiche eine Höhe bis 2,50 m, selbst im 16. Jahrhundert waren diese noch nicht höher als 3,50 m. Die heutigen Deiche sind mindestens 6 m hoch und heißen Winterdeiche. Niedrige Sommerdeiche schützen das Weideland im Vorgelände gegen die im allgemeinen schwächeren Sommerfluten.

War das Land durch die Deiche vor den andrängenden Fluten einigermaßen geschützt, so galt es des weiteren, die noch vorhandenen und infolge des hohen Grundwasserspiegels immer wieder neu eindringenden Wassermengen zu entfernen. Dazu wurde das ganze Gebiet planmäßig mit einem Netz von Gräben versehen, die das Wasser sammeln und es bei Niedrigwasser durch selbsttätige Sieltore, hier Schleusen genannt, abfließen lassen.

Der Kampf des Menschen mit dem Meere um dieses *Neuland* brachte nur langsam Erfolge. Die Deichbauten konnten wohl die gewöhnlichen Angriffe der täglichen Flut abwehren; jede größere Sturmflut aber zerstörte einmal hier, einmal dort, was der Mensch in Jahrzehnten geschaffen.

Die Not zwang die Bauern zum Zusammenschluß. Obwohl jeder einzelne unabhängiger Eigentümer war, dem kein Flurzwang das Recht der eigenen freien Bewirtschaftung einengte, gebot der gemeinsame Feind die gemeinschaftliche Abwehr. Hier galt die allgemeine Dienstpflicht. Die Rechtsgebräuche der Deichverbände waren ungeschriebene Gesetze. „Kein Land ohne Deich", und „Wer nicht will deichen, muß weichen". Diese beiden Regeln enthalten die Grundsätze des ganzen Deichrechts.

Ausschnitt aus der Topographischen Karte 1 : 25000 Blatt 567 Meldorf

Marschhufendorf und Wurtsiedlung
(Mit Genehmigung des Reichsamts für Landesaufnahme, Berlin, 1940)

Die Bewohner der Marschen erkannten bald, daß es zum dauernden Schutz der Küsten nicht genügte, nur das Vorhandene zu verteidigen, sondern daß dem Meere selbst weiterer Boden abgerungen werden mußte. Die natürliche Anlandung wird durch Anlage von Flechtzäunen auf den Wattenflächen gefördert. Nachdem der Wattenboden dadurch genügende Festigkeit erlangt hat, werden in Abständen von etwa 10 m Gräben gezogen, die sich schnell mit Schlick füllen. Später ging man dazu über, Rechtecke durch Erddämme (Lahnungen) mit Buschwerk und Steinpackungen abzuschließen, in die das Wasser durch einige Öffnungen ein- und austreten kann. Auch die vom Festland nach den Inseln führenden festen Dämme (Sylt, Nordstrand und die Halligen Langeneß, Gröde, Oland) brechen die Kraft der Wellen und der Strömungen und fördern die Anlandung.

Der Angriff auf die Bodenschätze

Auch die Förderung und Verwertung ungenutzter Bodenschätze ist wegen der Erschließung zusätzlicher Arbeitsmöglichkeiten einer Ausweitung des Lebensraumes gleichzuachten. Erfindungsgabe und rastlose Tätigkeit führten die Menschen des mitteleuropäischen Raumes auch in die Tiefen ihres Bodens.

Schon in der Vorzeit hat der Mensch die Bodenkrume nicht nur als Acker genutzt. Er hat bereits in der Vornordischen Zeit die Verwendbarkeit der in der Erde ruhenden mineralischen Bodenschätze zur Anfertigung von Waffen und Werkzeugen erkannt und die Kies- und Blockpackungen des eiszeitlichen Bodens Norddeutsch-

lands nach bearbeitbaren Feuersteinen durchsucht. Aus diesen verfertigte er seine Schaber, Messer, Dolche und Pfeilspitzen. In Gegenden mit vulkanischen Ablagerungen dienten zähe Hornblendegesteine, wie Obsidian, Nephrit und andere, den gleichen Zwecken. Schiefrige Gesteine, die sich durchbohren lassen, wurden für Hammer und Axt verwandt.

Auch die *Salzgewinnung* dürfte in die früheste Vorzeit zurückreichen. Vielleicht ist das Salz sogar die erste Handelsware gewesen. Salzreiche Gegenden waren begehrte und umkämpfte Vorzugsgebiete. In ihnen entstanden hochentwickelte Kulturen jener Zeit, wie die illyrische von Hallstatt. In Deutschland wurde das Salz anfangs hauptsächlich aus Solquellen gewonnen. Die nördlichen Alpen, Württemberg, das mittlere Saale- und Elbeland scheinen die wichtigsten Salzgebiete gewesen zu sein. Über die Straßen, auf denen der älteste Salzaustausch sich vollzog, wissen wir wenig. Die Wege aus der späteren geschichtlichen Zeit sind gut bekannt, wie die Salzstraße von Lüneburg über Lübeck in die Ostseeländer, die von Reichenhall am nördlichen Alpenrand entlang ziehende und die von Halle nach Böhmen.

Neben den Werkzeugsteinen und dem Salz wurden schon früh mineralischer Schmuck, bunte Steine, Kristalle, Bernstein und etwas *Gold* gewonnen. Das zuerst vom Menschen zu Schmuck verwertete Metall war das Gold. Es kam gediegen in Gängen vor und konnte ohne Aufbereitung benutzt werden. Das Tauerngold wurde zum Teil fast an der Schneegrenze in größerem Ausmaße bereits in frühgeschichtlicher Zeit abgebaut. Die süddeutschen großen Kaufmannshäuser und die Venezianer waren im Mittelalter daran beteiligt.

Als erste *Werkmetalle* wurden Kupfer und Zinn genutzt. *Kupfer* kommt gelegentlich gediegen vor und ist vielleicht anfangs nur Schmuck gewesen, bis man seine Bedeutung für die Herstellung der *Bronze* erkannte. Im Harzvorland fanden sich Kupfer und Zinn in den gleichen Erzen, so daß sich ihre Legierung, die Bronze, fast von selbst ergab. Kupfer wurde in der Frühzeit in den Alpen gewonnen. Das leicht ausschmelzbare Zinn fand sich im Fichtelgebirge, kam aber zu uns auch von den Britischen Inseln, während Kupfer aus Spanien geholt wurde. Die Salzhandelsstraßen werden zugleich die Metallhandelsstraßen gewesen sein.

Die Bronze hat sich infolge ihrer wertvollen Eigenschaften für viele Zwecke stets großer Beliebtheit erfreut, selbst dann noch, als um 800 v. Chr. die Verwendung des *Eisens* bekannt wurde. Unsere Vorfahren bauten zuerst die weitverbreiteten Raseneisenerze ab. Holz, um sie auszuschmelzen, gab es genügend. Später ging man dann zum Abbau der Eisensteine über. Schon vor 2000 Jahren gab es Eisengruben in Steiermark. Auch der Amberger Eisenerzbau ist bereits über tausend Jahre alt.

Mit der Ausbeute der *Silberschätze* des deutschen Bodens beginnt im Mittelalter die Ausbreitung des *Bergbaues* über Mitteldeutschland. Der Erzreichtum des Harzes wurde erkannt und das bis 30 m mächtige Kupfer-, Blei- und Zinklager des Rammelsberges bei Goslar entdeckt. Um 1100 drangen die Goslarer Bergleute in den Oberharz nach Clausthal-Zellerfeld vor. Von 1163 an finden wir sie im Erzgebirge, wo sie neben Silber- besonders Zinnbergbau trieben. Dann zogen sie weiter nach Böhmen, Ungarn, Siebenbürgen und in die Südalpen. Der Mansfelder Kupferbergbau soll um 1200 begonnen haben. Im Jahre 1356 regelte die Goldene Bulle die Besitzrechte der Bergwerke und stattete sie mit Vorrechten aus, so daß selbst die Entdeckung neuer Erdteile mit ihren reichen Bodenschätzen dem deutschen Bergbau keinen nennenswerten Abbruch tat. In einer Urkunde aus der Kanzlei Karls V. werden die Bergwerke als „die größte Gabe und Nutzbarkeit, die der Allmächtige den deutschen Landen gab", bezeichnet. So wie später Spanien und Portugal ihre Macht den überseeischen Edelmetallen verdankten, stützten sich die deutschen Habsburger auf die Bergwerkserträge Mitteleuropas. Hier entstanden auch die Anfänge einer wissenschaftlichen Bergbaukunst (Geologie) und einer Probierkunst (Chemie). Georg Agricola schrieb 1556 sein Werk „Von den Metallen". Technik der Wasserzufuhr und Entwässerung, Gesteinssprengung, unterirdische Grubenvermessung (Markscheidekunst) und Bergbaurecht entwickelten sich zuerst in Deutschland. Bergakademien waren die ersten Fachhochschulen neben den alten Universitäten. Bild 36.

Die Erzlager des Rammelsberges

Erzgänge des Harzes

Durch den Dreißigjährigen Krieg erfolgte dann in Deutschland ein großer Rückschlag, der in vielen Gegenden den Bergbau ganz vernichtete. Dagegen wurden ausländische Gebiete, wie England durch den Kohlenbergbau und Schweden durch den Kupferabbau in Falun, zu wichtigen Bergbauländern. Allmählich hatte die Edelmetallgewinnung in Übersee ständig zugenommen, während Deutschland unter den Folgen des Krieges litt und die leichter zugänglichen Lager auch bald erschöpft waren. In früherer Zeit wurden zahlreiche Erze (Uranpechblende, Wolframerz) auf die Halden geworfen, da man sie nicht auszuwerten verstand. Deshalb werden jetzt die alten Halden erneut untersucht und abgebaut. Bild 35.

Der Neuaufschwung des deutschen Bergbaues, der seit Mitte des 18. Jahrhunderts langsam wieder auflebte, gründete sich zunächst auf den Eisenerz- und Kohlenabbau, auf den sich die immer mehr in den Vordergrund tretenden Eisenwerke stützten. Später entstanden im 19. Jahrhundert zahlreiche Kalibergwerke, die eine der Grundlagen für die heute Weltgeltung besitzende deutsche chemische Industrie wurden. Die Braunkohle ist anfangs nur als Brennstoff verwertet worden, besonders in der seit der Kontinentalsperre aufblühenden Zuckerindustrie.

Seit 1900 stellt die Braunkohle einen weiteren Ausgangsstoff für chemische Erzeugnisse dar.

Ein Hauptverdienst um die neue Entwicklung kommt hier wie auf so vielen Gebieten Friedrich dem Großen zu. Er förderte aufs neue den Mansfelder Bergbau. Seine besondere Fürsorge galt aber der Ausbeute der oberschlesischen Bodenschätze, für die er Bergleute aus dem Harz und dem Mansfeldischen kommen ließ. Die Zinkbergwerke bei Tarnowitz und die Steinkohlengruben bei Königshütte und der heutigen Stadt Hindenburg wurden angelegt. Im Zusammenhang damit entstanden auch die Eisenwerke in Gleiwitz und Malapane.

Der älteste deutsche *Steinkohlenbergbau* entwickelte sich etwa seit dem Jahre 1000 bei Zwickau, wo das Kohlengebiet zwar nur klein ist, die Flöze aber zum Teil bis 8 m mächtig sind und günstig liegen. Seit dem 14. Jahrhundert wird im Waldenburger Bergland Kohle bergmännisch gewonnen. Bis in dieselbe Zeit reicht auch der Ruhrbergbau zurück, der aber lange nur örtliche Bedeutung für die Bauern hatte, die sich aus zutage tretenden Flözen mit Brennmaterial versorgten. Der jüngste Kohlenbergbau ist der an der Saar, der um 1750 begann, zu seiner großen Bedeutung aber erst nach der Angliederung des Saargebietes an Preußen im Jahre 1815 gelangte.

Neben der bis in die Vorzeit zurückreichenden Gewinnung der Salze, dann der Metalle und schließlich der Kohle tritt die Förderung von Erdöl in Deutschland zeitlich und dem Umfange nach zurück. Bekannt war das Erdöl bereits im Altertum im Kaspisch-Persischen Gebiet, wurde aber bewußt verwandt zuerst in Deutschland. Bereits im 15. Jahrhundert verkaufte das Benediktinerkloster Tegernsee Erdöl für Heilzwecke, und im Hannöverschen kannte man Teerkulen. Vor 1800 versuchte man bei Braunschweig die Niederbringung von Schächten zur Förderung von Erdteer, und 1857, ein Jahr vor der Pennsylvanienbohrung, erfolgte in Deutschland die erste, allerdings erfolglose Erdöltiefbohrung.

Die Wiedergewinnung des verloren gegangenen germanischen Bodens

Fast gleichzeitig mit der Erschließung neuen Bauernlandes im Innern Deutschlands erfolgte die Ausdehnung des Lebensraumes nach Osten und Südosten. Die Rückgewinnung der verloren gegangenen Siedlungsgebiete im östlichen Mitteleuropa ist die größte Leistung des damaligen Deutschen Reiches. Sie begann unter der Herrschaft der Sachsenkaiser. Diese gründeten die Marken Brandenburg und Meißen, und von hier aus breitete sich die Besiedlung weiter nach Osten aus. In drei Richtungen rückten die deutschen Bauern vor: längs der Ostsee, längs der deutschen Mittelgebirge und von der Ostmark aus donauabwärts.

Nach Osten zu entfernten sich die drei deutschen Siedlerströme immer weiter voneinander, so daß zwischen ihnen, im Gebiet der Weichsel und der Moldau, Teile mit fremdem Volkstum erhalten blieben. Bei der Schwäche des Reiches im späten Mittelalter war es unmöglich, auch diese Zwischengebiete ebenso dicht wie die Nachbarlandschaften zu besiedeln.

Die böhmischen Fürsten riefen Deutsche ins Land, um den Boden urbar zu machen. Größeren Einfluß aber als der Bauer hatte dort der deutsche Bürger. Die Städte wurden Mittelpunkte deutscher Kultur. Das alte Prag bekam sein Gesicht durch deutsche Baumeister; es erhielt unter Karl IV. die erste deutsche Universität.

Die bajuwarische Erschließung des gesamten *Ostalpengebietes* schob im Donauraum einen breiten Keil zwischen Westslawen und Südslawen. Während des 12. Jahrhunderts wurden Franken von der Mosel und vom Niederrhein ins Karpatenland gerufen. Sie und die später folgenden Mitteldeutschen gründeten in der Landschaft Siebenbürgen neben den festen Städten Hermannstadt, Kronstadt, Mediasch, Schäßburg und Klausenburg viele deutsche Dörfer.

Als nach den Siegen Prinz Eugens über die Türken ein riesiger, fast völlig verwüsteter Raum von der Türkenherrschaft frei wurde, folgten Tausende dem Ruf zur Neubesiedlung. Schwer und verlustreich war in den weiten, verseuchten Niederungen die erste Besiedlung. Ähnlich hart gestaltete sich das Schicksal der Deutschen, die an beiden Ufern der unteren Wolga angesiedelt wurden.

Die Leistungen der Deutschen in den Ostgebieten waren *Gemeinschaftsleistungen*. Dorfanlagen, Flureinteilung, die planmäßige Gestaltung der Städte auf schachbrettförmigem Stadtgrundriß, die Erbauung von Rathäusern, Mauern und Wehranlagen sind nur in gemeinsamer Arbeit für das Allgemeinwohl möglich gewesen.

Mitunter schloß sich die deutsche Siedlung an ein vorhandenes slawisches Dorf an, dessen kleine Häuser verstreut in einer regellosen Blockflur lagen. Nur die Aulehmböden, die keine Steine enthielten, konnten mit dem slawischen Hakenpflug bearbeitet werden. Die deutschen Siedler pflügten auch die schweren Böden. Neben den kleinen slawischen Flurstücken entstanden die großen rechteckigen Flächen neuen Ackerlandes.

Die große Leistung der deutschen Siedler im Ostland bestand in der Arbeit am Boden. Bis in die Gegenwart war das Bild der Städte und Fluren des Baltenlandes, Böhmens und Mährens, Siebenbürgens und des Banats deutsch. Was Bauern und Künstler schufen, überdauerte Stürme und Notzeiten. Die rückgewonnenen Länder wurden deutsch, weil sie bis ins kleinste vom Deutschtum durchdrungen wurden. Die Engländer konnten durch militärische Besetzung und durch ihre Wirtschaft in 50 Jahren Südafrika nicht englisch machen. Ostpreußen hingegen wurde vom Deutschen Ritterorden in 50 Jahren nicht nur erobert, sondern auch völkisch, wirtschaftlich und kulturlich durchsetzt. Der deutsche Osten ist mit Blut und Arbeit, mit Schwert und Pflug und Werkzeug zurückgewonnen worden.

Die Anfänge von Handel und Verkehr

Die *Austauschgüter* der Vorzeit, Feuerstein, Hornblendegesteine, Bernstein, Kupfer, Zinn und Gold, hatten schon in der frühen geschichtlichen Zeit ihre Bedeutung verloren. Ebenso sind die Großhandelsgüter des Mittelalters, Salz, Bier, Wein, Tuche, Heringe und Wachs, in der Neuzeit völlig in den Hintergrund getreten gegenüber den heutigen Massengütern, den Nahrungsmitteln, den mineralischen und pflanzlichen Rohstoffen und den Erzeugnissen der Metall-, Textil- und chemischen Industrien. Jeder große Zeitabschnitt hat seine besonders bevorzugten Handelswaren gehabt. Auch die heute am meisten begehrten Rohstoffe können morgen ihren Wert verlieren, wenn die menschliche Erfindungsgabe im Verein mit einer hochentwickelten Technik Besseres an ihre Stelle setzt. Der ständige Wechsel der Haupthandelsgüter kennzeichnet die Geschichte des Handels aller Länder.

Die meisten alten *Straßen*, auf denen die Handelsgüter von jeher befördert wurden, überdauerten alle Zeiten. Im großen und ganzen folgen die heutigen Fernverkehrsstraßen noch immer den Richtungen, die schon der mittelalterliche Verkehr eingeschlagen hatte. Nur ihre Zahl ist größer, ihr Zustand unvergleichlich besser, und die Verkehrsmittel sind andere geworden. Mit der zunehmenden Rodung der Wälder und Entsumpfung der Niederungen haben die Hochstraßen des Verkehrs, die ehemals als wirkliche Hochstraßen auf den Höhen entlang führten, allmählich auch

100 km

Höhenschichten: 0-200m 200-500m 500-1500m über 1500m

Die mittelalterlichen Straßen
(Besonders wichtige Straßen sind verstärkt gezeichnet)

die Niederungen nicht mehr gemieden. Die Eisenbahn folgt überwiegend den Tiefenlinien der Landschaft. Auch die großen Knotenpunkte des Überlandverkehrs und die Brückenorte sind im Laufe der Jahrhunderte die gleichen geblieben.

Am Saum der deutschen Mittelgebirge zieht die große Ostweststraße des Mittelalters entlang. Vom Norddeutschen Tiefland her verlaufen die Nordsüdwege nach den in die Mittelgebirge eingreifenden Buchten und münden an den Verkehrsknotenpunkten Köln, Hannover und Leipzig. Von hier aus gingen die Straßen nach dem Niederrhein sowie nach Würzburg und Nürnberg. Die wichtigste Alpenstraße war die über den Brenner, die entweder durch das Inntal oder über den Fernpaß erreicht wurde. Für den Verkehr mit dem Südosten blieb die uralte Donaustraße auf dem rechten Donauufer von Regensburg über Passau und Linz nach Wien der wichtigste Verkehrsweg. Eine bedeutende Westoststraße war die von Frankfurt a. M. über Erfurt, Leipzig und Bautzen nach Breslau und Warschau.

Auf der Hansestraße, die von Lübeck über Wismar, Rostock, Greifswald, Stettin, Kolberg, Stolp nach Danzig führte, entwickelte sich ein lebhafter Verkehr. Königsberg und Riga leiteten ihn weiter nach Nowgorod, dem alten Messeplatz des Ostens.

Die oft Wochen und Monate dauernden Handelsfahrten der Kaufleute glichen vielfach mehr einem Kriegszug als einem friedlichen Handelszug, da jedes Mitglied des Warentransports schwer bewaffnet war, um sich bei Überfällen zu wehren. Aus diesem Grunde bildete sich ein gewissermaßen staatliches Geleitswesen heraus, das die Landesherren gegen Entgelt bereitstellten.

Die Entwicklung der bäuerlichen und städtischen Siedlungsformen

Dorf und Dorfflur

Das Erbe der frühgeschichtlichen Zeit hat sich in den Landschaften des nordwestlichen Deutschlands, die von den umwälzenden Veränderungen in der Zeit der deutschen Landnahme fast völlig unberührt geblieben sind, bis in die Gegenwart erhalten und ungebrochen entwickeln können. Aber auch allen Gebieten des deutschen Bodens, die in der Großgermanischen Zeit gewonnen worden waren, prägte der Bauer seine Wesenszüge auf. So entstand zwischen Alpen und Nordmeer ein Netz von Siedlungen. Diese haben auch in den neu erschlossenen Landschaften in ihrer Bauweise und in der Anlage und Bewirtschaftung der Feldflur die germanische Prägung bewahrt. Bild 13—23.

Die Grundlage für die deutschen bäuerlichen Siedlungen bildet das germanische Bodenrecht.

Der einzelne Bauer genoß drei Rechte am Boden: Anteil an der Allmende, Erbrecht (Odal) an Hof und Heimstatt und Anteil an der Dorfflur. Wasser, Wald, Weide, Weg und Steg bildeten die gemeine Mark oder Allmende, ferner gehörten dazu das Moor, Ödland und alles, was tiefer liegt, als der Pflug schürft. Aber auch das Odal war nicht Eigenbesitz des einzelnen. Der Hof gehörte der einzelnen Familie, in deren Geschlechterfolge der Bauer nur ein Glied war. Daher war der Hof unveräußerlich und mußte als Ganzes an einen Erben weitergegeben werden.

Dem alten germanischen Bodenrecht entsprach als früheste Siedlungsform das Haufendorf. Unregelmäßigkeit der Anlage, die im Wegenetz wie in der Verteilung der Höfe hervortritt, ist das Kennzeichen dieser ältesten germanischen Dorfform. Für die Flurgestaltung der germanischen Siedlungen muß die Pflugwirtschaft als maßgebend angesehen werden. Der Pflug mit Sech, Schar und Streichbrett, der den Boden in einem Arbeitsgang anschneidet, aushebt und zur Seite wirft, erlaubt die Bestellung von langen Ackerstreifen in einem Arbeitsgang. Der Hakenpflug, die Urform des Pfluges und das Ackergerät der Kelten und Slawen in vor- und frühgeschichtlicher Zeit, ritzt dagegen den Boden nur oberflächlich in einer Richtung. Hinreichende Lockerung des Feldbodens konnte man nur durch erneutes Wiederpflügen quer zur alten Richtung erzielen. Im slawischen und römisch-keltischen Grenzgebiet des deutschen Bodens herrschte daher die Flurform der fast quadratischen Ackerfläche vor. Im altbesiedelten Teil Deutschlands findet man dagegen vorwiegend lange Ackerstreifen, da es hier vorteilhaft war, möglichst lange in einer Richtung zu arbeiten.

Die älteste Flurform auf deutschem Boden glaubt man in den Eschfluren des am frühesten besiedelten Gebietes Nordwestdeutschlands zu erkennen. Die Flurstücke, Esch genannt, waren eingebettet in Wiesen oder Waldland. Die zugehörigen Höfe aber lagen verstreut oder waren zu kleinen unregelmäßigen Dörfern vereinigt. Jeder Bauer besaß einen Streifen Landes in jedem einzelnen Esch. Die Zunahme der dörflichen Bevölkerung zwang dann zur Erweiterung des Bauernlandes; Wiesen und Waldstücke wurden unter den Pflug genommen, Sümpfe und verlandende Seen trockengelegt und in Ackerland umgewandelt. So entstanden allmählich Flur und Siedlungsform des Haufendorfes.

Die Feldflur des Haufendorfes war nach ihrer Bodengüte in Gewanne eingeteilt, wobei der einer einzelnen Familie zugesprochene Anteil, die Hufe, nicht geschlossen, sondern in Gemenglage mit den Hufen der Genossen auf die Gewanne verteilt wurde. Infolge des Flurzwanges mußten die Hufenanteile eines Gewannes mit der gleichen Frucht bestellt werden. Jährlicher Wechsel zwischen Ackerbestellung und Brache, während welcher der Boden unge„broch"en blieb, sorgte für die ständige Erholung und Ertragfähigkeit des Bodens.

Typische Beispiele des echten Haufendorfs sind besonders in Hannover und Thüringen noch erhalten. Die spätere Aufteilung der Dorfflur führte zu Streusiedlungen, die stellenweise durch den Neubau des Gehöftes innerhalb des dem Bauern gehörenden Feldes sogar zur Einzelhofsiedlung vereinödet sind. Es ist auffallend, daß einzelne Stammesgruppen, wie die Westfalen, Niederfranken und Schwaben, offenbar stärker zur Einzelsiedlung neigen, während die Rhein-, Main- und Moselfranken selbst heute trotz guter Verkehrslage und trotz des Rundfunks nicht gern einen Einzelhof im Streusiedlungsgebiet übernehmen. Bild 15, 16.

Dorfformen und ihre Verbreitung

Ausschnitt aus der Reichskarte 1 : 100000 Blatt 332 Gütersloh

Einzelhöfe in Westfalen
(Mit Genehmigung des Reichsamts für Landesaufnahme, Berlin, 1940)

Der umgekehrte Vorgang, die Verdichtung der Siedlung, verbunden mit der Entwicklung des Wegenetzes, ließ die heute am weitesten verbreitete Form des Haufendorfes, das Haufenwegedorf, entstehen. Waren der Ausdehnung des Dorfes durch die Natur bestimmte Richtungen vorgezeichnet, so wandelte sich das Haufendorf auch zu dem echten Wegedorf um, das vor allem für das Gebiet des Mittelrheins und seiner Nebentäler bezeichnend geworden ist.

Neue Dorf- und Flurformen bildeten sich mit der Erweiterung des Bauernlandes während des Mittelalters aus. Im altbesiedelten Gebiet rodete man den Wald bis in beträchtliche Höhenlagen hinauf. Als die Mittelgebirgslandschaften besonders Süddeutschlands besiedelt wurden, entstanden dort kleine Dörfer unregelmäßiger Anlage, die man Weiler nennt. Wenige Höfe werden von verschieden großen Feldstücken, einer Blockflur, umgeben. Das Haufendorf findet sich vorwiegend in den ältesten Siedlungsgebieten. In den im späten Mittelalter gerodeten und in den anderen neu erschlossenen Gebieten herrschen dagegen die Formen planmäßiger Gründung vor: in den Mittelgebirgen das Waldhufendorf, im Nordseeküstenraum das Marschhufendorf und in den Moorlandschaften die Fehnkolonien. Typisch für diese Dorfformen ist die planmäßige Anlage entlang einer vorgezeichneten Richtungsachse, eines Fluß- oder Bachlaufes, eines Deiches oder eines Kanals. Das

Waldhufendorf zieht sich in den Rodungsgebieten der Mittelgebirge oft in riesiger Länge und den Krümmungen der Talsohlen folgend bachaufwärts. Ähnlich ist die Anlage der Marschhufendörfer, die für das gesamte Marschgebiet der Nordseeküste von der holländischen bis zur dänischen Grenze und für die Mündungsgebiete von Ems, Weser und Elbe bestimmend sind. Der Deich ist die Leitlinie und war ehemals auch der einzige Verkehrsweg dieser Siedlungen. Aus den ursprünglich einzeilig an der Innenseite der Außendeiche gelegenen Dörfern entwickelte sich, wenn dieser durch Neulandgewinnung zum Binnendeich wurde, die zweizeilige Form. Die zu jedem Haus gehörenden Acker- und Weideflächen liegen heute noch wie ehedem hinter den Deichen; oft sind sie kilometerlang, aber noch nicht hundert Meter breit. Bild 17, 18.

Im Gegensatz zu der vielfach krummlinigen Anlage der beiden letztgenannten Dorfformen steht die schnurgerade Linie der Fehnkolonien. In den Moorgebieten des Emslandes, in Ostfriesland sowie um Bremen sind die Vertreter dieses Dorftyps anzutreffen. Zu beiden Seiten des Entwässerungskanals, zugleich des wichtigsten Verkehrswegs, liegen in endloser Folge die Höfe der Kolonisten, deren hartes und entsagungsreiches Leben wohl kaum mit dem eines anderen Standes zu vergleichen ist.

In den Landschaften, die seit der Zeit der Sachsenkaiser dem deutschen Volk wiedergewonnen wurden, in dem Raum, der von der Elbe–Saale-Linie bis über die Weichsel hinaus reicht, überwiegen planmäßige Dorfanlagen bei weitem. Unregelmäßige Weiler finden sich vor allem auf dem Baltischen Landrücken. Waldhufendörfer sind für das Erzgebirge und die Sudeten kennzeichnend. Die meisten ostdeutschen Dörfer sind langgestreckte Straßendörfer, in denen die Höfe zu beiden Seiten der meist geraden Straße gleichmäßig aufgereiht liegen. In der Regel gehörte zu ihnen eine Gewannflur.

Durch Erweiterung der Straße zum Anger mit Weideplätzen und Teichen entstand das Angerdorf. Im Übergangsgebiet zwischen altbesiedeltem und wiedergewonnenem Land tritt der Rundling auf, in dem die einzelnen Höfe in regelmäßiger Ordnung rund um den Dorfplatz gruppiert sind.

Als Friedrich der Große neues Siedlungsland im deutschen Osten erschloß, lehnte er sich bei der Anlage der neuen Dörfer eng an das Siedlungsbild des alten ostdeutschen Dorfes an. Die Straße ist in den friderizianischen Dörfern breit und gerade, oft fast platzartig. Auch kreuzförmige Durchdringung zweier Straßenzüge kommt vor. Die Häuser sind gleichmäßig nebeneinander aufgereiht und liegen mit der Traufseite der Straße zu. Die nüchterne Ordnung dieser Siedlungen entspricht dem Geist aller Planungen in der Zeit des Absolutismus. Über 8000 solche Dörfer schuf Friedrich der Große in seinen Ostprovinzen. Bild 21, 22.

Die Siedlungen, die im Staate Adolf Hitlers gegründet werden, sollen sich in das Siedlungsbild ihrer Landschaft harmonisch einfügen. Die Höfe der neu gewonnenen Köge vereinigen in sich alte Überlieferung, besonders in der Hausform, mit den Errungenschaften der Neuzeit. Die neue deutsche Ostsiedlung wird ein anderes Gesicht erhalten als das Dorf, das von der Ansiedlungskommission im Bismarck-Reich geschaffen wurde. Das neue deutsche Dorf soll eine Bauernsiedlung sein, in welcher der Gedanke der Volksgemeinschaft Ausdruck findet in der Gesamtanlage wie in den Bauten der Gemeinschaft, die den Dorfkern bilden. Es wird den als Träger deutscher Kultur lebenden Bauern die Kraft des Heimatgefühles auch in der weiten Landschaft des Ostens geben. Vorbildlich für die neue Dorfgestaltung ist das bereits fertiggestellte Haus der deutschen Volksgemeinschaft in Tiegenhof, einer Kreisstadt von etwa 4000 Einwohnern in der Weichselniederung, geworden. An der einen Seite eines großen Appellplatzes steht der geräumige Saalbau als Gemeinschafts- und Weihestätte. Ihm gegenüber soll das Haus der Partei und ihrer Verwaltungsstätten entstehen. Seitlich erhebt sich das Feierhaus, bestimmt, dem geselligen Leben zu dienen. Die neuen Bauerngehöfte wurden mit neuzeitlichen Einrichtungen, z. B. mit Grünfuttersilos, ausgestattet.

Das deutsche Bauernhaus

Das alte deutsche Bauernhaus bringt in seiner Gestaltung deutlich zum Bewußtsein, daß es nicht für die Lebenszeit einer Geschlechterfolge, sondern für viele kommende gebaut wurde. Seine Stattlichkeit und Größe ist bedingt durch das bis zum späten Mittelalter überall vorherrschende Anerbenrecht. In der Struktur des Bauernhauses sind zwei in ihrem Wesen klar getrennte Formen zu unterscheiden, das Einhaus und die Mehrhausform. Im Niedersachsenhaus waren Mensch und Tier nicht nur unter einem Dach, sondern sogar in einem Raum untergebracht. Vom Herdfeuer im Hintergrund der Tenne übersah die Bäuerin mit einem Blick das Vieh in seinen Kübbungen, den Stallabteilen seitlich der Diele. Der große Dachraum diente der Aufbewahrung der Ernte. Der Herd selbst war ursprünglich die einzige Feuerstätte. Heute sind die an das Flett anschließenden Wohnräume zumeist allseitig geschlossen, die Stube mit einem eingebauten Ofen ist für sich heizbar. Das niederdeutsche Haus ist von Anfang an ein Einhaus gewesen „und hat als solches in seiner Diele den größten Innenraum gestaltet, der im Bereich der bäuerlichen Hauskultur jemals entwickelt wurde".

In der Gegenwart gewinnt das Friesenhaus immer mehr an Boden. Bei ihm liegen Stall und Wohnräume unter einem Dach, aber in abgetrennten Räumen.

Die oberdeutschen Einhäuser, bayerische und alamannische, sind aus einem ursprünglichen Vielhaussystem hervorgegangen. Ihr Hauptkennzeichen — und damit verbunden ihre ursprüngliche kulturelle Überlegenheit — besteht in der Zweifeueranlage, der Trennung von Herd und Ofen. Damit bleibt die Stube von Rauch und allen mit der Wirtschaft verbundenen Tätigkeiten verschont. Besonders schöne Häuser dieser Art sind die mächtigen aus Holz gebauten Schwarzwaldhäuser mit ihrem großen Schindeldach und die aus Stein errichteten, oft bunt bemalten oberbayerischen Höfe, deren flach geneigtes Dach mit Steinen beschwert ist. Holzgalerien zieren Schwarzwald- und oberbayerisches Haus.

In Niederbayern bildete sich das alte Einhaus unter dem Einfluß des mitteldeutschen Gehöftes zu einem Gruppenhof um. Gruppenhöfe sind besonders im alpenländischen Raum zahlreich. Je nach der Anordnung der Gebäude werden sie als Zweiseit-, Dreiseit-, Vierseit-, Streck- und Paarhöfe bezeichnet. Beim Streckhof sind die Gebäude ohne Zwischenraum hintereinander, beim Paarhof parallel nebeneinander angeordnet. Beim Zweiseithof stoßen sie im Winkel aneinander, beim Dreiseithof stehen sie in Hufeisenform, beim Vierseithof umschließen sie den rechteckigen Hof.

Das ostdeutsche Haus hat sich aus nordisch-germanischem Erbe als eine Art Wohnspeicherhaus entwickelt. Ställe und Wirtschaftsraum sind ursprünglich stets in einem selbständigen Wirtschaftsgebäude untergebracht. Die einzige Feuerstätte ist ein gewaltiger Stubenofen, der gleichzeitig als Küchen-, Wärm- und Backofen dient. Der Einfluß des ostdeutschen Hauses mit seiner noch oft erhaltenen Vorlaube ist durch die Züge der Nordgermanen bis nach Osteuropa und in das Alpenland vorgetragen worden.

Das mitteldeutsche oder fränkische Gehöft mit seiner klaren Gliederung und Ordnung der Gebäude um einen geschlossenen Hof ist die am meisten verbreitete Hofform. Das Hauptgebäude umfaßte ursprünglich Stall- und Wohnräume, getrennt durch einen Querflur. Als weitere Gebäude traten Scheunen, Schuppen und Ausgedinge hinzu, in späterer Zeit auch eigene Stallungen. Das Wohnhaus trägt manche Kennzeichen des oberdeutschen Hauses und ist meist in Fachwerk aufgeführt. Auf Kosten der übrigen Hausformen breitete sich das mitteldeutsche Gehöft aus. Als besonders eigenartige Entwicklungsform tritt im Donau-Enns-Gebiet seit dem 18. Jahrhundert der allseitig geschlossene Vierkanter mit gleichmäßig hohem, ringsum verbundenem Dach auf. Bild 19.

Im Baustoff des deutschen Hauses spiegelt sich trotz vieler technischer Verbesserungen auch heute noch das Gesicht der Landschaft wider. Der abnehmende Waldreichtum ließ den Blockbau schon früh in seiner Verbreitung hinter das Fachwerkhaus zurücktreten. Der Fachwerkbau kann als die deutsche Wandbautechnik schlechthin bezeichnet werden, und es ist ein Glück, daß seine Schönheit und Zweckmäßigkeit sich

Bauernhausformen und ihre Verbreitung (nach Haberlandt, Peßler u. a.)

1 Friesenhaus 2 Niedersachsenhaus 3 Rheinische und westfälische Abart des Niedersachsenhauses 4 Alamannisch-schwäbische Einhäuser 5 Bajuwarische Einhäuser 6 Mitteldeutsches Gehöft 7 Ostelbische Mischformen zwischen Niedersachsenhaus und mitteldeutschem Gehöft 8 Mitteldeutsche Gehöfte mit Vorlauben oder Giebellauben an den Wohnhäusern 9 Bajuwarische Vierseithöfe 10 Fränkisch-bajuwarische Mischformen 11 Bajuwarische Vierkanter 12 Alpenländische Gruppenhöfe 13 Nordöstliche Abart des mitteldeutschen Gehöfts

heute bei Neubauten infolge der Aufklärung durch den Reichsnährstand erneut durchsetzen. Der Natursteinbau ist den meisten deutschen Bauern bis auf den heutigen Tag doch innerlich fremd geblieben. Während alle Bezeichnungen des Holzbaues deutsche Wörter sind und die Baukunst des Zimmermannes somit die alte germanische Bauweise ist, verraten die technischen Bezeichnungen des Mauerbaues ihre römische Herkunft.

Solange der Bauer sein Haus mit Hilfe der Sippenzugehörigen baute, den Bedarf an Werkzeug und Gerät fast ausschließlich selbst herstellte, fehlte der Handwerker als selbständiger Stand mit Ausnahme der Schmiede. Auch der Markt als Stätte des Tausches war noch nicht notwendig.

Das bäuerliche Anwesen in der Landschaft

Die deutsche Landschaft trägt die Züge der Arbeit des deutschen Bauern. Selten wird man wie bei technischen Erfindungen oder Bauwerken den Namen eines Mannes oder einer Familie nennen können, die dieses Antlitz der Bauernlandschaft formten. Bauernland bedeutet uns das Kernstück der deutschen Landschaft, den Ursprung völkischen Lebens und den Quell der Nahrung. Die tägliche Arbeit in Haus, Hof und Feld verbindet alle Schaffenden, den Bauern, seine Familie und das Gesinde, zu enger Lebensgemeinschaft. Der Bauernhof erscheint als die vollendete, in sich geschlossene Wirtschaftsform, als das Urbild einer gesunden und gesicherten Volkswirtschaft.

Die pflegliche Lagerung der Ernte von Acker und Wiese und die wirtschaftsgemäße Unterbringung des Viehes und der Wirtschaftsgeräte sind dem Bauern von jeher wichtiger gewesen als sein eigener Wohnraum. Für die Form der bäuerlichen Siedlungen waren neben diesen Wirtschaftsgrundlagen auch die natürlichen Verhältnisse mitbestimmend. Die Häufigkeit und Art des Niederschlages bedingte die vorspringenden Dächer der Alpenhäuser, das örtliche Baumaterial die Backsteinverwendung beim Niedersachsenhaus; die Oberflächenform des Baugeländes ermöglichte beim Schwarzwaldhaus die Einfahrt in die Dachbodenscheune. Dazu kamen stammesbedingte Gepflogenheiten, die z. B. die fränkische Hofform schufen. Selbst die Art mancher Erträge der Landwirtschaft wirkt auf die Form des Hauses ein, wie die zur Lagerung des Hopfens hochgezogenen Dächer in Franken und die durch den Weinkellerbau hochgeschobenen Erdgeschoßwohnungen am Rhein, Neckar und an der Mosel zeigen. Für die im Landschaftsbild besonders auffallende Dachform war das Material (Schilf, Stroh, Schindel, Ziegel, Schiefer) entscheidend, wobei die Art der Befestigung im Einzelfall wieder Abweichungen bedingt. So hält beim Flachdach des bayerischen Alpenhauses die durch Steine beschwerte Querstange die Schindeln fest, während beim Steildach des Schwarzwaldhauses die gleichen, im Sonnenlicht silbern glänzenden Holzschindeln an den Sparren befestigt sind.

Bäuerliche Sonderbetriebsformen trugen in ihren Bauten entscheidende Merkmale in die Landschaft. Die langgestreckten, niedrigen Glashäuser der Gärtnereien sind ebenso auffallende Zeugen des bäuerlichen Gewerbes wie die hie und da aufragende Esse einer Brennerei. Endlich ist der Hof des Großgrundbesitzes, den Viehställe, Scheunen, Wohnhäuser für Landarbeiter und das Herrenhaus umrahmen, eine weitere Ausdrucksform landwirtschaftlichen Betriebes. Zu ihm gesellen sich die abseits gelegene Schäferei, das im Wald versteckt liegende Forsthaus und die vielbesungene Wassermühle.

Das aus Väterhand in Sohneshand übergehende Gut ist dem jeweiligen Besitzer mehr als ein Gefüge aus Stein, Mörtel, Lehm und Holz. Der Stolz des Geschlechtes, die Freude am Besitz und die in der langen Winterzeit begründete ruhige Beschaulichkeit des Bauern haben seine Wohn- und Wirkensstätte zweckmäßig und zugleich schön gestaltet. Die am First sich kreuzenden Dachschalbretter laufen in Schnitzereien aus. Dies zeigen die Pferdeköpfe am Niedersachsenhaus. Die tragenden Balken des Fachwerkbaues fügen sich im Egerländer Bauernhaus zum schmuckvollen Muster zusammen. Die mächtigen Querbalken des Oberstockes, oft noch mit dem Beil aus einem starken Eichen- oder Fichtenstamm herausgehauen, zeigen farbig hervorgehobene Schnitzerei oder gar einen von tiefer Lebensweisheit zeugenden Spruch. Die freundlichen Butzenscheiben sind meist der Zweckmäßigkeit gewichen. In gebirgigen Gebieten (Glatzer Kessel, Lausitz, Vogtland) wird das Dach des Hauses von einem Stütz- und Tragbalkenwerk getragen, das als Umgebinde die Fenster umrahmt, aber der Hauswand nicht eingefügt ist. Es zeigt mannigfache Formen vom nüchternen Stützbalken des Daches mit ungehobelten Querstreben bis zum kunstvoll ausgearbeiteten Rundbogen auf feingegliederter Stützsäule. Selbst der dunkle Schiefer führte im Wechsel mit weißen Solnhofer Platten zu anmutigen *Schmuckformen* des Giebels. Wo der Baustoff (Hartstein oder Ziegel) glatte, weißgetünchte Flächen schuf, tragen diese häufig bunte Wandbemalung (Oberbayern). Der Reichsnährstand bemüht sich, auch im Dorf Verständnis für den Gedanken „Schönheit der Arbeit" zu wecken und das schöne deutsche Dorf zu erhalten oder wieder zu schaffen. Bild 15, 19, 24.

Die deutsche Stadt

Die dem Germanen wesensfremde Gemeinschaft des Klosters brachte den Keim einer neuen Gliederung der Arbeit mit sich. Die Bauaufgaben des Klosters wie auch vielfach die des Königs förderten das Selbständigwerden des Bauhandwerkers. Sie trennten ihn vom Landwirtschaft treibenden Laienbruder und von dem Mönche, der sich mit dem Studium der Schrift, dem Schreiben selbst und dem Plänemachen befaßte.

Im Zusammenhang hiermit muß es als ein Zeichen der unerschöpflichen Gestaltungskraft unseres Volkes gewertet werden, daß es auch den ungewohnten Werkstoff Stein in seiner Eigenart zu meistern verstand. Der erste nichtrömische Steinbau nördlich der Alpen, das Aachener Münster, wurde bereits um das Jahr 800 von dem fränkischen Baumeister Otto von Metz errichtet.

An Bau und Ausschmückung der mächtigen Königsburgen und Kirchen waren alle Handwerke beteiligt.

Im 10. und 11. Jahrhundert vollzog sich eine bedeutsame Aufgliederung der Wirtschaft. Es trat neben die dörfliche Siedlung die *Stadt*. Die Märkte und Messen, die anfangs zeitlich mit bedeutenden Gottesdiensten zusammenfielen, gaben immer mehr Austauschmöglichkeiten für gewerbliche und ländliche Erzeugnisse. Zölle und Abgaben brachten den Landesherren gute Einkünfte. Das Marktrecht wurde vom König verliehen. Handwerker und Händler siedelten sich an. Die Städte schützten sich durch Befestigungsanlagen. Die in den Städten herrschenden Geschlechter forderten die Landbevölkerung auf, in die Stadt zu ziehen. Mancher Hörige benutzte die Gelegenheit, „durch Stadtluft frei zu werden". Bild 27—34.

Verschiedene Ursachen trugen zur Entstehung von Städten bei. Die Bedeutung der Stadt als *Markt* konnte besonders hervortreten, wenn sie an belebten Verkehrswegen lag wie Nürnberg oder Leipzig. Die Gunst der *Brückenlage* förderte Städte wie Prag oder Regensburg. Zu Füßen einer Burg entstanden häufig städtische Siedlungen, wie bei den *Burgen* der Sachsenkaiser, Merseburg und Meißen. Als *Bischofsstädte* entwickelten sich Naumburg, Eichstätt, Fulda und Hildesheim, als *Seehäfen* Lübeck und Bremen. Manche Stadt verdankte *fürstlicher Gunst* ihre Gründung oder ihre Blüte; München wurde durch die Wittelsbacher gefördert, Potsdam durch die Hohenzollern.

Oppeln, eine ostdeutsche Gründungsstadt

Grund- und Aufriß der deutschen Städte spiegeln noch heute die geschichtliche Entwicklung wider. Im Stadtplan von Köln und Regensburg folgen die Straßenzüge in der Altstadt den Mauern und Straßen des Römerkastells. Von den Bauten jener Zeit sind aber nur noch geringe Reste vorhanden. Das Bild einer frühmittelalterlichen Stadt mit ihren Geschlechterburgen tritt uns noch in Regensburg entgegen. Da viele Städte Süddeutschlands um das Jahr 1500 infolge des Rückgangs des Levantehandels ihre alte Bedeutung verloren, entwickelten sie sich räumlich kaum weiter. Sie bieten daher mit ihren Mauern, Türmen und Toren, den winkligen Gassen, den stolzen Rathäusern und Kirchen noch in der Gegenwart fast den gleichen Anblick wie im 16. Jahrhundert. In Franken und Schwaben bestimmen städtische Siedlungen wie Rothenburg, Dinkelsbühl, Nördlingen, Ochsenfurt, Iphofen das Bild der Landschaft. Die bayerischen Orte haben oft noch den alten, langgestreckten Straßenmarkt, wie Landshut oder Straubing. Bild 29.

Die Städte des deutschen Ostens wurden nach einem genauen Plan erbaut. Rechtwinklig schneiden sich ihre Straßenzüge, und in der Mitte der Stadt liegt der Markt, Ring genannt, auf dem meist das Rathaus steht. Bild 30, 32.

Der verwendete Baustoff gibt den Städten der deutschen Landschaften ein besonderes Gepräge. In Norddeutschland und im Alpenvorland herrscht der Backsteinbau vor. Die Rheinstädte benutzen den Buntsandstein, die Mainstädte den gelben Mainsandstein, Thüringens Städte den weißen Muschelkalk, Soest den grünen

Regensburg, ein ehemaliges Römerlager

Naumburg (nach einem Plan von 1827). Bischofsstadt und Bürgerstadt waren abgeschlossene Siedlungen nebeneinander

Regensburg. Die Lage des Römerlagers (Castra Regina) ist an der Führung einiger Straßenzüge noch heute zu erkennen. Die im 13. Jahrhundert erbaute Donaubrücke wurde vom Nord-Süd-Verkehr benutzt und trug zur Blüte Regensburgs im Mittelalter bei. Ein Gürtel von Grünanlagen bezeichnet die größte Ausdehnung der Stadt im Mittelalter

Landshut. Die ehemalige bayerische Hauptstadt entstand zu Füßen der Wittelsbacherburg Trausnitz. Zwei große Straßenmärkte zeugen noch heute von der Bedeutung Landshuts vor der Erhebung Münchens zur Hauptstadt Bayerns

Saarlautern. Die Stadt wurde als Festung in der Zeit des Absolutismus gegründet. Das Festungssystem bestimmt ihre Ausdehnung

Der Ausbau Saarbrückens im 18. Jahrhundert

Schilfsandstein. Im Harzvorland haben Orte wie Braunschweig oder Hildesheim noch zahlreiche Holzbauten, und in Halberstadt gibt es heute noch 800 Fachwerkhäuser. Das Fachwerkhaus war auch in der Stadt über ganz Deutschland verbreitet.

Im 16. Jahrhundert wurden vielfach alte Stadtteile großzügig umgebaut oder neu geschaffen. Augsburg erhielt so in der Maximiliansstraße eine der glänzendsten Straßen Deutschlands und in der Fuggerei eine erste Stadtrandsiedlung.

Das 18. Jahrhundert war ebenfalls eine Zeit reger städtebaulicher Um- und Neugestaltung. Städte wie Karlsruhe, Mannheim, Saarlautern oder Freudenstadt im Schwarzwald entstanden zunächst auf dem Zeichenbrett. In anderen Residenzstädten, wie Saarbrücken oder Dresden, erwuchsen neue, weitschauend angelegte Stadtteile neben den Altstädten. Bild 33, 34

Mit der Gründung der ersten Bürgerstädte im Anfang des 12. Jahrhunderts trat der deutsche Bürger neben dem Ritter, Priester und Bauern als neuer Stand in die deutsche Geschichte ein.

Zu jeder Stadt mit ihrem Markt gehörte ein bestimmter Einzugsbereich, der sich bei unseren kleineren Städten oft bis auf den heutigen Tag erhalten hat. Aber schon in früher Zeit vollzog sich unter der Einwirkung von Überlandhandel und Überlandverkehr eine Auslese der Städte auf Grund der Gunst oder Ungunst ihrer Lage zu den naturgegebenen Hauptverkehrswegen. Die Städte der Alpenrandstraßen nach dem Orient, die Paß- und Brückenstädte, die Städte an der Ostweststraße am Nordrande der deutschen Mittelgebirge und die Städte an den Kreuzungspunkten mit den Nordsüdstraßen gewannen an Bedeutung. Infolge der Verflochtenheit mit dem Welthandel und dem Weltverkehr mußten sie gar bald die Not dieser schicksalhaften Bindung erfahren. Die Eroberung Konstantinopels durch die Türken, die Sperrung des Landweges nach dem Orient, die Entdeckung der Seewege nach Amerika und Indien veränderten in jähem Schritt die Voraussetzungen dieser ersten Städteblüte. Die Kaufmannsgeschlechter der Fugger und Welser als Wirtschaftsführer und Geldgeber Karls V. und Philipps II. verstanden zwar, aus der gegebenen politischen Einheit Deutschlands und der Iberischen Halbinsel für einige Jahrzehnte ungeheure Vorteile zu ziehen und eigene Flotten von Lissabon aus über See zu schicken. Der Zusammenbruch des Habsburgerreiches und die damit verbundene Trennung Spaniens von Deutschland vernichteten jedoch diesen ersten Ansatz eines privatkapitalistischen Weltunternehmens. Dadurch wurde innerhalb Deutschlands selbst in der folgenden Zeit eine Verlagerung des Schwerpunktes von Handel und Verkehr nach dem Norden herbeigeführt. Viele der einst maßgebenden Handelsplätze versanken in Bedeutungslosigkeit.

Beträchtlich wuchsen viele Städte im Zeitalter der Industrialisierung an. Die stürmische Entwicklung brachte mancherlei Nachteile mit sich. Häßliche Arbeiterviertel mit Mietskasernen und ungesunden Wohnungen entstanden oft neben anspruchsvollen Villen und großen Industrieanlagen. Es fehlte häufig an jedem planmäßigen Ausbau. Schwierigkeiten zeigten sich bei der Trinkwasser- und Nahrungsversorgung. Der immer stärker werdende Verkehr konnte kaum bewältigt werden. So sind die Großstädte häufig Zeugnisse für das Unvermögen liberalistischer Staats- und Wirtschaftsführung.

Mit dem Jahre 1933 beginnt ein neuer Abschnitt in der Entwicklung des deutschen Städtewesens. Die bestehenden Städte sollen umgestaltet werden, so daß sie den Anforderungen der Hygiene und des Verkehrs entsprechen. Elendsviertel verschwinden, Bahnhöfe werden verlegt, neue Straßenzüge durch Häuserblöcke gebrochen. Grünflächen werden die bebauten Flächen auflockern, Stadtrandsiedlungen mit Gartenland schaffen auch für Arbeiter und Angestellte eine engere Bindung an den Boden.

Es werden aber auch ganz neue Städte nach genauem Plan gebaut. In der Nähe der Hermann-Göring-Werke von Peine und Salzgitter entsteht eine Großstadt, die allen Anforderungen gerecht wird. Die Stadt des KdF.-Wagens bei Fallersleben wird sich harmonisch in die Landschaft einfügen. Die Häuser sind mit allen Errungenschaften neuer Wohnkultur ausgestattet.

Die Industrialisierung und ihre Folgen: Landflucht und Verstädterung

Die Wandlung und Ausweitung der deutschen Landschaft verlief bis ins letzte Jahrhundert in ungebrochener organischer Entwicklung. Der Weg von der bäuerlichen Wirtschaft der Großgermanischen Zeit zur reich gegliederten mittelalterlichen Stadtwirtschaft bedeutete eine Veränderung tiefgehender Art. Diese Umwandlung wurde jedoch bei dem langsamen Verlauf in vollem Umfange gemeistert. Das Wirtschaftsleben des Mittelalters, gekennzeichnet durch den Austausch zwischen Stadt und Land, kann als eine lebendige Einheit betrachtet werden.

Auch alle Wirtschaft der Neuzeit, Handel und Verkehr, Bergbau und Handwerk, fügten sich in diese alte Lebensordnung ein. Die Bedeutung einzelner Städte und Wirtschaftszweige änderte sich zunächst nur in verhältnismäßig geringem Umfange.

Die zersetzenden Lehren der Französischen Revolution und des französisch-englischen Liberalismus lösten diese alte Gemeinschaftsordnung auf. An Stelle des zunftgebundenen Handwerkers wirtschaftete nun der Unternehmer. Mit der Erfindung der Dampfmaschine begann die Entwicklung der Technik, die völlig veränderte Lebensbedingungen schuf. Staats- und Wirtschaftsführung des 19. Jahrhunderts haben den neuen Ablauf nicht zu beeinflussen versucht.

Die einseitige Entwicklung und Begünstigung der Industrie auf Kosten der Landwirtschaft und die sich aus der Aufspaltung in Unternehmer, Arbeiter und Angestellte vor allem in der Industrie ergebenden Klassengegensätze erkennen wir heute als die letzte Ursache des wirtschaftlichen und politischen Zusammenbruchs des Bismarck-Reiches.

Mit der gewaltigen Ausweitung der Technik durch die Tatkraft einzelner Unternehmer ging ein ungeheures Anwachsen der Bevölkerung in Deutschland wie in den anderen großen Industrieländern einher. Die Ernährung der Industriebevölkerung und die Versorgung mit Rohstoffen wurden indessen nur durch Teilnahme am Welthandel möglich. Die wachsenden weltwirtschaftlichen Bindungen waren zugleich Ausdruck einer Machtentfaltung, in der das Bismarck-Reich sein Anrecht auf Weltgeltung durchzusetzen suchte.

Der Aufbau des deutschen Volkes um 1800 zeigte bei einer Bevölkerungszahl von etwa 24 Millionen auf dem alten Reichsgebiet 18,5 Millionen Landbewohner gegen 5,5 Millionen Stadtbewohner. Dabei bedeutete das Leben eines Stadtbewohners damals nicht immer jene völlige Lösung von Grund und Boden, jenes Heimatloswerden, das oft genug das Wesen des heutigen Großstädters bestimmt hat. Kennen wir doch — als Beispiel sei nur Goethes „Hermann und Dorothea" genannt — aus der Vergangenheit wie aus der Gegenwart das Bild bürgerlichen Lebens unserer kleinen Landstädte, in dem Handwerkertum nicht eine Trennung von bäuerlicher Betätigung bedeutet. Der Ausdruck Ackerbürger in vielen schwäbischen Kleinstädten bezeichnet bis in die Gegenwart jene Menschen, die neben handwerklicher Betätigung einen Teil ihres Lebensunterhaltes im Weinbau oder auch in anderer bäuerlicher Arbeit finden.

Die Statistik von 1939 gibt uns dagegen 79 Millionen Menschen an. Davon sind 32 v. H. Landbewohner, 68 v. H. Städter, darunter 27 v. H. Großstädter. Wie früher der Begriff Stadtbewohner landwirtschaftliche Betätigung nicht ausschloß, so ist in dieser Statistik jedoch der Begriff Landbewohner ebensowenig Ausdruck wirklich bäuerlicher Betätigung. Im Umkreis aller Großstädte kommen jene Dörfer zu Tausenden vor, in denen weitaus der größte Teil der Männer, oft aber auch zahlreiche Frauen als Arbeiter und Arbeiterinnen in der Stadt ihr Brot suchen und ständig tagaus, tagein vom Dorf zur Stadt und von der Stadt wieder zum Dorf fahren. Die nüchterne, bittere Wirklichkeit geht aus der Berufsgliederung hervor. Sie zeigt, daß nur noch 23 v. H. der Bevölkerung in der Land- und Forstwirtschaft tätig sind, d. h. weniger als ein Viertel der deutschen Bevölkerung verdient in diesem Erwerbszweig seinen Lebensunterhalt.

Wie machtlos die Vergangenheit dieser Entwicklung gegenüberstand, zeigte sich in der zunehmenden Landflucht und vor allem in der Art des Wachstums

Die Verteilung der Bevölkerung auf Stadt und Land
Von der deutschen Bevölkerung wohnten:
in Landgemeinden (bis 2000 Einwohner) — in Klein- und Mittelstädten (von 2000 bis 100000 Einwohner) — in Großstädten (über 100000 Einwohner)
1939 — 1900 — 1871
0 10 20 30 40 50 60 70 80 Mill.
WuSt 40

unserer Großstädte. Man versäumte, sowohl dem Bauern durch Zubilligung auskömmlicher Preise für seine Erzeugnisse eine gewisse Sicherung zu geben, als auch die Überschwemmung mit fremden Nahrungsmitteln durch Schutzzölle entsprechend einzudämmen. Aus einer völkischen Wertung der Vergangenheit heraus muß dieser Zustand als gefährlich bezeichnet werden und konnte für den nationalsozialistischen Staat nicht die Grundlage eines neuen Aufbaues sein. Vielmehr mußte dieser sich zur Verwirklichung seiner Weltanschauung auf die schöpferischen Kräfte eines ursprünglichen Volkstums stützen. Das aber bedeutet den Anbruch einer neuen Zeit.

Der Weg des Deutschtums in die Fremde

Es ist das tragische Geschick des deutschen Volkes, daß ihm die Möglichkeit einer gebietsmäßigen Erweiterung seines Grenzsiedlungsraumes nur selten gegeben war. So kam es, daß im Verlauf der letzten Jahrhunderte das deutsche Volk unendlich viel größere Blutverluste durch die Auswanderung, vor allem von deutschen Bauern, als infolge aller Kriege erlitt.

Die Statistik sagt aus, daß seit 1820 allein aus dem Gebiet, welches das Bismarck-Reich umfaßte, nahezu 6 Millionen Menschen nach den USA. ausgewandert sind. Unter Berücksichtigung des gesamten volksdeutschen Raumes in Mitteleuropa kann eine Zahl von 10 Millionen angenommen werden. Ohne politische Idee, einem zerrissenen, ohnmächtigen Heimatland den Rücken kehrend, ging in Übersee der größte Teil bereits in der zweiten Generation dem Deutschtum verloren. Man hat den deutschen Blutsanteil am Aufbau der weißen Bevölkerung der Vereinigten Staaten 1930 auf 25 v. H. berechnet. Aber diese Zahl allein gibt kein Bild von dem ungeheuren leistungsmäßigen Anteil der Deutschen am wirtschaftlichen und politischen Aufbau der USA. Immer sind deutsche Bauern bei den großen Westwanderungen Schulter an Schulter mit englischen, irischen und schottischen Grenzern die ersten Pioniere gewesen. Zahlreiche Städte verdanken ihre Gründung und ihr Aufblühen überhaupt erst deutschen Siedlern. In den Städten besaß außerdem das deutsche Handwerk vor der Industrialisierung eine bedeutsame Stellung.

In Kanada tritt der deutsche Bevölkerungsanteil stärker in den Hintergrund; aber auch dort sind von den 320000 deutschstämmigen Menschen schon weit über die Hälfte ihrem Volkstum entfremdet worden.

Die deutsche Einwanderung in die übrigen amerikanischen Länder, von Mexiko bis nach Patagonien, gewann erst verhältnismäßig spät Bedeutung. Ursprünglich waren es in der Hauptsache Kaufleute und Gewerbetreibende, die überall in den Städten gern aufgenommen wurden. Erst später sind deutsche Farmer in den subtropischen Urwald vorgedrungen. Die gegenwärtige Lage des Deutschtums in diesen Staaten ist besonders erschwert durch den Versuch der Regierungen, all die verschiedenen Völker und Mischlinge zu gleich geachteten Staatsbürgern zusammenzuschmieden.

Die deutsche überseeische Auswanderung 1871—1926

An der Erschließung Afrikas sind Deutsche in hervorragendem Maße beteiligt gewesen. Nach dem Erwerb eigener Kolonien wurde die Einwanderung vorwiegend nach Deutsch-Südwestafrika und Deutsch-Ostafrika gelenkt, während vorher Südafrika das bevorzugte Einwanderungsziel in Afrika war. Auch in Australien haben deutsche Bauern, Winzer und Bergleute eine neue Heimat gefunden. Obwohl die Einwanderung seit dem Weltkrieg ganz aufgehört hat, leben noch etwa 50000 Deutsche in diesem Erdteil. Eine Auswanderung nach Asien konnte in größerem Maße nicht erfolgen, weil die zur Ansiedlung geeigneten Räume schon überaus dicht besiedelt sind. Asien ist aber das Tätigkeitsfeld deutscher Kaufleute, Forscher und Ärzte und der Schauplatz heldenmütiger Verteidigung im Weltkrieg gewesen.

Wir sind heute Zeugen des beglückenden Wunders, daß der Funke volksdeutschen Erwachens, der in Deutschland, in der Ostmark, im Sudetenland und in den neuen Gauen des Ostens zu loderndem Brande wurde und uns durch die Leistung des Führers Großdeutschland geschenkt hat, auch die Volksdeutschen in aller Welt entzündet und ihres Deutschtums bewußt und froh macht.

Das Reich des Führers

Die Wende zum neuen Denken

Die grundlegenden Wandlungen des völkischen, wirtschaftlichen und politischen Lebens nach der nationalsozialistischen Machtübernahme sind ein Zeichen der endgültigen Abkehr von der materialistischen Lebensauffassung. Das Erbe einer mehrtausendjährigen Kulturentwicklung war in Gefahr, der Zersetzung durch artfremde Einflüsse anheimzufallen. Aus der Frontkämpfergeneration des Weltkrieges ist in der völkischen Not der Mann erwachsen, der mit seherischem Weitblick und eisernem Willen den Weg zu neuem völkischem Leben gewiesen hat. Das Jahr des Umbruchs bedeutet die große Zeitenwende im Leben Deutschlands, die Abkehr vom partikularistischen Denken und den Durchbruch des Reichsgedankens. Im gewaltigen Geschehen unserer Zeit wird das völkische und wirtschaftliche Leben und damit auch das Bild der deutschen Landschaft in klarer, organischer Entwicklung schöpferisch neugestaltet. Der Neuaufbau des Reiches erfaßt alle Lebensbereiche in Raum, Volk und Wirtschaft. Was seit der Machtübernahme in der Landesplanung und Raumordnung, in der Bevölkerungspolitik, zur Sicherung des Lebensbedarfes, zur Neuordnung der Wirtschaft und zur Sicherung des Reiches geschah, ist die Folge des inneren und äußeren Umbruchs.

Bevölkerungspolitik

Am Anfang aller Maßnahmen der nationalsozialistischen Staatsführung stand die Sorge um die Sicherstellung ausreichender Arbeit und menschenwürdiger Lebensverhältnisse für das Millionenheer der seit Jahren Erwerbslosen.

Schon bald nach der Machtübernahme konnte ein großer Teil der Erwerbslosen wieder in Arbeit und Brot gebracht werden. Im ersten Jahrfünft stieg die Zahl der Beschäftigten von 12½ auf 18½ Millionen, im Jahre 1938 machte sich bereits in vielen Zweigen der Industrie ein Mangel an Facharbeitern bemerkbar. Gleichzeitig wurde in weitschauender Bauplanung für die Errichtung gesunder Arbeiterwohnungen gesorgt. Die Elendsviertel der Großstädte lichten sich zusehends, an ihre Stelle treten breite Straßen mit sauberen, lichtdurchfluteten Wohnungen und Grünanlagen. In neuen Kleinwohnsiedlungen am Stadtrande findet heute ein Teil der arbeitenden Bevölkerung eine bodenverwurzelte Heimstätte; auf dem zu jedem Haus gehörenden Gartenland vermag der Bewohner in seiner Freizeit einen Teil seines täglichen Lebensbedarfs selbst anzubauen und zu ernten.

Unhaltbare Zustände herrschten bereits seit Jahrzehnten durch Zusammendrängung eines großen Teiles der Bevölkerung in Kleinwohnungen. Die Statistik von 1910 versteht unter dem Begriff der „übervölkerten Wohnung“ eine solche, die gar kein heizbares Zimmer enthält und dauernd von sechs oder mehr Personen bewohnt wird. War ein heizbares Zimmer vorhanden, so mußten acht Personen, bei zwei heizbaren Zimmern elf Personen die Wohnung benutzen, ehe sie unter diese Begriffsbestimmung fiel. Von solchen Wohnungen gab es noch 1910, in der Zeit höchster wirtschaftlicher Blüte, in

Altona	1833	Leipzig	3987	Hamburg	5662	Chemnitz	7457
Plauen	3660	Königsberg	4630	Breslau	6876	Berlin	24440.

Am schlimmsten waren die Wohnverhältnisse in Berlin, wo das Haus Ackerstraße Nr. 132 mit seinen 6 Hinterhöfen mehr als 2500 Bewohner beherbergte. Der Begriff der Mietskaserne ist der Ausdruck des Unvermögens jener Zeit, diese Entwicklung irgendwie zu meistern. Eine wesentliche Schuld hieran trifft das Judentum, das in Berlin 60 v. H. des privaten Grundbesitzes in der Hand hatte und ausbeutete.

Viel stärker und für das Volksleben gefährlicher wirkte sich jedoch eine Begleiterscheinung der **Verstädterung** des deutschen Volkes aus, deren letzte Ursachen nicht aus den sozialen Verhältnissen allein abgeleitet werden können. Obwohl sich die Wirtschaftslage in Deutschland vor dem Weltkriege ständig verbesserte, nahmen die Geburtenziffern von 1870 an dauernd ab:

Jahr	Zahl der Geburten auf 1000 Einwohner	Geburtenüberschuß auf 1000 Einwohner
1870—75	39	10,6
1906—10	32	14,1
1913	27	12,1
1923	21	7,1
1930	17	6,5
1933	15	3,5
1934	18	7,1
1935	19	7,1
1936	19	7,2
1937	19	7,1
1938	20	8,0
1939	20,5	8,0

Großstädte 42 % | Mittel- u. Kleinstädte 31 % — zu wenig Kinder | Land 13 % Überschuß

Notwendige Kinderzahl | Überschuß | tatsächlicher Bestand | Fehlbetrag

Die Kinderzahl in Stadt und Land (1933)

1925 4 Mill. | 1955 3 Mill. | 1985 1,5 Mill. | 2015 0,5 Mill. | 2045 0,2 Mill. | 2075 0,1 Mill.

Berlin würde Kleinstadt werden, wenn die Geburtenziffer weiterhin gleichbleibend abnähme und die Zuwanderung gedrosselt würde.

Der verlorene Weltkrieg, die Inflationszeit und in ihrem Gefolge die Not weiter Volkskreise ließen diese Zahlen weiter absinken, im Jahre 1930 auf 17 und 1933 auf 15.

Diese Durchschnittszahlen bergen in sich die höhere Geburtenziffer der Landbevölkerung. Berlin wies 1931 mit 8,8 Geburten einen Tiefstand auf, der in der Zeit größter wirtschaftlicher Unsicherheit im ehemaligen Österreich im Jahre 1936/37 nur von Wien mit 7,2 unterboten wurde.

Kinderzahlen von je 100 Familien (1933)			
	Keine Kinder	1 bis 3 Kinder	4 und mehr Kinder
Auf dem Lande	23	63	14
In Berlin	52	47	1

Die Zukunft unseres Volkes war ernstlich bedroht, wenn es nicht gelang, den durch Geburtenschwund drohenden Volkstod aufzuhalten und einem gesunden Nachwuchs würdige Lebensbedingungen zu sichern. Der nationalsozialistische Staat griff ein durch das Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses, durch das Ehegesundheitsgesetz und durch eine weitgehende Begünstigung kinderreicher Familien, denen Kinderbeihilfen, Steuererleichterungen, Schulgeldherabsetzungen gewährt werden. Der rassischen Vergiftung des deutschen Volkskörpers boten die Nürnberger Gesetze Einhalt. Schon im Jahre 1934 stieg die Geburtenziffer um 20 v. H. auf 18 und im folgenden Jahre auf 19. Auf dieser Höhe hielt sie sich und stieg seit 1938 weiter an.

Die deutsche Wirtschaft

Die nationalsozialistische Wirtschaftsführung sieht ihre wesentliche Aufgabe in der Sicherstellung der Ernährung des Volkes und in der Beschaffung von Rohstoffen für eine Industrie, die den Bedürfnissen des deutschen Volkes Rechnung trägt und auch den wehrwirtschaftlichen Forderungen genügt. Im Ringen um die wirtschaftliche Unabhängigkeit galt es, die bisher bestehenden Lücken in der Versorgung zu schließen. Wenn dies zwar nicht in allen Fällen durch eigene Produktion möglich war, so ist doch durch die Herstellungs- und Verbrauchslenkung bereits eine weitgehende Entlastung eingetreten.

In der Ernährung sind wir nur mit Brotgetreide, Kartoffeln und Zucker aus eigener Erzeugung vollständig versehen. An Fleisch, Eiern, Fett und Hülsenfrüchten konnte ein Teil des Bedarfs nur durch Einfuhr aus dem Auslande gedeckt werden. Noch ungünstiger war in der vergangenen Zeit unsere Eigenversorgung mit industriellen Rohstoffen. Baumwolle, Erze, Erdöl und Holz mußten in erheblichen Mengen eingeführt werden. Eingedenk der Aushungerungstaktik Englands im Weltkrieg hatte die Reichsregierung durch weitschauende Maßnahmen diese Güter auch für den Kriegsfall sichergestellt. An unentbehrlichen Waren wurden bedeutende Vorräte angesammelt. Der Verbrauch entbehrlicher Genußmittel und Rohstoffe erfuhr eine Einschränkung, und viele ausländische Rohstoffe konnten durch neue deutsche Werkstoffe ersetzt werden. Die letzte Sicherung wurde durch Wirtschaftsverträge mit solchen Staaten erzielt, zu denen uns auch im Kriege der Handelsweg nicht versperrt werden konnte. Der Gefahr einer Blockade der Seewege durch England begegneten wir, indem wir die Wirtschaftsbeziehungen auf dem Kontinent besonders durch Verträge mit den Staaten des Donauraums und Skandinaviens erweiterten.

So ist die deutsche Wirtschaft in wenigen Jahren aus der Abhängigkeit von fremden Wirtschaftsmächten befreit und zu einer in sich selbst gefestigten nationalen Wirtschaft umgestaltet worden, die auf die Güter der fremden Länder nicht verzichtet, aber doch in der Lage ist, sich auch jederzeit ohne diese durchzusetzen.

Landwirtschaft

Der deutsche Boden als Grundlage der Landwirtschaft

Die Güte des Ackerbodens ist im Deutschen Reiche örtlich sehr verschieden. **Geringwertige Böden** weisen die Kalkstein-, Sandstein-, Sand- und Schottergebiete auf, ebenso die Moorgegenden. Hierzu gehören Flächen in Schwaben, Franken, Thüringen, Hessen, im Emsland, Alpenvorland, Elbgebirge. **Hochwertiges Ackerland** dagegen sind die mit Löß, Geschiebelehm, Mergel, Schlick

Löß
Ton und Lehm
Lehm und Sand
Ton und Lehm mit Gesteinbruchstücken
Sand und Kies
Sand mit Gesteinbruchstücken
Steiniger Boden
Verwitterungsboden vulkanischer Gesteine
Fels

100 km

Die deutschen Böden (nach Stremme u. a.)

bedeckten Böden sowie Verwitterungsböden vulkanischer Gesteine. Solche finden sich im Marschengürtel der Nordsee, im Gebiete des Baltischen Höhenrückens, in den Kulturlandschaften der Brücher, der Oder- und Weichselniederung, in den Börden, Tieflandsbuchten, im Egerland, im Bereich der bayerischen Kornkammer, der Goldenen Aue, der Wetterau, im Main- und Neckarland, in der Oberrheinebene, um den Bodensee. Häufig stoßen ertragreiche und unfruchtbare Böden scharf abgegrenzt aneinander: Marschen- und Geestland, Geschiebe-, Lehm- und Dünensandgebiete im Bereiche ehemaliger Vereisung. Nach dem landwirtschaftlichen Ertrage werden geringe, mittlere, gute und sehr gute Böden unterschieden. Jedoch sind infolge von Saatzüchtung, geeigneten Düngeverfahren, Einsatz von Maschinen, Schädlingsbekämpfung, Bewässerung und Entwässerung und anderen Maßnahmen die Bodenbeschaffenheit und das Klima nicht mehr allein ausschlaggebend für die Ernteerträge. Die leichteren Böden, die weite Flächen Norddeutschlands und viele Teile Ostdeutschlands erfüllen, lieferten früher geringere Ernten. Jedoch vermochte auch hier der Fleiß des deutschen Bauern die Erträge zu steigern, so daß infolge der dünnen Besiedlung auch die Ostgebiete Überschüsse an landwirtschaftlichen Erzeugnissen lieferten. So bringen z. B. die Ostgebiete erhebliche Überschüsse an Kartoffeln auf den Markt, während der Westen den Bedarf an Kartoffeln nicht zu decken vermag, also Zuschußgebiet ist.

Klima und Landwirtschaft

Neben der Bodengüte ist das **Klima** für den Ertrag des Anbaues ausschlaggebend. In größerer Höhenlage der deutschen Mittelgebirge ist zwar häufig günstiger Verwitterungsboden vorhanden, trotzdem aber ist Feldbau infolge zu geringer Wärme nicht mehr möglich. Die besonnten Talhänge sind weit besser anbaufähig als die von der Mittagssonne nicht getroffenen. Die Hochflächen des Rheinischen Schiefergebirges sind rauh und weisen nur geringen Ackerbau auf im Gegensatz zu den Tälern. Albhochflächen und Gäue, Erzgebirgshöhen und Egerland, Thüringer Wald und Thüringer Becken, Oberharz und Unterharz stehen in einem ähnlichen Gegensatz.

Der Westen ist weit niederschlagsreicher als der Osten, dies bedingt unterschiedlichen Anbau. Die Wachstumsperiode ist für die Feldfrüchte in Westdeutschland erheblich länger als in Ostpreußen. Die Erntezeit wandert daher gewissermaßen von Südwesten nach Nordosten durch Deutschland.

Die starke Abhängigkeit der landwirtschaftlichen Erträge von den klimatischen Einflüssen hat die Frage der Bekämpfung schädlicher Klimawirkungen in den Vordergrund treten lassen. Mit der Einrichtung agrarmeteorologischer Forschungsstellen in Trier, Gießen, Müncheberg und Geisenheim ist der erste Schritt zur weitgehenden Berücksichtigung der klimatischen Bedingungen in der Wirtschaftsplanung unternommen worden. Für die Landwirtschaft ist vor allem der unregelmäßige Witterungsablauf hinderlich. Zeit und Ausfall der Ernte weisen in verschiedenen Jahren große Schwankungen auf. Die Agrarmeteorologie forscht nach den Ursachen und gibt Anweisungen zur Verhinderung oder Abschwächung der Schäden.

Frühjahrs- und Herbstfröste richten in manchen Jahren Schäden in Höhe von mehreren hundert Millionen Reichsmark an. Solche Schäden werden nicht allein durch Erfrieren der jungen Triebe, sondern vor allem auch durch die Verkürzung der Vegetationsperiode hervorgerufen. Vielfach können **Frostschäden** durch Geländeheizung erfolgreich bekämpft werden. Dazu werden offene Feuer mit starker Rauchentwicklung benutzt. Mehr als 1000 Betriebe im Weinbau führen diese bereits durch, und die Landesbauernschaften sind angewiesen, in allen Weinbaugegenden Vorbereitungen zur Frostschadenverhütung zu treffen. In der Preußischen Domänenweinbauverwaltung Trier ist auf diese Weise durch Aufwendungen in Höhe von 1500 RM ein Mehrertrag von 140000 RM in einem Jahre erzielt worden. Ähnliche Maßnahmen dienen der Ertragssteigerung im Obst- und Gartenbau.

Die **Windschäden**, die vor allem den Obstbau und durch Austrocknung des Bodens auch den Gartenbau treffen, schätzt man auf etwa 100 Millionen RM jährlich. Die Neusiedlungen im Rhinluch bei Fehrbellin werden jetzt durch ausgedehnte Windschutzstreifen, dicht nebeneinander gepflanzte Bäume oder Hecken, gesichert. Diese Schutzmaßnahme ist für viele durch Windaustrocknung gefährdete Gebiete Deutschlands in Aussicht genommen, z. B. für die Rauhe Alb, für die norddeutschen Sandböden und für die trockengelegten Moore Nordwestdeutschlands. Durch Anlegung von Waldstreifen können auch manche häufig von Hagelschäden heimgesuchte Örtlichkeiten geschützt werden, indem man die Flächen, über denen der Hagel durch starken Wärmeaufwind entsteht, in mehrere Teilflächen auflöst.

Ein noch größerer Minderertrag als durch Frost- und Windschäden wird durch **Dürreschäden** infolge unzureichender Niederschläge hervorgerufen. Schon in Jahren mit mittleren Niederschlagsmengen könnte durch zusätzliche Durchfeuchtung des Bodens mittels künstlicher Beregnung während einzelner Dürrezeiten der Gesamtertrag um 800 Millionen RM vergrößert werden. Rund 5 Millionen ha

Schwankungen von Temperatur und Niederschlag während des Jahres

landwirtschaftlich nutzbare Flächen gelten noch als beregnungsbedürftig. Da der Feuchtigkeitsgehalt des Bodens temperaturausgleichend wirkt, bedeutet eine künstliche Beregnung zugleich eine Herabsetzung der Frostschäden.

Nachdem die Meteorologie ihre bisherigen Aufgaben der Erforschung des Landesklimas und der Wettervorhersage auf kurze Sicht im großen und ganzen gelöst hat, wendet sich das Reichsamt für Wetterdienst nun in zunehmendem Maße der Erforschung des *örtlichen Klimas* kleinerer Bereiche zu. Einzelne benachbarte Landschaften unterscheiden sich zum Teil in ihrem Klima so stark voneinander, daß örtlich zeitweilig subtropische Vegetationsbedingungen, aber auch subarktische auftreten können.

Die Untersuchung der Ursachen dieser Verhältnisse hat ergeben, daß es durchaus möglich ist, in manchen Gegenden das örtliche Klima durch verhältnismäßig einfache Maßnahmen zu verbessern. Die Agrarmeteorologie hat jetzt bereits in vielen Fällen Wege gewiesen für eine örtliche *Klimaverbesserung*. So litt z. B. die Preußische Weinbaudomäne Avelsbach bei Trier unter außergewöhnlich langen Nachtfrostperioden, weil das Aveler Tal sich in klaren Nächten stets mit Kaltluft füllte, deren Abfluß durch die Oberflächenbeschaffenheit des Tales gehemmt war. Die Temperatur sank manchmal auf —7° herab, während das benachbarte Moseltal zu gleicher Zeit eine Temperatur von +12° aufwies. Durch Entfernung der den Kaltluftabfluß hemmenden Bäume am Talausgang und Anlegung eines Windschutzstreifens zur Verhinderung des Einströmens von Kaltluftfallwinden sowie durch Anlage von temperaturausgleichenden Wasserflächen soll eine Erhöhung der Temperatur in Frostnächten fast um 20° gegenüber der bisherigen erzielt werden.

Bei allen künftigen Anbauplanungen werden für die Wahl der anzubauenden Pflanzen vor allem die örtlichen klimatischen Bedingungen bestimmend sein. Die klimatische Untersuchung wird erweisen müssen, ob der Boden als Obst- und Gartenland, als Ackerboden oder als Weideland geeignet ist. Windschutzstreifen, temperaturausgleichende Wasserflächen und Wasserrückhaltebecken zur Bewässerung der Wiesen, Felder und Gärten können in zahlreichen Fällen zu erheblicher Ernteteigerung beitragen.

Formen der deutschen Feldwirtschaft

Bei der alten Form der *Feldwaldwirtschaft* ließ der Bauer auf einem Stück seines Besitzes einen Bestand etwa zwanzigjähriger Birken und Eichen heranwachsen, schlug ihn dann, verwendete das Holz, brannte die Bodenfläche ab, richtete sie zum Acker vor und säte sie ein. Nach ein paar Jahren war der Boden erschöpft, blieb brach liegen und bewaldete sich von neuem. In den Haubergen des Siegerlandes hat sich diese Wirtschaftsform noch bis heute erhalten. Bei der ähnlichen Form der *Koppel-* oder *Feldgras-* oder *Weidewechselwirtschaft* dient abwechselnd ein Teil des Bauernlandes als Acker, ein anderer als Weide.

Bei der *Dreifelderwirtschaft* war ursprünglich das gesamte Ackerland der Dorfgemeinde in drei ungefähr gleich große Gewanne eingeteilt. Jeder Bauer des Dorfes hatte an jedem Gewann seinen Anteil. In gemeinsamer Arbeit wurde in dreijährigem Wechsel das erste Gewann mit Sommergetreide, das zweite mit Winterkorn bestellt, das dritte lag brach und diente als Weide. Die verbesserte Dreifelderwirtschaft setzt an Stelle der Brache den Anbau von Hackfrüchten oder Klee.

Seit dem 19. Jahrhundert herrscht in Deutschland die *Fruchtwechselwirtschaft*, bei welcher der Anbau von Halm- und Blattfrüchten wechselt: Rüben und Kartoffeln, Gerste und Hafer, Klee, Weizen.

Von der landwirtschaftlich genutzten Fläche des Reiches entfielen 1933 fast 70 v. H. auf Ackerland.

Feldfrüchte

Das deutsche Brotgetreide ist der *Roggen*. Er gedeiht überall im Reiche und wird besonders auf den mittelmäßigen Böden Norddeutschlands und im Osten angebaut. Der *Weizen* erfordert schwere Böden und hohe Sommerwärme. Bevorzugte Anbaugebiete sind die mittelschlesische Ackerebene, die Vorhügelzonen beiderseits der Sudeten, die Magdeburger Börde, das Thüringer und Mainzer Becken, die Marschen, die Fruchtböden im Gau Niederdonau, die Gäulandschaften Württembergs, das badische Bauland (=Ackerbauland) und die Weichselniederung. In Südwestdeutschland tritt an die Stelle des Weizens meist die Abart *Spelz* oder *Dinkel*. Mais wird als Körnerfrucht besonders im Gau Niederdonau und im Steirischen Hügellande angebaut. Der *Hafer* ist vor allem das Getreide der sandigen Böden des Norddeutschen Tieflands und der steinigen, frostgefährdeten Mittelgebirgslandschaften. Ostpreußen weist infolge seiner starken Pferdezucht

Der Anteil an der landwirtschaftlich genutzten Fläche 1933
1. Roggenfläche, 2. Weizenfläche, 3. Gerstenfläche, 4. Haferfläche,
5. Kartoffelfläche, 6. Zuckerrübenfläche

weite Haferfelder auf. **Gerste** braucht nur eine verhältnismäßig kurze Zeit zum Reifen. Sie wird daher auch in höheren Gebirgslagen angebaut.

Im **Hackfruchtbau** steht Deutschland an der Spitze aller Länder. **Kartoffeln** gedeihen am besten in leichten, mageren Böden und kommen bis hoch hinauf ins Gebirge fort. Ihr Hauptanbaugebiet ist der deutsche Osten, besonders Pommern und der Reichsgau Wartheland. Fette Böden verlangt die **Zuckerrübe**. Ihre Anbaugebiete fallen weithin mit den Weizengebieten zusammen, beschränken sich aber hauptsächlich auf die Ebenen Nord- und Mitteldeutschlands.

Ernten in Deutschland
in Millionen t

Jahr	Getreide	Kartoffeln	Zuckerrüben
1934	23,1	44,3	10,4
1935	25,1	41,0	10,6
1936	25,8	46,3	12,1
1937	24,2	55,3	15,7
1938	27,7	50,9	15,5
1939		51,6	16,8
1940	rund 25	rund 55	rund 18

Obst und Gemüse

Hopfen- und Weinpflanzungen treten im Landschaftsbild Süd- und Südwestdeutschlands besonders in Erscheinung. In Franken und im Egerland sowie im Protektorat Böhmen und Mähren gibt es ausgedehnte Hopfengärten. Die Hauptweinbaugebiete liegen an den Sonnenhängen mittel- und süddeutscher Flußtäler, z. B. an Saale, Mosel, Rhein, Main, Nahe, Neckar, Lahn sowie am Bodensee und im Wiener Becken. Schon im Mittelalter war das Elsaß ein großes Weinbaugebiet; Kolmar besaß damals die größte Rebfläche des Reiches. Die Angliederung an Frankreich brachte einen Rückgang des Elsässer Weinbaus. Jetzt blüht er erneut auf.

Zahl und Standort der Obstbäume in Deutschland

Der Obstbaumbestand belief sich 1938 auf rund 240 Millionen Bäume, wovon 43 v. H. Apfelbäume, 23 v. H. Pflaumen- und Zwetschgenbäume waren. Sehr obstreich sind die Oberrheinebene, das Elsaß, das Bodenseegebiet, Thüringen, das Mainland, die Lößnitz, der Werder bei Potsdam, der Stettiner Bezirk, das Elbtal im Sudetenland, das Weinviertel bei Wien und die Steiermark. Mehr als die Hälfte aller Obstbäume steht in Hausgärten. Diese Bestände dienen zumeist der Selbstversorgung. Der Anbau von Obstbäumen auf Ackerland, besonders in West- und Süddeutschland sowie in der Steiermark verbreitet, ist für die Marktversorgung wichtig.

Obstbaumbestand und Obstbaumdichte, berechnet auf je 100 ha landwirtschaftlich genutzte Fläche

Der feldmäßige Anbau von **Gemüsen und Gartengewächsen** nimmt zwar nur einen kleinen Teil des Ackerlandes in Anspruch, ist aber für die Volksernährung sehr wichtig. Er ist verhältnismäßig am stärksten bei den Kleinbetrieben, besonders in den Stadtgebieten, in Mitteldeutschland, in einigen westlichen und südwestlichen Bezirken. Der Gemüseanbau bevorzugt die klimatisch begünstigten Gegenden des Reiches, wie Oberrheinebene, Thüringen, Magdeburger Börde, Maintal, Egerland, Umgebung von Liegnitz, Elbtal im Sudetenland, Weinviertel bei Wien, sowie die Nähe der Großstädte. Vorwiegend angebaut werden Weiß-, Rot-, Wirsing-, Rosen-, Grün- und Blumenkohl, Spargel, Zwiebeln, Möhren, Sellerie, Stangen- und Buschbohnen, Tomaten, Gurken, Spinat, Salat, Kohlrabi. Gemüsezucht und Blumengärtnerei blühen um Braunschweig und Magdeburg, um Erfurt und Quedlinburg, im Spreewald, um Bamberg, um Wien. Für Berlin sind der Teltower Bezirk, der Werder bei Potsdam und der Spreewald, ja auch noch der Oderbruch die Hauptversorgungsgebiete. Mittels der Obstexpreßzüge ist es heute sogar möglich, frische Erdbeeren von Bühl in Baden dem Berliner Markte zuzuführen. Hamburg wird besonders durch die Vierlande und das Alte Land, Dresden durch die Lößnitz mit Frischgemüse beliefert. Treib- und Gewächshäuser dienen der Bereitstellung von Wintergemüse, die Konservenindustrie ermöglicht die Aufsparung der leicht verderblichen Gemüsearten. Sehr intensiv ist die Bodennutzung in den Kleingartenbetrieben und den landwirtschaftlichen Kleinbetrieben, deren es 1938 im Reiche über 5 Millionen gab.

Obstbaumbestand 1938
in 1000 Stück

Apfelbäume	101 989	Mirabellen- und Reneklodenbäume	2 706
Birnbäume	39 870	Aprikosenbäume	1 451
Quittenbäume	638	Pfirsichbäume	7 215
Süßkirschbäume	14 425	Mandelbäume	37
Sauerkirschbäume	13 453	Walnußbäume	2 620
Pflaumen- und Zwetschgenbäume	54 707	Edelkastanienbäume	511

Viehzucht

Überall im Deutschen Reiche wird Viehzucht getrieben. In Norddeutschland und in den Alpen weiden die **Rinder** im Freien, während in Ostdeutschland und in den Mittelgebirgen die Rinderzucht mit Stallfütterung vorherrscht. Besonders stark ist die Rindviehhaltung in den klimatisch begünstigten Weidegebieten des Nordseegürtels und im Allgäu, am schwächsten in Mecklenburg, Posen-Westpreußen, im Bezirk Allenstein, in Salzburg und in Tirol. In den Gegenden mit überwiegendem Klein- und Mittelbesitz ist der Bestand durchschnittlich größer als in den Gebieten des vorherrschenden Großgrundbesitzes. Die Rindviehhaltung gewährt vielseitige Nutzungsmöglichkeiten, wie Zugleistung, Milch-, Fleisch-, Häute-, Hornverwertung, Verfütterung nicht marktfähiger Bodenerzeugnisse, Dunggewinnung. Sie bildet daher das Rückgrat der meisten landwirtschaftlichen Betriebe.

In der **Schweinehaltung** bestehen stärkere Unterschiede in der Besatzdichte für die einzelnen Reichsteile als in der Rindviehhaltung. Die starke Schweinehaltung Nordwestdeutschlands fußte auf der Zufuhr billiger ausländischer Futtermittel. Infolge der Drosselung der Einfuhr wurde eine Umstellung auf inländische Futtermittel nötig. Das brachte eine teilweise Verlagerung der Schweinehaltung in die Kartoffelüberschußgebiete in Ostdeutschland mit sich, wenn auch zur Mästung Gersten- und Maisschrot hinzukommen müssen. Doch stehen die nordwestdeutschen Bezirke immer noch obenan. Es kommen in Schaumburg-Lippe durchschnittlich 290 Schweine auf 100 ha landwirtschaftlicher Nutzfläche, im Bezirk Minden 201, in Osnabrück 180. Gering dagegen ist der Bestand in Teilen Süddeutschlands; im

Viehbestand des Deutschen Reiches 1939

	Stückzahl in Millionen	Bestand auf je 100 ha landwirtschaftlicher Nutzfläche
Rinder	23,93	69,9
davon Milchkühe	11,93	35,0
Schweine	29,13	88,5
Schafe	5,22	17,0
Ziegen	3,01	8,1
Federvieh	111,58	322,0
davon Hühner	103,46	314,6
Bienenstöcke	3,56	10,3

Sudetenland, ja in den Reichsgauen Salzburg und Tirol entfallen noch nicht 20 Tiere auf 100 ha landwirtschaftlicher Nutzfläche. Auf der Grundlage von Küchenabfällen werden in den Städten von der NSV. Schweinemästereien unterhalten.

Erhebliche Zunahme zeigt die Schafhaltung, besonders beim Kleinbauern. Die mitteldeutschen Gebiete mit intensivem Ackerbau, die norddeutschen mit ihren vielen Großbetrieben und das süddeutsche Wanderschäfereigebiet weisen die stärkste, das Sudetenland die schwächste Schafhaltung auf. Durch die Förderungsmaßnahmen der Reichsregierung hat die Schafhaltung in den letzten Jahren fast überall zugenommen. Es können durch sie etwa 25 v. H. des deutschen Wollbedarfs gedeckt werden.

Die Ziegenhaltung hat sich im Reiche von Jahr zu Jahr verringert. Im Sudetenland sowie in Teilen von Mittel- und Westdeutschland ist sie heute am stärksten.

Die Pferdezucht ist bedeutend in Ostpreußen, Holstein, Oldenburg, Hannover und Westfalen. Sie liefert sowohl schwere Bauern- wie leichte Reitpferde. Die Gesamtzahl an Pferden belief sich 1938 im Reich auf etwa 3,8 Millionen.

Viehbestand im Deutschen Reich 1939 (1 Rinder, 2 Schweine, 3 Schafe, 4 Ziegen)

Das Tierzuchtgesetz gebietet strengste Auswahl guter Zuchttiere. Der deutsche Viehbestand wird heute fast ausschließlich auf der natürlichen eigenen Futtergrundlage gehalten, die nach Deckung des pflanzlichen Nahrungsbedarfs der Bevölkerung übrigbleibt. Die Viehhaltung hat sich im Reiche immer weiter gesteigert. Die Hauptfutterpflanzen für das Rindvieh sind neben den Weidegräsern Klee und Luzerne, sowohl im grünen Zustande wie auch als Rauhfutter. Für die Schweinehaltung kommen im wesentlichen Kartoffeln und Gerstenschrot in Frage.

Entwicklung des Viehbestandes im Deutschen Reich

	1913	1925	1930	1935	1939
	Stück je 100 ha landwirtschaftlicher Nutzfläche				
Rindvieh	62,1	60,4	62,8	65,9	69,9
davon Milchkühe	30,2	32,0	31,1	34,6	35,0
Schweine	75,8	56,9	79,9	79,4	88,5
Schafe	16,7	16,6	11,9	13,7	17,0
Ziegen	10,8	13,5	8,9	8,7	8,1
Hühner	215,6	226,0	300,6	299,4	314,6

Der Kampf um die Nahrungsfreiheit

Einst war Deutschland in der Lage, sich aus den Erträgen seines Bodens selbst zu versorgen und zu ernähren. Getreide, Wolle und Flachs wurden im Lande in hinreichender Menge erzeugt, so viel, daß Deutschland eine Zeitlang an England, das damals bereits viel stärker industrialisiert war, Korn und Wolle liefern konnte. In den letzten Jahrzehnten stellte sich aber die deutsche Landwirtschaft um. Der Roggenanbau ging zurück, La-Plata-Weizen wurde in Mengen eingeführt, die östlichen Länder Europas übernahmen den Flachsanbau; die Schafzucht schrumpfte so stark, daß Wolle aus anderen Ländern bezogen werden mußte. Frühgemüse kam aus Holland, Edelobst aus Belgien und Frankreich. Die deutsche Milch- und Viehwirtschaft deckte den Eigenbedarf nicht mehr, vor allem Dänemark und Holland lieferten Ersatz. So ging die Selbstversorgung mehr und mehr verloren.

Hierin trat im nationalsozialistischen Deutschland seit 1933 ein völliger Umschwung ein. Im Herbst 1934 wurde auf dem Reichsbauerntag in Goslar das Landvolk aufgerufen, „die Erzeugung zu steigern und das Erzeugte sparsamer zu verwenden". Der Kampf um die Nahrungsmittelfreiheit Deutschlands setzte ein. Trotz großer Schwierigkeiten hat er zum Erfolg geführt.

Von 1933 bis 1938 hat sich das deutsche Volk infolge der natürlichen Bevölkerungszunahme um rund 3 Millionen Verbraucher vermehrt. Diese mußten mit ernährt werden. Des weiteren ist die Nachfrage gestiegen, da infolge Erhöhung des Volkseinkommens die Kaufkraft für Lebensmittel gehoben wurde. Hinzu kam der Zuschußbedarf der Alpenländischen Reichsgaue und des dichtbesiedelten Teiles des Sudetenlandes. Der Bedarf an Lebensmitteln ist also bedeutend gestiegen.

Der erforderlichen Steigerung der Erzeugung setzten sich mancherlei Hemmnisse entgegen. Die landwirtschaftliche Nutzfläche erfuhr infolge des Baues von Reichsautobahnen, Anlage von Industriebetrieben, Sportplätzen, Truppenübungs- und Flugplätzen, Ausdehnung der Wohnsiedlungen, Fertigstellung der großräumigen

Westwallbefestigungen eine erhebliche Verminderung. 30000 Personen mußten umgesiedelt werden, 140 Ortschaften völlig, 225 teilweise verlegt werden. Diese Landverluste waren durch Steigerung der Erträge auf den verbliebenen Flächen wieder einzubringen. Weiter wurde die Erzeugungsschlacht durch den Mangel an Arbeitskräften erschwert. Seit 1933 hat sich ein Abwanderungsverlust aus der Landwirtschaft von rund 400000 Landarbeitern ergeben. Arbeitermangel aber bringt die Gefahr der extensiven Bewirtschaftung mit sich. Mehrerzeugung bedeutet in der Landwirtschaft stets vermehrte Arbeit, sei es in der Pflanzenpflege, sei es bei der Ernte, dem Abtransport, bei der Viehwartung und -pflege. Gesteigerter Kartoffel- und Rübenanbau erfordern ein Mehrfaches an Arbeitsaufwand gegenüber dem Getreideanbau. Trotz alledem ist Deutschland in den letzten Jahren ernährungswirtschaftlich vom Auslande unabhängiger geworden. Ausländische Landarbeiter, Reichsarbeitsdienst, Wehrmacht, Hilfskräfte der Partei helfen der Landwirtschaft. 1932 war eine Versorgung aus eigener Erzeugung zu 75 v. H. möglich, 1936 zu 81 v. H., 1937 zu 82 v. H. und 1939 schon zu 83 v. H., obgleich eine erhebliche Vorratswirtschaft getrieben wurde.

Der Anteil an der landwirtschaftlich genutzten Fläche 1933
1. des Ackerlandes, 2. der Wiesen, 3. des Gartenlandes, 4. der Weiden

Verbrauch an künstlichem Dünger in 1000 t

	Stickstoff	Kali	Phosphorsäure	Branntkalk	Kohlensaurer Kalk
1933/34	383	718	471	756	686
1935/36	491	944	652	1 401	1 161
1937/38	632	1 156	690	1 676	1 269

Zur Erreichung dieses Ergebnisses wurde die landwirtschaftliche Nutzfläche durch Bodenverbesserungen erweitert, Flurbereinigungen schufen bedeutende Arbeitserleichterungen, ein Teil der Wiesen wurde in Ackerland verwandelt, intensive Bewirtschaftung der restlichen Wiesen lieferte denselben Heuertrag wie die bisher größeren Flächen. Die Kunstdüngerpreise wurden gesenkt, und dadurch wurde eine Verstärkung der künstlichen Düngung erreicht. Staatskredite wurden für Geräteanschaffungen bereitgestellt, Landarbeiterwohnungen errichtet.

Kartoffelanbauflächen und Hektarerträge
(für das Gebiet von 1938)

Jahr	Anbauflächen in 1000 ha	Hektarerträge dz je ha
1933	2718	152,6
1934	2750	160,9
1935	2770	149,1
1936	2893	165,9
1937	2888	191,5
1938	2893	175,9
1939	2824	184,0

Der Zwischenfruchtanbau (Serradella, Stoppelklee u. a.) vor und nach der Hauptenrte erfuhr eine Ausdehnung, Gärfutterbehälter zur Verwertung der anfallenden Grünfuttermassen wurden gebaut. Verstärkter Anbau von Grünmais und Süßlupine soll die Abhängigkeit von eingeführten Futtermitteln vermindern. 1935 waren 12 000 ha, 1938 dagegen 78 000 ha mit Süßlupinen bebaut. Auch die Erweiterung der Anbauflächen von Kartoffeln und Zuckerrüben galt in erster Linie der vermehrten Erzeugung von Futtermitteln, denn der Bedarf an Speisekartoffeln wurde schon durch die bisherigen Anbauflächen voll gedeckt. In den westdeutschen Gebieten konnte die Kartoffelernte vor allem durch Steigerung der Hektarerträge vergrößert werden. Die Schweinehaltung wurde zum Teil nach ostdeutschen Kartoffelüberschußbezirken verlagert.

Verwendung der deutschen Kartoffelernte
Kartoffelernte 1939: 56,3 Mill. t

Speisekartoffeln	25 v. H.	Saatgut	etwa 12,5 v. H.
Brennerei	4,5 „ „	Futter	43 „ „
Kartoffelstärkeindustrie	3,5 „ „	Schwund	etwa 8 „ „
Kartoffeltrocknung	3,5 „ „		

Als weitere Maßnahmen im Kampf um die Nahrungsfreiheit sind zu nennen: Benutzung von besserem Saatgut, Schädlingsbekämpfung, stärkere Verwendung von Maschinen, Ausbau der Kleintierzucht, rationelle Fütterung. Z. B. treten in der Kleintierfütterung Hackfrüchte und Getreideabfälle an die Stelle von vollwertigem Getreide.

Stärkegehalt der deutschen Gesamternte in Millionen t					
1928/32	36,4	1935	33,3	1937	41,7
1933	38,1	1936	39,4	1938	42,4
1934	34,6				

Am ungünstigsten sind wir in der Fettversorgung gestellt. Der Butter- und Käsebedarf kann nur zu etwa 80 v. H., der an Speck und Schmalz nur mit etwa 70 v. H. aus eigenen Erzeugnissen gedeckt werden.

Zum Zwecke der Verstärkung der Eigenversorgung mit Fett und Fettstoffen wurde der Anbau von Raps und Rübsen verstärkt.

Anbaufläche von Raps und Rübsen					
1933	5000 ha	1935	47000 ha	1937	50000 ha
1934	27000 „	1936	55000 „	1938	62000 „

Unter den Faserstoffen erfuhr vor allem der Anbau von Flachs im Deutschen Reiche eine beträchtliche Erweiterung. 1939 waren rd. 58 000 ha, 1940 rd. 100000 ha mit Flachs bestellt. Dadurch wird der Bedarf für die deutsche Leinenindustrie noch bei weitem nicht gedeckt. Doch ist die Zufuhr der noch benötigten Mengen gesichert, solange die Lieferungsländer ihre Sendungen unbehindert dem Reiche zuführen. Auch die Flächen für Hanfanbau wurden vergrößert (1939 rd. 16000 ha, 1940 rd. 21 000 ha). Es gelang, durch mechanische oder chemische Aufschließung der Fasern von Flachs und Hanf den Flockenbast herzustellen, der mit Baumwolle, Zellwolle und Kunstseide gemeinsam verarbeitet werden kann. Eine weitere Ausdehnung des Flachs- und Hanfanbaues und der Fasergewinnung ist vorgesehen. So wird schon jetzt das bisher nutzlos verbrannte Kartoffelkraut zur Zellstoffgewinnung herangezogen.

Der Ausbau eines dichten Molkereinetzes und die Milchablieferungspflicht brachte eine Erhöhung der Gesamtbuttererzeugung seit 1932 um 25 v. H., auch die Schweinefetterzeugung wurde gesteigert. Trotzdem kommen noch etwa 75 v. H. der für die Margarineherstellung benötigten Rohstoffe aus dem Auslande, in erster Linie die hocheiweißhaltigen Sojabohnen. In Deutschland ist nicht genügend Raum für Sojabohnenanbau im großen vorhanden. Die J.G.-Farbenindustrie hat deshalb in Rumänien und auch in Bulgarien Anbauversuche angestellt. Diese glückten, und es wurde der Sojabohnenanbau durch Verträge zur Entwicklung gebracht. Den Bauern wurde ein fester Abnahmepreis garantiert und die gesamte Sojabohnenernte nach Deutschland geliefert. Für die dadurch entstehenden Guthaben gehen Zug um Zug deutsche Industriewaren, vorwiegend chemische Erzeugnisse, nach dem Südosten.

Dank der nationalsozialistischen Agrarpolitik ist angesichts der besonders schweren Kriegsaufgaben in der Land- und Ernährungswirtschaft keine grundsätzliche Umstellung nötig. Eine Ausweitung der Anbauflächen für Ölpflanzen, Faserpflanzen und Feldgemüse wird erstrebt. In der Brauindustrie sind durch Herabsetzung des Stammwürzegehalts des Bieres von bisher 12 v. H. auf 9 bis 10 v. H. (gegenüber 3 v. H. im Weltkrieg) 500000 Tonnen Gerste einzusparen. Der Landwirtschaft werden die notwendigen Arbeitskräfte (Kriegsgefangene, frühere polnische Saisonarbeiter) zugeführt.

Der deutsche Bauer ist Mitkämpfer um die wirtschaftliche und politische Freiheit des Reiches. Seine Aufgabe ist es, die Ernährung des Volkes aus eigenem Boden, unabhängig vom Ausland, zu sichern.

Der Reichsnährstand

Die Neuordnung des Bauerntums ist Beispiel geworden für die ständische Ordnung der gesamten deutschen Wirtschaft. Das Reichsnährstandsgesetz regelt den Aufbau des Bauernstandes nach den Grundsätzen der Selbstverwaltung. Der Reichsnährstand vermittelt an jeden Bauern den Willen der Staatsführung. Seine Anordnungen haben Rechtskraft. Er betreut in seinen drei Hauptabteilungen den Bauern, den Hof und den Markt. Diese drei Hauptabteilungen stehen unter ehrenamtlicher bäuerlicher Führung.

Die Hauptabteilung I bildet, vom wirtschaftlichen Standpunkt aus gesehen, eine besonders revolutionäre Einrichtung. Der Reichsnährstand stellt den Menschen selbst in den Vordergrund. Sein Wirken richtet sich in erster Linie auf Erhaltung der rassischen Werte des deutschen Landvolkes. Es besteht in der Bearbeitung von Blut- und Rassefragen in ihrer Beziehung zum Boden (Hof- und Sippenforschung). Das deutsche Landvolk im 20. Jahrhundert kann im Leistungswettkampf der Stände nur dann bestehen und seine Aufgaben im Rahmen der Volkswirtschaft nur dann erfüllen, wenn seine sämtlichen Glieder, also auch die Landarbeiter, durch die ständische Organisation beruflich geschult und gefördert werden. Es ist deshalb für den gesamten beruflichen Nachwuchs eine besondere Berufsausbildungsordnung geschaffen worden, die bisher dem Landvolke fehlte. Im Handwerk hat sie immer bestanden. Der Landarbeiter wird künftig genau so wie jeder Handwerker und industrielle Facharbeiter als vollausgebildeter Arbeiter angesehen. Weiter ist es Aufgabe der Hauptabteilung I, die nationalsozialistische Bodengesetzgebung durchzuführen. Sie ist festgelegt im Reichserbhofgesetz, in der Grundstücksverkehrsbekanntmachung und in der Verordnung zur Sicherung der Landbewirtschaftung. Dazu hat sie die Aufgabe der kulturellen Betreuung des Bauern, des Landarbeiters, der Landfrau und der Landjugend.

Die Hauptabteilung II befaßt sich mit allen Fragen der landwirtschaftlichen Produktion: der Viehzucht, des Pflanzenbaues, der Technik, Forschung, Werkausbildung (Landwirtschaftsschulen), des Gartenbaues, der Kleintierhaltung, Geflügelzucht, Forstwirtschaft und Fischerei. Die Leistungen der Hauptabteilung II treten jährlich vor allem in den großen Reichsnährstandsausstellungen in Erscheinung und finden auch in der internationalen Öffentlichkeit größte Beachtung.

Die Hauptabteilung III regelt den Markt, also den Absatz sämtlicher landwirtschaftlicher Erzeugnisse und die Versorgung des deutschen Volkes mit Nahrungsmitteln. Es sind daher auch der gesamte Landhandel und die Betriebe, die landwirtschaftliche Erzeugnisse verarbeiten, gesetzlich mit in den Reichsnährstand

eingegliedert worden, z. B. Mühlen, Schlächtereien, Bäckereien, Molkereien, Brennereien, Brauereien usw.

Vom Menschen in seiner Verbindung mit dem Boden geht die Organisation aus, regelt alsdann die landwirtschaftliche Erzeugung und nachher die Verteilung und Verarbeitung der erzeugten Waren. Der Reichsnährstand ist der Deutschen Arbeitsfront angegliedert. Entscheidend ist, daß durch diese neue ständische Ordnung in der Wirtschaft der Grundsatz „Gemeinnutz geht vor Eigennutz" gesetzlich verankert worden ist. Daraus folgt eine grundsätzlich neue Auffassung vom Eigentum und vom wirtschaftenden Menschen.

Eigentum im sittlichen Sinne, das den Schutz des Staates verdient, ist nur ein Gut, das zum Nutzen des Volkes Verwendung findet, sei es ein Hof, eine Fabrik, ein Warenlager. Die wirtschaftende Persönlichkeit (früher Unternehmer genannt) kann infolgedessen nur dann vom Staat geschützt und gefördert werden, wenn sie sich im Dienste des Volkes betätigt. Urbild dieser neuen Ordnung sind Hof und Bauer. Der Hof ist ein Gut, das nicht nur dem jetzt lebenden Bauern, sondern gleichermaßen seinen Kindern gehört, wie es einst seine Ahnen besessen haben. Es hat nicht nur dem Nutzen des einzelnen, sondern der Sippe und dem Volke zu dienen. Die Begriffe Bauernfähigkeit und bäuerliche Ehrbarkeit, wie sie im Reichserbhofgesetz verankert wurden, kennzeichnen die neue Auffassung der wirtschaftenden Persönlichkeit. Sie hat ihre wirtschaftliche Tätigkeit nicht nur für sich selbst, sondern für Sippe und Volk auszuüben und ist, wie der Führer sagt, nur „Beauftragter".

Die **Intensivierung der Landwirtschaft** hat die Wirtschafts- und Hofberatung zur Voraussetzung. Bauern und landwirtschaftliche Fachberater wirken durch Vorträge und Lehrgänge auf ihre Standesangehörigen. Sie veranlassen auf Grund der Hofkarte eine Erzeugungssteigerung und die zweckmäßigste Ausnutzung des kostbaren deutschen Ackerbodens.

Außerordentlich wichtig für möglichst vollständige Selbstversorgung des deutschen Volkes durch die eigene Landwirtschaft ist die **Regelung der Erzeugung**. Daher kann es nicht dem Ermessen des einzelnen Bauern überlassen bleiben, was und wieviel an Getreide, Kartoffeln, Futtermitteln usw. er anbauen will. Die landwirtschaftliche Erzeugung hat vielmehr den volkswirtschaftlichen Notwendigkeiten zu entsprechen. Es ergehen also Anordnungen sowohl über die Art, wie auch über die Menge des Anzubauenden. Hinzu tritt eine **Verbrauchslenkung**. Hier wird der Verbrauch bestimmter landwirtschaftlicher Erzeugnisse zu fördern, dort derjenige anderer einzuschränken sein. So muß z. B. durch die Kartoffelernte in erster Linie der Bedarf an Speisekartoffeln voll gedeckt sein. Erst dann kann über die Verwendung weiterer Kartoffelmengen zu Futter- und Brennereizwecken entschieden werden. Eiweißreiches Grünfutter muß heute in hinreichender Menge erzeugt werden. Deshalb wurde die Gewinnung der Luzerne weiter ausgedehnt. Es umfaßte der Luzernenanbau im Jahre 1919 nur 191 000 ha, 1939 aber 445 000 ha. Der Gesamtertrag an Klee und Luzerne von 10,6 Millionen t Ernte im Durchschnitt der Jahre 1933 bis 1938 übertrifft den Durchschnittsertrag der Jahre 1924 bis 1929 um 0,23 Millionen t, obwohl die Gesamtanbaufläche für beide Futterpflanzen um 0,17 Millionen ha kleiner geworden ist, ein Beweis dafür, daß eine weit intensivere Bewirtschaftung Platz gegriffen hat. Eine gewisse Verkleinerung der mit Weizen bestellten Ackerflächen war im Interesse einer Ausdehnung der Roggenernten nötig. Erzeugnisse, die in einem Jahre besonders reichlich dem landwirtschaftlichen Markte zufließen, wie Kohl und Kraut, müssen bevorzugt verkauft und der menschlichen Ernährung zugeführt werden. Propaganda unterstützt solche Verbrauchslenkung.

Die **Marktordnung** des Reichsnährstandes ist eine völlig neue Wirtschaftsmaßnahme des Nationalsozialismus, die im Hinblick auf das Volksganze geschaffen wurde. Festpreise sichern den Erzeuger landwirtschaftlicher Güter vor Preisschwankungen und erleichtern ihm den Absatz. Die festen Lebensmittelpreise erhalten dem Verbraucher die Kaufkraft seines Einkommens und schützen ihn vor Preissteigerungen bei jahreszeitlicher Verknappung von Kartoffeln, Obst usw. Die Marktordnung bestimmt die Preisspanne des Zwischenhändlers. Auch die Güte der Ware wird fortlaufend überprüft auf Frische, Sauberkeit, Geschmack und Fettgehalt bei der Milch oder Größe, Gewicht und Frische bei den Eiern.

Das **Reichserbhofgesetz** (29. September 1933) sichert den Boden, das Blut und die Standesehre des Bauern. Anfang 1938 waren im Deutschen Reich bereits 700000 Erbhöfe in die Erbhofrollen der Gerichte und des Reichsnährstandes eingetragen. Die Größe der Erbhöfe beträgt je nach der Bodengüte 7½ bis 125 ha. Erbhöfe dürfen nicht verkauft, verschuldet oder aufgeteilt werden. Nur der Eigentümer des Erbhofes trägt den Ehrentitel **Bauer**. Der Bauer muß deutschen Blutes sein und seinen Hof ordnungsgemäß bewirtschaften können. Eine festgelegte Erbfolge bürgt dafür, daß der Hof immer an einen Blutsangehörigen des Bauern vererbt wird. Die nicht erbenden Kinder haben ein Zufluchtsrecht auf dem Hof.

Landwirtschaftliche Betriebe

Der deutsche Ackerboden ist hauptsächlich Klein- und Mittelbesitz. Die Gesamtzahl der landwirtschaftlichen und forstwirtschaftlichen Betriebe beträgt rund 3 Millionen. Diese sind auf sehr verschiedene Größenklassen verteilt. Bild 23.

Größenklasse		v. H. der Zahl der Betriebe
Zwergbesitz	0,5 bis 2 ha	29,6
Kleinbesitz	2 bis 5 ha	24,2
Mittelbesitz	5 bis 20 ha	34,4
Großbauernbesitz	20 bis 100 ha	10,8
Gutsbesitz	über 100 ha	1,0

Die mittleren Größen von 5 bis 20 ha überwiegen in der Zahl der Betriebe. Flächenmäßig ist jedoch der Anteil der Großbetriebe größer, denn die gesamte land- und forstwirtschaftlich genutzte Fläche von 41 Millionen ha ist folgendermaßen verteilt:

Größenklasse		v. H. der Fläche der Betriebe
Zwergbesitz	0,5 bis 2 ha	2,3
Kleinbesitz	2 bis 5 ha	6,3
Mittelbesitz	5 bis 20 ha	25,6
Großbauernbesitz	20 bis 100 ha	27,9
Gutsbesitz	über 100 ha	37,9

Zwergbäuerliche und Kleinbäuerliche Betriebe unter 5 ha

Großbetriebe über 100 ha

200 km — bis 10 v. H. — 10–25 v. H. — 25–50 v. H. — über 50 v. H.

Verteilung des landwirtschaftlichen Grundbesitzes

Der Guts- oder Großgrundbesitz von über 100 ha nimmt also noch mehr als den dritten Teil der landwirtschaftlichen Betriebsfläche ein. Er ist hauptsächlich in Ostpreußen, Brandenburg, Pommern, Mecklenburg und Schlesien vertreten, also östlich der Elbe. Er liefert Ernteüberschüsse an Getreide, Kartoffeln und Zuckerrüben. Der mittelbäuerliche Besitz herrscht in Nordwestdeutschland vor, während in Süddeutschland kleinbäuerlicher Besitz und Zwergbetriebe überwiegen. In den Alpenländischen Reichsgauen und im Sudetenland tritt der Großgrundbesitz stark zurück. Der Bauer holt durch den Arbeitseinsatz aller Familienangehörigen aus seiner Scholle einen hohen Ertrag vor allem aus der Viehzucht und auch an Gemüse und Obst heraus.

Moorflächen, Öd- u. Unland
Sonstige Flächen
Landwirtschaftliche Nutzfläche
Ackerland
58 Mill. ha
Forsten u. Holzungen
Vieh-weiden
Wiesen
Gartenfläche
Sonstige Nutzflächen

Bild 24. Die Nutzung des deutschen Bodens

Die Betriebe von 5 bis 20 ha Größe stellen im allgemeinen eine Ackernahrung dar und werden von ihren Besitzern, die meist Bauern sind, und ihren Familienangehörigen in der Regel ohne fremde Hilfskräfte bewirtschaftet. Diese Art der Betriebe hat sich an Zahl am stärksten vermehrt, besonders in Hannover, Schlesien, Pommern und Mecklenburg, in Baden und Hessen. Dagegen sind die kleineren Besitze an Zahl weniger geworden. Bei ihren Inhabern spielt der Nebenerwerb noch eine erhebliche Rolle. Ein bedeutender Rückgang an Großbetrieben wurde in Hannover und in der Rheinprovinz festgestellt. In den Alpenländischen Reichsgauen haben die Betriebe von 0,5 bis 2 ha die stärkste Zunahme zu verzeichnen. Im Sudetenlande dagegen haben diese an Zahl verloren, was wohl damit zusammenhängen mag, daß viele Arbeiter ihre kleinen Parzellenbetriebe nicht mehr bewirtschaften, da sie nach Eingliederung des Sudetenlandes wieder anderweit Arbeit fanden.

Zur Neubildung deutschen Bauerntums stehen Neuland und Meliorationen im Emsland, in Hannover, im Rhin-Havel-Luch, im Großen Moosbruch in Ostpreußen, im Sprottebruch, in Hessen und in Schleswig-Holstein zur Verfügung.

Der Gesamtraum des Großdeutschen Reiches läßt sich in West-, Mittel- und Ostdeutschland gliedern, wobei die Linien Weser–Bodensee und nordöstlichste–südöstlichste Grenzecke des Reiches als Scheidelinien dienen mögen. Dann ergeben sich folgende Größen:

Gebiet	Fläche in 1000 km²	Einwohner in Millionen	Einwohner auf 1 km²
Westdeutschland	112	23,4	209
Mitteldeutschland	283	39,9	134
Ostdeutschland	305	29,0	93

Nach Vierjahresplan 1940, Nr. 20

Es gilt nun, im deutschen Osten einen deutschen Lebensraum zu schaffen, der dem wachsenden Volke Nahrungs- und Wehrfreiheit sichert. Wenn die Hektarerträge allein im Generalgouvernement auf die Höhe des Reichsdurchschnitts gebracht würden, so würde der sich ergebende Mehrertrag die deutsche

Roggenernte	um 32	v. H.,
Weizenernte	„ 20	„
Gerstenernte	„ 16	„
Kartoffelernte	„ 9	„
Zuckerrübenernte	„ 7	„

erhöhen.

Neubildung deutschen Bauerntums im Osten

Schon während des Krieges wird die landwirtschaftliche Fläche, die nach dem Zerfall des polnischen Staates in das Reich heimgekehrt oder dem Reiche neu zugefallen ist, der Ernährung des deutschen Volkes dienstbar gemacht. Dieses Land wird Siedlern, sei es solchen aus dem Reiche, sei es heimgekehrten Volksdeutschen, zur Neubildung deutschen Bauerntums im Osten übergeben werden. Die neuzubildenden Höfe sollen nicht zu klein bemessen werden und müssen gut ausgestattet sein, damit der Siedler sich wohlfühlen und volkswirtschaftlich auch etwas leisten kann. Bauernland wird intensiver bewirtschaftet als Großgrundbesitz, deshalb darf der Bauernhof auch nicht zu groß sein. Der Gedanke der bäuerlichen Sippe und der Sippenverbundenheit soll hier zu neuem Leben erwachen, und von ihm her soll auch die Lösung der Mitarbeiterfrage kommen.

Landwirtschaftliche Industrien

Auf der Landwirtschaft baut sich eine Reihe von Industrien auf: Zuckerfabriken, Brennereien und Brauereien, Mühlen, Gemüse- und Fruchtkonservenfabriken, Fleisch- und Wurstfabriken, Molkereien, Milchkondensierung, Käse-, Brot- und Keksfabriken. Sie alle sind standortgebunden an die landwirtschaftlichen Erzeugnisse,

die sie verarbeiten. Ihre Waren führen häufig eine kennzeichnende Orts- oder Landschaftsbenennung, wie Braunschweiger Konserven, Westfälische Fleischwaren, Halberstädter Würstchen, Pommersche Gänsebrust, Holsteiner Butter, Nordhäuser Kornbranntwein, Zerbster Schwarzbier, Warmbrunner Backwerk, Alpenmilch.

Forstwirtschaft

Der deutsche Wald

Im ursprünglichen deutschen Wald überwogen bei weitem die Laubbäume und unter diesen die Buchen. Heute entfallen auf den Nadelwald drei Viertel, auf den Laubwald nur ein Viertel der Waldbestände. Reiche Bewaldung weisen die meisten deutschen Mittelgebirge, die unteren Hänge der Alpen, die sandigen Flächen zwischen Elbe und Weichsel auf. Das größte geschlossene Gebiet höchster Walddichte in Deutschland umfaßt Sauerland und Siegerland mit den angrenzenden Teilen des Westerwaldes, des Hessischen und Waldeckischen Berglandes. Der Kreis Zellerfeld im Harz besaß 1938 mit 89,3 v. H. Bewaldung den höchsten Waldanteil im Deutschen Reiche. Waldarm sind die Küstengebiete an der Nordsee sowie die großen Ackerbaugebiete. An die Stelle des ursprünglichen Waldes ist bis auf kleine unter Naturschutz stehende Flächen der gepflegte und wirtschaftlich genutzte Forst getreten. Mehr und mehr wendet sich die deutsche Forstwirtschaft von der übermäßigen Bevorzugung der Nadelwälder ab und dem Misch- und Laubwald zu.

Wald in der Umgebung einiger Städte

(Nach K. Mantel, Raumforschung und Raumordnung, 1938, Heft 3)

Holzart	Fläche
Kiefer	5996000 ha
Fichte	5641000 ha
Buche u. sonst. Hartlaubhölzer	2167000 ha
Eiche	1372000 ha
Weiche Laubhölzer	725000 ha
Tanne	620000 ha
Lärche	288000 ha
Sonstige Nadelhölzer	53000 ha

Verteilung der Holzarten des deutschen Waldes

Besonders wichtig für die Gesundheit der Stadtbewohner sind Grünflächen aller Art, namentlich Wälder in der nahen Umgebung der Städte. Sie bilden gewissermaßen die Lungen der Großstädte. Begünstigt sind in dieser Hinsicht vor allem Dresden, Potsdam, Frankfurt a. M.

Wirtschaftsformen des Waldes sind Hochwald, Mittelwald und Niederwald. Beim **Hochwald** ist der Baum aus dem Samen heraus gewachsen, während beim **Niederwald** die Ausschläge der Wurzel oder des Stockes sich entwickelt haben. Der **Mittelwald** ist das Ergebnis beider Wachstumsarten. Nieder- und Mittelwald sind unwirtschaftliche Betriebsformen.

Obenan unter den Nadelbäumen steht die **Kiefer** oder **Föhre**. Sie ist der Hauptbaum der sandigen Heiden und der Sandsteinböden. In den Mittelgebirgswäldern herrscht die feuchtigkeitsliebende **Fichte** vor, zu der sich in kleiner Zahl die **Tanne** gesellt. Letztere beschränkt sich fast nur auf Süddeutschland, wo sie im Schwarzwald, im Bayerischen und Böhmerwald und in den südöstlichen Alpenwäldern schöne Bestände bildet. Noch nicht halb so groß wie die mit Tannen bewachsenen Flächen sind die der **Lärchen**. Als Gebirgsbaum tritt die Lärche in größeren Beständen besonders im Südosten auf. Die **Rotbuche** gedeiht am besten auf den Mergel- und Verwitterungsböden. Ausgedehnte Buchenwälder finden sich in Mecklenburg und Holstein, im Unterharz, im Hessischen- und Weserbergland, im Taunus und Spessart, im südwestlichen Schwarzwald, in Gebieten der Alb. Die winterharte **Hainbuche** tritt im Osten an die Stelle der Rotbuche. In Gebieten der Flußniederungen, im Auwald, in den Niederungen des Weserberglandes, im Münsterland und besonders im Spessart tritt die **Eiche** häufig auf. In den Brüchern gesellen sich **Erlen** und **Weiden** zu den Eichen. Auf den sandigen Heiden mischt sich die **Birke** unter die Kiefernbestände, selten größere Waldflächen bildend. Als **Moorbirke** ist sie der Baum der Moorflächen Nordwestdeutschlands. Einzelbaum ist die **Linde**, der Baum des deutschen Dorfes, ebenso die **Kastanie**, die als **Edelkastanie** im Bereich der Oberrheinebene in kleinen Waldbeständen erscheint.

Anteile der Baumarten am deutschen Wald					
Kiefer	36 v. H.	Lärche	2 v. H.	Eiche	8 v. H.
Fichte	33 „	Buche	13 „	Weichlaubholz	4 „
Tanne	4 „				

Der **Einschlag** im Wald geschah bisher beim **Hochwaldschlagbetrieb** derart, daß unter Stehenlassen von Einzelbäumen, Überhältern, aus dem gesamten Waldgebiet das erforderliche Holz herausgeschlagen wurde. Bei der Einteilung des Waldes in einzelne **Schläge** wurde jährlich der Bestand nur gelichtet, beim **Kahlschlag** ganz abgeholzt. Fand beim Hochwald natürliche Verjüngung statt, so erforderte der Kahlschlag Neuanpflanzung. Heute wird in der Forstwirtschaft wieder die natürliche Waldverjüngung angestrebt.

Wirtschaftlicher Wert des Waldes

Die Forstwirtschaft hat im Rahmen der gesamten Wirtschaft der Zeit vor dem Weltkrieg eine verhältnismäßig geringe Rolle gespielt. Der Einschlag wurde in solchen Grenzen gehalten, daß er mit der Wiederaufforstung Schritt hielt. Besondere

Bewaldung Großdeutschlands

(einschließlich Alpendeutschen Reichsgaue, Sudetenland und Protektorat Böhmen und Mähren, Stand vom 16. 3. 1939)

Gesamtfläche	18,4 Mill. ha
Bewaldungsprozent	29,1 v. H.
Betriebsarten:	
Hochwald	93,2 „ „
Mittelwald	2,8 „ „
Niederwald	4,0 „ „
Holzarten (v. H. der Gesamtwaldfläche):	
Laubwald	24,5 „ „
(hiervon Eiche etwa 7,0 v. H.)	
(„ Buche „ 12,5 „ „)	
(sonstiges Laubholz „ 5,0 „ „)	
Nadelwald	75,5 „ „
(hiervon Fichte etwa 33,6 v. H.)	
(„ Kiefer „ 35,5 „ „)	
(sonstiges Nadelholz „ 6,4 „ „)	
Holzerträge:	
Derbholz	60,1 Mill. fm*
Reisholz	9,6 „ „
Gesamtholz	69,7 „ „
Besitzverhältnisse:	
Staatswald	26,3 v. H.
Gemeindewald	13,7 „ „
Stiftungswald	3,6 „ „
Genossenschaftswald	2,5 „ „
Privatwald	53,9 „ „

* 1 Festmeter (fm) = 1 m³ fester Holzmasse, 1 Raummeter = 1 m³ geschichteten Holzes

Maßnahmen zur Ertragssteigerung oder hinsichtlich der Zusammensetzung d
arten erschienen vor allem darum nicht erforderlich, weil der Mehrbedar
durch Einfuhr aus dem Ausland gedeckt werden konnte. Nach dem Welt
dann in vielen Gegenden ein Raubbau am deutschen Walde stattgefunde

Die nationalsozialistische Wirtschaftsführung hat nicht nur dieser Ausbe
Ende gesetzt, sondern unter dem Reichsforstmeister den Wald als einen d
nationalen Schätze in ihre Obhut genommen. Die Gesetze über die wa
Planung sichern die Erhaltung und Pflege der vorhandenen Beständ
Ordnung der forstlichen Erzeugung. Die Nachzucht der am dringendsten
Holzarten wird durch eine grundlegende Bestockungsplanung gewährleist

er Baum-
f jederzeit
kriege hat
n.
utung ein
er großen
ldbauliche
e und die
benötigten

Einschlag und Verbrauch an Derbholz im Deutschen Reich

(ohne Alpenländische Reichsgaue und Sudetenland)

in Millionen Festmetern

	1912		1936		1937		1938	
	Einschlag	Verbrauch	Einschlag	Verbrauch	Einschlag	Verbrauch	Einschlag	Verbrauch
Nadelholz:								
Stammholz, Stangen und Schwellen	16,67	27,53	22,12	26,79	23,74	28,45	25,00	29,70
Grubenholz	4,50	4,92	3,92	3,92	3,53	3,57	6,00	6,20
Faser-(Zellstoff-)Holz	3,19	5,33	3,16	7,64	4,70	8,02	7,05	9,05
Insgesamt Nadelholz	24,36	37,78	29,20	38,35	31,97	40,04	38,05	44,95
Laubholz	4,30	5,80	4,30	5,09	5,72	6,67	7,00	8,00
Insgesamt Nutzholz	28,66	43,58	33,50	43,44	37,69	46,71	45,05	52,95
Brennholz	19,21	19,21	17,80	17,80	18,38	18,38	14,50	14,50
Insgesamt Derbholz (ohne Reisig)	47,87	62,79	51,30	61,24	56,07	65,09	59,55	67,45
Benötigte Einfuhr	14,92		9,94		9,02		7,90	

Holz ist heute durch die vielseitige und fortgeschrittene Verwendungsmöglichkeit einer der wichtigsten Rohstoffe geworden, der uns bei bedachter Pflege des Waldes stets in ständig gleicher Menge zur Verfügung steht, während alle anderen Rohstoffe durch Abbau ständig abnehmen.

Die Waldfläche Großdeutschlands ist 1939 auf mehr als 18 Millionen ha angewachsen. Man schätzt, daß die deutsche Waldfläche noch um 10 v. H. vergrößert werden kann.

Der Verbrauch aller Holzarten steigt an. Der Brennholzverbrauch ist dagegen infolge der Maßnahmen der Verbrauchslenkung bereits zurückgegangen. Der jährliche Bedarf an Derbholz beträgt mit rund 70 Millionen Festmetern fast 1 Festmeter auf den Kopf der Bevölkerung. Im Jahre 1912 wurden 24 v. H. des Verbrauchs eingeführt, 1925 bis 1929 waren es sogar 33 v. H., 1935 dagegen 18 v. H., 1938 nur noch etwa 12 v. H. Die wichtigsten Bezugsländer waren bisher das einstige Polen, Schweden und Finnland. Durch die Heimkehr der Ostmark und der Sudetenländer ins Reich sowie durch die Angliederung des Protektorats Böhmen und Mähren ist unsere Eigenversorgung mit Holz wesentlich günstiger geworden.

Die gesetzlich eingeführte Marktordnung stimmte Erzeugung und Verbrauch aufeinander ab. Die neugebildete Marktvereinigung umfaßt alle Kreise der Holzwirtschaft vom Erzeuger (Waldbesitzer) bis zum Verteiler (Händler), Bearbeiter (Hersteller von Holzhalbwaren) und Verarbeiter (Hersteller von Holzfertigwaren). Die alljährlich festgelegte Höhe des Waldeinschlags richtet sich nach dem geschätzten Bedarf und nach der Einfuhrlage. Die Einfuhr von Hölzern aus dem Ausland beschafft zunächst solche Edelhölzer, die in Deutschland nicht vorkommen; außerdem dürfen die eigenen Bestände nicht über ein bestimmtes Maß hinaus in Anspruch genommen werden. In den letzten 10 Jahren bis 1937 entsprach der Durchschnitts-

einschlag etwa dem natürlichen Zuwachs. In den folgenden Jahren aber betrug die geschlagene Holzmenge rund 150 v. H. vom früheren Durchschnittseinschlag. Es wurde also in letzter Zeit mehr eingeschlagen als nachwuchs, so daß strengste Sparsamkeit im Holzverbrauch geboten ist.

Der deutsche Wald liefert aber nicht nur Holz. Die Stämme der Kiefern werden angezapft und geben **Harz**. Fichten- und Eichenrinden werden zu **Lohe** zermahlen. Der Waldboden spendet **Beeren** und **Pilze**. Der Gesamtanfall von **Wildbret** belief sich 1936/37 auf rund 25 Millionen kg im Werte von etwa 35 Millionen RM.

Ein- und Ausfuhr von Rohholz

Die Verwendung des Holzes

Von den etwa 60 Millionen Festmetern, die in jedem Jahre aus den deutschen Wäldern geschlagen werden, findet ungefähr die Hälfte als Bauholz Verwendung, 10 v. H. dienen als Grubenholz zum Abstützen der Bergwerksstollen, und 12 v. H. wandern in die Papierfabriken. Etwa ein Viertel allen Derbholzes (ungerechnet das Reisig) wird noch verheizt. Alle holzverbrauchenden Betriebe sind angewiesen, die zur Verfügung stehenden Hölzer besser und sinngemäßer auszunutzen als bisher. Im Bauwesen konnten wesentliche Ersparnisse dadurch erzielt werden, daß manche schwere Konstruktionen durch leichtere, aus kleinen Teilen zusammengefügte ersetzt wurden. Im Bergbau erlaubt eine neuartige Bauweise die Verwendung schwächerer und geringwertigerer Grubenhölzer. Im Tischlerhandwerk werden an Stelle des Stammholzes vielfach neue Werkstoffe aus Holzabfällen benutzt. So wird überall der wertvolle Rohstoff sparsamer verbraucht und sorgfältiger bearbeitet, wobei häufig eine Verbesserung des Gütewertes der Erzeugnisse erzielt wird.

Auch das Verfeuern des Holzes bedeutet überall, wo Kohle beschaffbar ist, volkswirtschaftlich eine unverantwortliche Verschwendung, da die holzverarbeitende neuzeitliche chemische Industrie auch das bisher als Nutzholz nicht verwertbare Material zu hochwertigen Erzeugnissen verarbeiten kann. Die Holzverkohlung wird schon seit langer Zeit betrieben. Heute erzeugt die Großindustrie auf diesem Wege Holzkohle, Holzteer und Holzessig sowie Schwefelkohlenstoff, der zur Herstellung von Zellwolle und Kunstseide benötigt wird. Bei der Papierherstellung ist man zur Erzeugung des Holzschliffes nicht mehr allein auf das erstklassige Fichtenholz angewiesen, sondern kann jetzt selbst das harzreiche Kiefernholz verwenden. Die Holzverzuckerung und Hefegewinnung für Futterzwecke sowie die Gewinnung von Treibstoff in Form von Holzspiritus sind weitere neue Verfahren der chemischen Verarbeitung des Holzes.

Immer größere Holzmengen werden in neuester Zeit zur Herstellung von Zellstoff verbraucht, der zu Kunstseide, Zellwolle und andern Kunststoffen auf Zellulosegrundlage weiterverarbeitet wird. Die Zellwolle macht die Baumwolleinfuhr entbehrlich. Wenn der Brennholzverbrauch stärker eingeschränkt wird, so können weitere Einfuhrmengen erspart werden.

Die Holzverarbeitungsstätten liegen überall im Deutschen Reich verteilt. Zellstoffwerke haben ihre Standorte in den waldreichen Gebieten des Reiches, da der Rohstoff Holz bei längerem Transport infolge des großen Frachtraumes zu teuer wird. Das Veredelungserzeugnis Zellstoff ist im Versand billiger. Die älteren Kunstseide- und Zellwollfabriken schließen sich an die Standorte der Großindustrie an. Neue Betriebe werden vor allem in die vorwiegend land- und forstwirtschaftlichen Gegenden gelegt, um Bevölkerungsballungen zu vermeiden.

Zellwolle- und Kunstseidenerzeugung

Der Gesamtwert der Zellwoll- und Kunstseideerzeugung betrug im Jahre 1938 über 500 Millionen RM. Bild 42.

Der deutsche Wald ist heute kostbarer Volksbesitz, der kommenden Geschlechtern erhalten bleiben muß. Die kapitalistische Wirtschaft wertete den Wald vornehmlich nach seinem Reinertrag und trug damit vielfach zur Aufforstung ertragreicher, aber nicht standortgemäßer Waldbestände bei. Die Nadelhölzer sind wegen ihres hohen Ertrages weit über ihre natürlichen Bereiche hinaus in Deutschland verbreitet worden. Die heutige Waldwirtschaft sieht aber im Wald eine natürliche Pflanzengemeinschaft, die am zweckmäßigsten in der Form des Dauerwaldes mit Mischbeständen zu erreichen und zu nutzen ist. Die Erhaltung des Waldes ist jedoch nicht Selbstzweck, sondern ist eingefügt und ausgerichtet auf die großen Aufgaben der Nationalwirtschaft.

Erzeugung deutscher Kunstseide und Zellwolle
in Millionen kg

Jahr	Kunstseide	Zellwolle
1922	5	—
1927	19	0,35
1932	28	3
1934	40	9
1935	45	17
1936	46	43
1937	58	100
1938	61	150
1939	67	200

„Die Verwüstungen des Dreißigjährigen Krieges", so heißt es in dem Gründungsaufruf des Deutschen Heimatschutzes 1904, „haben nicht so gründlich in Stadt und Land mit dem Erbe der Vergangenheit aufgeräumt wie die Übergriffe des modernen Lebens mit seiner rücksichtslos einseitigen Verfolgung praktischer Zwecke."

Fischerei

Die deutsche Fischerei gliedert sich in **Hochsee-, Küsten- und Binnenfischerei.**

Jahresfänge der deutschen Fischerei 1938 in 1000 t

	1932	1934	1936	1938
Große Hochseefischerei	268	280	418	555
Heringslogger	31	54	57	58
Küstenfischerei:				
Nordsee	37	39	66	52
Ostsee	37	40	52	57
Binnenfischerei (geschätzt)	60	60	60	60

Das **Hauptfanggebiet** der deutschen Hochseefischerei ist die Nordsee, ihr folgen die Gewässer um Island. Unter den drei **wichtigsten Hochseefischereihäfen** Wesermünde-Bremerhaven, Hamburg-Altona und Cuxhaven steht Wesermünde-Bremerhaven bei weitem obenan. Die höchsten Fangergebnisse liefert der Rotbarsch, ihm folgen Hering, Kabeljau, Seelachs und Schellfisch. Die deutsche Fischdampferflotte umfaßte 1938 einschließlich der Motorschiffe 350 Fahrzeuge.

Wenn auch die Zahl der Binnenfischereibetriebe sehr hoch ist und die Preise der Fluß- und Teichfische die der Seefische weit übersteigen, so hat doch dieser Wirtschaftszweig bei weitem nicht die Bedeutung der Seefischerei, weder nach Ertrag noch an zahlenmäßigem Wert.

Verteilung der Hochseefischereifänge auf die deutschen Hochseefischereihäfen 1938

Hafen	Fangreisen	Gesamtfänge in 1000 t	Davon Heringe in 1000 t
Wesermünde-Bremerhaven	3126	277	52
Hamburg-Altona	1612	141	79
Cuxhaven	1764	136	28

Beteiligung der Fangplätze an den Fängen der deutschen Hochseefischerei 1938

Fangplätze	Fangreisen	Fangmengen in 1000 t
Nordsee	3219	223
Norwegische Küste	794	90
Island	1566	140
Barentsee	547	55

Fänge der Hochseefischerei

Verbrauch an Seefischen
(Zahlen in Millionen t)

Der Hochseefischerei fallen im Rahmen des Vierjahresplanes drei Aufgaben zu: gleichmäßige und ausreichende Versorgung des deutschen Volkes mit Seefischen zu Festpreisen; erhebliche Steigerung der deutschen Fischmehl- und Tranerzeugung zur Stützung des deutschen Futtermittelmarktes und zur Einschränkung der deutschen Fischmehl- und Traneinfuhr (Devisenersparnis); Ausnutzung des Seefisches und der bei seiner Verarbeitung sich ergebenden Abfälle.

Zur Erreichung dieser Ziele wurde zunächst die deutsche Hochseefischereiflotte ausgebaut. Sie umfaßte am 1. Januar 1939 reichlich 120000 Brutto-Registertonnen. Darunter befanden sich 79 Neubauten von Dampfern mit großer Verkehrsreichweite, großer Ladefähigkeit und modernen Einrichtungen. Zur Förderung des Heringsfanges und zur Stützung des deutschen Salzheringsmarktes hat man Fangschiffe (Heringslogger) in Dienst gestellt. Sie betreiben sowohl den Schleppnetzfang, bei dem das Netz hinter einem Dampfer hergezogen oder von zwei Dampfern gleichzeitig geschleppt wird, als auch den Treibnetzfang, bei dem einzelne Netze ausgelegt und später wieder eingeholt werden. Die Heringsverarbeitung durch Einsalzen, Räuchern oder Konservenbereitung hat größten Umfang angenommen. Das Tiefkühlverfahren hat die Verarbeitung auch anderer Seefische ermöglicht.

Die Reichsfischwerbung und der Versanddienst für den Einzelhandel führen zu einem dauernd sich steigernden Seefischabsatz selbst in küstenfernen Gebieten. Die infolge der Wetterlage in den Anlandungen der Fischdampfer immer wieder entstehenden Lücken einerseits und Zusammenballungen anderseits brachten Schwankungen der Fischpreise mit sich, die sich sehr ungünstig auf dem Verbrauchermarkt auswirkten. Dem wurde durch Festpreise abgeholfen. Die Reichsbahn sorgt für beschleunigte Beförderung der Fische ins Binnenland. Der steigende Verbrauch von Seefischen wird eine Senkung des Fleischbedarfs nach sich ziehen.

Das Schwergewicht bei der Fischmehlherstellung wird auf die Fischmehlerzeugung aus Fischabfällen gelegt. Die Gewinnung von Seefischeiweiß für ernährungswirtschaftliche und technische Zwecke wurde mit Erfolg in Angriff genommen. Die Herstellung von Fischzellwolle aus Fischeiweiß ist gelungen. Aus den Fischhäuten vermag man Fischleder zu erzeugen, das eine vielseitige Verwendungsmöglichkeit verspricht.

Als Rohstoffquelle, in erster Linie für die Fettwirtschaft, hat der **Walfang** hohe Bedeutung erlangt. Seit 1936 hat sich Deutschland wieder stark am Walfang beteiligt, nachdem fast ein Jahrhundert lang die deutsche Flagge unter den Walfangflotten gefehlt hatte. In der Fangzeit 1937/38 waren insgesamt 31 Kochereischiffe und 2 Landstationen mit 257 Fangbooten auf Walfang. Von diesen Flotten fuhren 6 für deutsche Rechnung, davon 4 Mutterschiffe mit 30 Fangbooten unter deutscher Flagge. Noch konnte für die deutsche Walfangflotte der gesamte erforderliche Mannschaftsbestand nicht allein durch deutsche Walfänger gedeckt werden, wenngleich die technischen Aufgaben durch deutsche Ingenieure gemeistert worden sind.

Im Sommer der Antarktis gehen vor den Eisrändern der großen Packeisfelder die Walfangflotten in der durch Abkommen aller am Walfang beteiligten Nationen auf 90 Tage (8. Dezember bis 8. März) beschränkten Fangzeit der Waljagd nach.

Der deutsche Walfang lieferte

1936/37	35000 t Walöl
1937/38	89000 „ „
1938/39	etwa 100000 „ „

Da infolge der gewaltigen Zahl der erlegten Tiere die Gefahr eines schnellen Schwundes besteht, muß Raubwirtschaft vermieden werden; vollständige Ausnutzung und Verwertung der gefangenen Wale sind vorgeschrieben. Man gewinnt aus Walspeck, -knochen und -fleisch vorwiegend Walöl und Walmehl; beide sind wichtige Fettquellen für die deutsche Fettwirtschaft. Die Verarbeitung der Nebenerzeugnisse, z. B. Gewinnung von Vitaminen aus der Walleber und von Fleischextrakt, wird mit Nachdruck gefördert.

Die drei geschichtlichen Perioden des Walfangs

	Alter Walfang oder Grönlandfahrt	Südsee- oder Pottwalfang	Neuzeitlicher Walfang
Größte Entwicklung	1650 bis 1750	1820 bis 1850	Seit 1925
Hauptfangplätze	Nördliches Eismeer	Alle Weltmeere	Südliches Eismeer
Fangzeit	Sommer	Das ganze Jahr	Südsommer
Hauptfangtiere	Grönlandwal	Pottwal	Blau- und Finnwal
Fanggeräte	Handharpune, Lanze	Handharpune, Bombenlanze	Harpunenkanone, Granatharpune
Zahl der Schiffe	Etwa 300 Segelschiffe	Etwa 600 Segelschiffe	Etwa 30 Kochereien und 250 Fangboote
Jährlicher Fang im Durchschnitt	1500 bis 2000 Stück	7000 bis 10000 Stück	25000 bis 30000 Stück

Nach N. Peters: „Der neue deutsche Walfang“, Hamburg 1938

Bodenschätze und Bergbau

In anstrengender körperlicher Arbeit, von Gefahren bedroht, bringt der Bergmann die Schätze der Tiefe ans Tageslicht. Seinem schweren Dienst unter Tage gebührt daher auch eine Spitzenstellung in der Entlohnung. Vierjahresplan und Wehrhaftmachung des deutschen Volkes setzen eine wesentliche Steigerung der bergbaulichen Förderung voraus. Im März 1939 erließ Hermann Göring eine Verordnung, die eine Erhöhung der Förderleistung im Bergbau gebracht hat und die damit auch nach der Lohnpolitik, die der Führer immer wieder verkündet — nämlich Erhöhung der Löhne nur durch Erhöhung der Leistungen herbeizuführen —, auch eine Verbesserung der Lebenshaltung der Bergleute zur Folge haben wird.

Die großen im Zuge des Vierjahresplanes errichteten Fabriken und Anlagen stellen ihre Ansprüche an die Kohlenerzeugung. Bunafabrikation und Benzinherstellung sind in vollem Betrieb. Die ersten Hochöfen der Reichswerke Hermann Göring in Salzgitter wurden angeblasen, die Volkswagenfabrik arbeitet. Die Elektrizitätserzeugung wird beschleunigt gesteigert, die Reichsbahn bringt Wirtschaftsbelebung. Dies alles geschieht auf der Grundlage der Kohle, die, sei es in der Urform, sei es umgewandelt in elektrische Energie, von allen Betrieben in steigendem Maße benötigt wird. Aber auch für die deutschen Erze und die Kalisalze, kurz für den gesamten Bergbau, ist erhöhte Förderung nötig.

Die Kohle

Der deutsche Boden birgt Stein- und Braunkohle in reichem Maße. Selbst bei gesteigerter Förderung reichen die Vorräte noch für mehrere hundert Jahre.

Die Entstehung der deutschen Steinkohle fällt zum größten Teil vor die Zeit der gewaltigen Gebirgsauffaltungen, also ins geologische Altertum. Daher wurden die Flöze und die sie überdeckenden Kohlensandsteine von den Vorgängen der Faltengebirgsbildungen mit ergriffen, sie wurden vielfach aufgefaltet, zerbrochen oder verworfen. So zeigen besonders die Ruhr- und Saarkohlenschichten starke Störungen, die den Abbau sehr erschweren, zumal im Ruhrgebiet die Flözstärken selten 1 m Mächtigkeit überschreiten. Viele Flöze lagern hier übereinander und streichen teilweise zutage aus. Da solche Vorkommen zuerst abgebaut und später unrentabel wurden, wanderte der Kohlenbergbau nach Norden ins Münsterland und ging hier in größere Tiefen.

Die Förderung der **Steinkohlen** des Reiches befindet sich seit 1932 in raschem Aufstieg.

Von der Steinkohlenförderung verbrauchte 1938 unsere Eigenwirtschaft 149 Millionen t. Davon entfielen auf Industrie 37, Gaswerke 6, Eisenbahnen 11, Schiffahrt 3, Hausbrand 36, Elektrizitätsgewinnung 7 v. H. Die deutschen Kohlen deckten bisher rund 90 v. H. unseres Energiebedarfs. Auch zur Treibstoffherstellung wird neuerdings die Kohle weitgehend herangezogen. Die Erzeugung von einer Tonne Benzin erfordert 4,5 t Steinkohle oder 22 t Braunkohle oder 1,25 t Braunkohlenschwelteer.

38 Millionen t Steinkohle konnten 1938 ausgeführt werden. Die Hauptabnehmer waren Frankreich (8,1 Millionen t), Italien (8 Millionen t), Niederlande (7,1 Millionen t) und Belgien-Luxemburg (5,5 Millionen t). Es wurden 1938 etwa 10 Millionen t Steinkohle weniger ausgeführt als im Jahre zuvor. Das bedeutet zwar einen Devisenverlust für das Reich, aber wir benötigen unsere Steinkohle in erhöhtem Maße für die Eigenversorgung, z. B. als Rohstoffgrundlage für Buna und für die neuen Werkstoffe. Die Angliederung der ostoberschlesischen Steinkohlenlager im Jahre 1939 hat die Ausfuhrmöglichkeit für Steinkohle erhöht. Bild 39, 40, 53.

Steinkohlen-, Braunkohlen- und Erdölvorkommen

Im Westen Oberschlesiens liegen wahrscheinlich noch sehr große Steinkohlenvorräte.

Da die **Braunkohlen** erdgeschichtlich weit jünger sind als die Steinkohlen, so lagern sie meist nur in geringer Tiefe. Ihre Deckschichten sind keine festen Gesteine, sondern nur lose Sande. Im großen Senftenberger und Lausitzer Gebiet findet sich meist ein Ober- und ein Unterflöz. Der Abbau hat zunächst das Oberflöz ergriffen. Da, wo dieses durch die eiszeitlichen Schmelzwässer stellenweise abgetragen worden ist, fördert man die Braunkohlen des Unterflözes. Stauchungen, Verwerfungen, Aufbiegungen finden sich auch hier häufig. Sie wurden durch seitlichen Gebirgsdruck oder zur Eiszeit durch die Last des Inlandeises bewirkt. Äußerst günstig liegen die Abbauverhältnisse im Geiseltal bei Merseburg. Hier hat man nach der Abtragung der Deckschichten ein gegen 100 m mächtiges Braunkohlenlager freigelegt, das nun in einzelnen Stufen abgebaggert wird. Auch im rheinischen Revier hat man in der Erftebene ein 50 bis 100 m mächtiges Braunkohlenflöz festgestellt, das im Tiefbau erschlossen werden müßte.

Die Kohlenschätze des Deutschen Reiches (in Millionen t)

(nach Angaben der Preußischen Geologischen Landesanstalt)

Steinkohle		Braunkohle	
Oberschlesien	10000	Rhein-Main-Bezirk	90
Waldenburger Bezirk	1200	Niederhessischer Bezirk	280
Land und Provinz Sachsen	230	Braunschweig-Magdeburger Bezirk	1900
Hannover	250	Thüringisch-Sächsischer Bezirk	9600
Ruhrgebiet	55000	Lausitzer Bezirk	16000
Nord-Krefelder Gebiet	7000	Ostdeutscher Bezirk	8500
Brüggen-Erkelenzer Gebiet	1800	Schlesischer Bezirk	1300
Aachener Gebiet	1600	Bayerische Vorkommen	230
Saarland	9200	Norddeutsche Einzelvorkommen	840
Braunkohle		Alpenländische Reichsgaue	600
Niederrheinischer Bezirk	18000	Sudetenland	12000
Westerwald-Bezirk	50		

Kohlenförderung 1938 (in 1000 t)

in einigen deutschen Kohlengebieten

Steinkohle:		Braunkohle:	
Ruhrgebiet	127284	Ostelbischer Bezirk	49893
Oberschlesien	25983	Mitteldeutscher Bezirk	83776
Niederschlesien	5307	Rheinischer Bezirk	57648
Aachener Bezirk	7754	Sudetendeutscher Bezirk	16733
Saarland	14390	Gesamtförderung rd.	210000
Gesamtförderung rd.	190000		

Die Abtragung der Deckschichten der Braunkohlenlager hat zur Entstehung großer Abraumhalden geführt. Diese riesigen sandigen Halden begrünen sich infolge ihrer Wasserdurchlässigkeit von selbst nur ganz spärlich. Man hat aber doch eine Bepflanzung ermöglicht, indem man teils australische Trockenhölzer einführte, teils durch Lupinenaussaat etwas Nährboden schuf, auf dem dann in mühevoller Arbeit Birken, Kiefern und andere genügsame Pflanzen angesiedelt werden konnten.

Um die stellenweise recht bedeutenden Abraummassen zu bewältigen, schritt man zum Bau großer Förderbrücken und Riesenbagger. Man spart durch sie kostbare Arbeitskräfte ein. Die ausgedehnten Braunkohlengruben gestalteten weitgehend das Landschaftsbild um. Weg, Bach- und Flußverlegungen wurden nötig, Eisenbahnen mußten umgeleitet, Wohnungen und sogar ganze Dörfer aufgegeben werden. Doch der Braunkohlenbergbau ist für eine Landschaft nur eine zeitlich eng begrenzte Wirtschaftsform. Die großen Bagger schütten oft bereits die abgebauten Teile schon wieder zu und decken die alte Humusschicht wieder darüber. Der Betrieb schreitet also gleichsam über die Landschaft hinweg.

Die Braunkohle ist heute wirtschaftlich gleich wichtig wie die Steinkohle. Deutschland hat von allen Ländern der Erde die größte Braunkohlenförderung. Von der Weltbraunkohlenförderung des Jahres 1937 in Höhe von 254 Millionen t entfielen auf das Deutsche Reich 205 Millionen t. Geschieht die Steinkohlenförderung ausschließlich im Tiefbau, so scheidet dieser bei der Braunkohle fast ganz aus. 92 v. H. der Braunkohlen werden im Tagebau gewonnen.

Die Rohbraunkohle verträgt infolge ihres großen Wassergehaltes keine nennenswerte Bahnfracht. Daher zieht die Braunkohle als Wärme- und Energiequelle die Industrie in ihr Lagergebiet. So wurden bereits vor dem Weltkriege die chemischen Werke des Bitterfelder Bezirks auf den mitteldeutschen Braunkohlenfeldern errichtet. Einige andere gewaltige Industrieanlagen in den Braunkohlengebieten sind die Leunawerke, die Lautawerke, die Reichselektrowerke mit dem Großkraftwerk Zschornewitz und das Bunawerk von Ammendorf bei Halle.

In Form des Briketts ist die Braunkohle zum wichtigen Hausbrennstoff geworden. Zur Treibstoffgewinnung wird sie weitgehend herangezogen. Dabei dient vorwiegend Braunkohlenteer als Ausgangsstoff. Stein- und Braunkohlenteer sind Rohstoffgrundlage für viele neue Werkstoffe.

Steinkohlenförderung im Deutschen Reiche

Braunkohlenförderung im Deutschen Reiche und in der Welt

Durch den Anschluß der Ostmark und des Sudetenlandes erhielt der deutsche Braunkohlenbergbau einen beträchtlichen Zuwachs. Hat der Braunkohlenbergbau in den Alpenländischen Reichsgauen nur eine örtliche Bedeutung, so spielt der nordwestböhmische für die Treibstoffversorgung und für neue Werkstoffanlagen eine wichtige Rolle.

Koks wird vielfach an das Ausland im Austausch gegen Eisenerze abgegeben. 1937 wurden etwa 8 Millionen t Koks ausgeführt.

Die Torfvorkommen des Reiches, auf insgesamt 10 Milliarden t geschätzt, stehen erst am Anfang ihrer vollen Ausnutzung. Torf findet Verwendung als Brennstoff, Streumaterial (Torfmull) und wird auch zu grobem Garn versponnen.

Die Erforschung des deutschen Bodens

Bisher stützte sich der Bergbau auf die oberflächennahen Lagerstätten. Da diese aber zum größten Teil erschöpft sind, gilt es nun, die Vorkommen in größerer Tiefe zu ergründen. Früher war die Bodenforschung lediglich auf Bohrungen angewiesen. Heute haben Geologie und Geophysik neue Wege gewiesen.

Im Salzgitterer Erzgebiet treten Eisenerze an einigen Stellen zutage. An diesen wurde schon seit langem Tagebau auf Eisenerz betrieben. Nach dem Weltkriege erwiesen Tiefbohrungen eine große Mächtigkeit der Eisenerzvorkommen. Durch seismische Vermessungen ist eine genaue Feststellung des Schichtenbaues möglich. Dazu werden durch Sprengungen starke Erschütterungen des Bodens hervorgerufen. Diese pflanzen sich in Wellenform fort und werden zurückgeworfen. Der verschiedenartige Verlauf dieser Vorgänge gestattet Rückschlüsse auf die Zusammensetzung des Untergrundes. Auch die Schweremessungen ermöglichen durch genaue Beobachtungen eines schwingenden Pendels solche Untersuchungen. Nachdem ermittelt worden war, daß die Eisenerze des Salzgitterer Gebietes meist an die unmittelbare Nachbarschaft von Salzstöcken gebunden sind, gelang es durch diese Methoden, die Ausdehnung der Salzstöcke abzugrenzen und im Zusammenhang damit über eine Milliarde Tonnen Eisenerze bei Salzgitter festzustellen. Auf dieser Erzbasis wurden die Reichswerke Hermann Göring aufgebaut.

Auf gleiche Weise konnten eine große Lagerstätte kalkiger Eisenerze nördlich von Peine und kalkiger, phosphorhaltiger Erze im tieferen Untergrund bei Gifhorn in der Lüneburger Heide sowie Salzstöcke und Ölfelder nachgewiesen werden.

Lagerstätten von Magneteisenstein lassen sich magnetisch und elektrisch aufsuchen. Elektrische Methoden ermöglichten die Feststellung eines ausgedehnten Schwefelkiesvorkommens bei Elbingerode im Harz. Blei-Zink-Lagerstätten zeigen eine höhere elektrische Leitfähigkeit als das Nebengestein. Auf Grund dieser Tatsache konnten Lager im Harz und bei Freiberg in Sachsen aufgefunden werden. Neben diesen praktischen Untersuchungsweisen führten auch theoretische Erwägungen über den erdgeschichtlichen Aufbau und die geographischen Verhältnisse in der Urzeit zur Feststellung von Bodenschätzen. So wurden reiche Kupfervorkommen bei Gröditzberg in Schlesien und größere Vorräte von Titaneisen in den Sanden der Ostseeküste entdeckt.

Da die alten Gebirge in der Regel weit stärker im Laufe der gewaltigen Zeiträume der Erdgeschichte abgetragen worden sind als jüngere, so treten in ihnen die Erzgänge häufiger zutage. Dadurch wird es verständlich, daß im Harz, im Erzgebirge und in den Sudeten der Bergbau am frühesten einsetzte.

Eisenerze

Deutschland ist arm an hochwertigen Eisenerzen. Es wurden deshalb bedeutende Mengen solcher Erze vom Auslande eingeführt. Immer mehr wird aber diese Einfuhr gedrosselt, je stärker die umfangreichen Lager an ärmeren Erzen, deren Verhüttung bisher zu kostspielig war, wirtschaftlich ausgenutzt werden können. Der Erzberg in der Steiermark birgt gewaltige Mengen an hochwertigen Eisenerzen, die im Tagebau gewonnen und vorwiegend in den Hochofenwerken von Eisenerz und Donawitz verhüttet werden. Der Mangangehalt dieser Erze ist für die Erzeugung guter Stahlsorten sehr günstig. Am Erzberg werden heute täglich etwa

Erzvorkommen und Aluminiumwerke

Die deutsche Eisenerzgewinnung (in 1000 t)

	1936			1937		
	Förderung	Fe-Gehalt	v. H.	Förderung	Fe-Gehalt	v. H.
Siegerland	1849	586	32	1950	602	31
Peiner Bezirk	1820	499	27	1942	524	27
Bayern	871	339	39	1034	397	38
Lahn-Dill-Bezirk	710	257	36	858	301	35
Salzgitterer Bezirk	466	139	30	823	225	27
Vogelsberger Bezirk	688	125	18	783	142	18
Württembergisch-Badischer Bezirk	322	82	25	642	160	25
Thüringisch-Sächsischer Bezirk	354	116	33	591	144	24
Übrige Bezirke	490	119	24	1169	264	23
Deutsches Reich	7570	2262	28	9792	2759	28

900 Waggons Eisenerze abgebaut. Ein weiteres reiches Vorkommen von Eisenerz lagert bei Hüttenberg in Ostkärnten, ein geringeres bei Beraun im Protektorat. Bild 38.

Die Reichswerke Hermann Göring werden in Hüttenwerken bei Bleckenstedt (nahe Wolfenbüttel) auf der Grundlage der Salzgitterer Erze und in Linz auf Grund der Erze des Erzberges ihre Betriebe führen. Da die Salzgitterer Erze eisenarm sind, wird ihre Ausbeutung erst durch ein besonderes technisches Verfahren der Anreicherung ermöglicht.

„Die Standortbestimmung für die Werke im Gebiet zwischen Salzgitter und Braunschweig rückt den Rohstoff Eisen näher an die mitteldeutsche Wirtschaft heran. Die Thomasmehlerzeugung als Nebenprodukt der Hütte wird unsere gesamte bisherige Thomasmehleinfuhr weit übersteigen. Die Versorgung der verarbeitenden Industrie wird auf eine neue Frachtgrundlage gestellt. Der Verkehr auf dem Ems-Weser-Elbe-Kanal für den Bedarf der Hütten steigert sich auf das Vielfache der bisherigen Leistung. Der mitteldeutsche Wirtschaftsraum erhält nach Vollausbau der Werke eine Ferngasversorgung, die fast der Leistung der Ruhrgas-A.G. entspricht. Der Bedarf an Kokskohle erfordert gesteigerte Leistungen in der Kohlenproduktion. Die Zahl der Menschen, die in den neuen Industriegebieten angesiedelt und versorgt werden müssen, erreicht die Einwohnerzahl von Großstädten" (P. Pleiger).

Deutschland ist heute bereits wieder das zweite Stahlland der Erde geworden. Die deutsche Eisenerzgewinnung verteilte sich 1937 auf 138 Betriebe mit einer Belegschaft von rund 22000 Personen. Gefördert wurden rund 10 Millionen t Roherz mit einem Eisengehalt von fast 3 Millionen t. Immerhin ist noch eine erhebliche Einfuhr von Eisenerzen nötig. Die Schrottverwertung soll mithelfen, die Einfuhr zu drosseln.

Der Eisengehalt der lothringischen Eisenerze beträgt nur 28 bis 36 v. H., weshalb sie als Minette (Erzchen) bezeichnet werden. Sie sind aber oberflächennah und sehr gleichmäßig gelagert und ermöglichen somit eine sehr billige Förderung. Erst seit dem Jahre 1890 setzten mit der Erfindung des Thomasverfahrens Abbau und Verhüttung in großem Ausmaße ein. Belief sich die Gewinnung im Jahre 1870 auf

ungefähr 1,8 Mill. t, so waren es 1913 bereits 21 Mill. t Eisenerze. Nach dem Weltkriege mußte Deutschland infolge des Verlustes Lothringens seine Eisenerzeugung vorwiegend auf schwedische Erze umstellen. Die Folge war ein gewaltiger Rückgang der lothringischen Förderung. Doch ist dieser heute bereits überwunden.

Andere Erze

Die Forschung hat im Bergbau, Aufbereitungs- und Hüttenwesen sowie in der Metallkunde stark umgestaltend gewirkt. Es besteht heute die Möglichkeit, die eigene Kupfer-, Zink- und Bleiversorgung zu erhöhen und die Gewinnung größerer Mengen von Nickel, Kadmium, Kobalt, Wolfram, Molybdän, Wismut, Beryllium und Vanadium aus dem Boden des Großdeutschen Reiches zu erreichen. Zusammen mit einer weitgehenden Einschaltung der Leichtmetalle Aluminium und Magnesium als Ersatz für Kupfer, Zinn, Blei, Nickel und Chrom gelingt es der Metallwirtschaft immer mehr, der erstrebten Unabhängigkeit des Reiches vom Ausland näher zu kommen. Kupfer wird vor allem im Mansfelder Gebiet, ferner in Hessen, im Harz und im Rheinischen Schiefergebirge abgebaut. Da der Bedarf aus dieser Förderung nur etwa zu 70 v. H. gedeckt wird, mußte Kupfer besonders aus den USA. und Südafrika eingeführt werden.

In der Zinkversorgung ist das Reich durch die Wiedereingliederung Ostoberschlesiens wieder autark geworden. In Magdeburg und im Harz werden oberschlesische Zinkerze jetzt in elektrolytischem Verfahren verhüttet. Für die erforderliche Bleigewinnung reichen dagegen unsere Bleierzlager bei Aachen, im Siegerland, im Harz, im Erzgebirge und bei Villach nicht aus. Der Verbrauch von Blei wird daher stark eingeschränkt durch Verwendung neuer Austauschstoffe.

Die Alpenländischen Reichsgaue standen in der Ausfuhr von Magnesit an der Spitze aller Länder der Erde. Die Magnesitvorkommen von Veitsch in der Steiermark dienen der Magnesiumgewinnung. Indem man dieses Mineral dem Ton beimengt, erhält man durch Brennen feuerfeste Steine für Glashütten, chemische Werke und andere Zwecke.

Die deutsche Tonerde ist durch deutsche Chemiker und Ingenieure der Aluminiumerzeugung nutzbar gemacht worden. Wenn trotzdem noch Bauxit zur Aluminiumgewinnung eingeführt wurde, und zwar vorwiegend aus Ungarn, Südslawien und Rumänien, so geschah es, weil die Herstellung aus Ton zu hohe Kosten erforderte. Die Aluminiumwerke benötigen große Mengen elektrischer Energie. Zur Herstellung von 1 kg Aluminium sind 25 kwh nötig. Die Lautawerke wurden daher in der Nachbarschaft von Braunkohlengruben errichtet, weil billige elektrische Stromquellen zur Verfügung stehen. Die Alzwerke in Oberbayern, die ebenfalls Aluminium erzeugen, erbaute man an dem wasserreichen Nebenfluß des Inns, um die Wasserkraft auszunutzen. Die Aluminiumerzeugung im Deutschen Reiche ist von 25000 t im Jahre 1933 auf 200000 t im Jahre 1938 gestiegen. Bild 45.

Verwendung des Aluminiums

60 v. H.	für Legierungen	10 v. H.	für Apparate
10 „	für Tuben und Folien	7 „	für Geräte im Haushalt
10 „	für Elektrotechnik	3 „	für Farben, Thermitschweißung

Graphit wird bei Passau, bei Krumau und Schwarzbach im Gau Oberdonau sowie bei Müglitz und Mährisch-Altstadt im Glatzer Gebirge gefunden. Aus der Pechblende von Joachimsthal gewinnt man das für Heilzwecke äußerst wertvolle Radium; die Ausbeute betrug im Jahr 1936 insgesamt 5 Gramm, das ist ein Sechstel der Welterzeugung.

Salze

Sehr reich ist der deutsche Boden an Salzen. Die tieferen Salzschichten Norddeutschlands erreichen Mächtigkeiten bis 1200 m. Die Vorräte an Steinsalz werden auf etwa 10 Billionen t, an Kalisalzen auf rund 20 Milliarden t geschätzt. Die Hauptlagerstätten der deutschen Kalisalze sind das Unstrut-Saale-Gebiet, die Magdeburg-Halberstädter Mulde, der Südharz und Niedersachsen südlich der Aller. Vor dem Weltkrieg besaß das Reich das Kali-Monopol. Infolge der Abtrennung der elsässischen Lager links des Rheines erhielt Frankreich Anteil an den Kalisalzlagern. Auch in Rußland wurden riesige Lagerstätten erschlossen, ferner ist in Spanien Kalisalz gefunden worden; die nordamerikanischen Lager sind zwar sehr umfangreich, aber von mangelhafter Güte. Die Hauptvorkommen des Steinsalzes liegen in Mitteldeutschland, in Niedersachsen, im Niederrhein- und Neckargebiet sowie in Oberbayern, in Tirol und im Salzkammergut. Diese Salze bilden wichtige Rohstoffe der hochentwickelten deutschen chemischen Industrie und sind ein bedeutender Ausfuhrgegenstand. Wertmäßig wurde an Kalisalzen durchschnittlich fast die Hälfte der gesamten deutschen Erzeugung ausgeführt.

Der Ackerboden verliert, je nach der Anbaufrucht, 50 bis 250 kg Nährstoffe je ha durch eine Ernte. Mittels künstlicher Düngung muß dieser Verlust ersetzt werden, wenn die Felder weiter hohe Erträge geben sollen. Der Kalibergbau ist daher für die Ernährung des deutschen Volkes aus eigener Scholle lebensnotwendig. Leider gibt es im deutschen Boden keine Phosphate, die ein wichtiges Düngemittel sind. In unseren deutschen Kolonien hatten wir auf Nauru und in Kamerun Lager dieses Stoffes.

Treibstoffe

Aus den deutschen Rohstoffen Erdöl, Braunkohle und Steinkohle vermag die deutsche Kraftstoffindustrie Treibstoffe für Flugmotoren, Automobilbenzine, Dieselkraftstoffe, Schmieröle und Paraffin zu erzeugen. Die Rohstoffe werden dabei aufs höchste ausgenutzt, indem auch die Nebenprodukte möglichst restlos weiterverarbeitet werden. Die Durchführung des Reichsbohrprogramms hat zu einer starken Steigerung der deutschen Erdölförderung geführt und als bisher wertvollstes Ergebnis die Erschließung eines sehr ergiebigen Erdölfeldes bei Reitbrook nahe Hamburg gebracht, das dem bis jetzt besten deutschen Erdölfeld von Nien-

Energieversorgung in Deutschland und in den USA.

Energieversorgung aus		Deutschland	USA.
Stein- und Braunkohle	zu	90 v. H.	60 v. H.
Holz	zu	5 „	0 „
Mineralöl	zu	2,5 „	24 „
Wasser	zu	2,5 „	7,5 „
Erdgas	zu	0 „	8,5 „

hagen gleichzukommen verspricht. Die erste Bohrung ergab dort 150 m³ Öl je Tag. Auch im Wiener Becken, besonders bei Zistersdorf, sowie in Südmähren wurden ergiebige Erdölvorkommen festgestellt. Die Erdölvorkommen von Pechelbronn, nördlich von Hagenau, sind bereits seit dem 15. Jahrhundert bekannt. Als Leuchtöl und Schmiermittel wurde seit langem das Erdöl hier verwandt. Um 1870 betrug die Förderung etwa 600 t im Jahr, 1905 18000 t und stieg bis zum Weltkrieg auf etwa 50000 t. Nach dem Weltkriege hatten die Franzosen eine Jahresleistung von rund 70000 t erreicht. Bild 37.

Deutsche Erdölgewinnung und Mineralölerzeugung

Unsere eigenen Ölquellen liefern jedoch kaum den zehnten Teil unseres Treibstoffbedarfs. Der Bezug von Rohöl aus dem Ausland soll darum weiterhin beibehalten werden, jedoch ist Vorsorge getroffen, daß im Bedarfsfalle genügend synthetisch erzeugter deutscher Treibstoff zur Verfügung steht. Der neue Wirtschaftsplan mit Rumänien wird überdies der deutschen Wirtschaft das rumänische Erdöl erschließen. Der billige Wasserweg der Donau begünstigt die Zufuhr dieses Rohstoffes. Regensburg ist neben Hamburg als Übersee-Erdölhafen ein großer deutscher Binnenhafen für Erdöl geworden.

Steine und Erden

Neben Kohlen und Erzen spendet der deutsche Boden eine große Menge anderer Schätze. Von den aus der ältesten Erdzeit stammenden Gesteinen Grauwacke und Granit an bis zu den erst gegenwärtig durch die Gezeiten immer wieder abgelagerten tonigen Flußschlickmassen verwertet man fast sämtliches Material der einzelnen Formationen. Granit und Grauwacke, Porphyr und Basalt, Öl- und Tonschiefer, Sand- und Kalkstein, Sande und Quarzvorkommen, Schwer- und Flußspat, Lehm, Ton und Kaolin werden in mannigfachster Weise genutzt (vgl. S. 88/89 Industrie der Steine und Erden). In allen Teilen des Reiches gewähren Sandgruben und Steinbrüche gleich Fenstern in der Landschaft einen Einblick in den Aufbau des Bodens und legen Zeugnis von seiner Auswertung ab.

Die Industrie

Wachsende Volkszahl erfordert zusätzliche Erwerbsmöglichkeiten

Das Verhältnis von Nährfläche und Volkszahl ist in Deutschland ungünstiger als in den meisten anderen Staaten. Bei uns standen 1939 für 100 Personen 42 ha landwirtschaftlicher Nutzfläche bereit, in Frankreich aber 83 ha und in den Vereinigten Staaten sogar fast 300 ha. Die Landwirtschaft allein kann bei uns keine Verbesserung der Lebenshaltung des ganzen Volkes bringen. Ein Volk ohne ausreichenden Raum, ohne Kolonialbesitz muß sich weitere Arbeits- und Erwerbsmöglichkeiten im Lande selbst schaffen; es muß Rohstoffe zu Fertigwaren verarbeiten und diese verkaufen. 30 bis 45 v. H. der deutschen industriellen Erzeugung sind für die Ausfuhr bestimmt; den größten Anteil daran haben die hochwertigen Erzeugnisse der chemischen und der optischen Industrie. Ein Land, das alle für die Herstellung der Bedarfsgüter benötigten Rohstoffe in seinem eigenen Raum gewinnen kann, ist unabhängig vom Ausland und imstande, eine blühende Volkswirtschaft allein auf dem Umlauf der Güter und Waren auf dem Binnenmarkt aufzubauen. Deutschland befindet sich nicht in solcher Lage, es muß ebenso wie die meisten anderen Industrieländer zahlreiche Rohstoffe aus dem Ausland beziehen und ist daher gezwungen, sich durch Ausfuhr Devisen zu beschaffen, die zur Bezahlung der Rohstoffe nötig sind.

Die Industrie hat sich aus der Mechanisierung des Handwerks entwickelt. Erst die Erfindung der Dampfmaschine ermöglichte im Verein mit Arbeitsmaschinen, welche die Formveränderung der Stoffe vollziehen, die Massenherstellung von Gütern des täglichen Bedarfs. In der englischen Webwarenindustrie ist die industrielle Arbeitsweise zuerst durch die Einführung von Spinn- und Webmaschinen zu einem vollständig mechanischen Herstellungsverfahren ausgebildet worden. Die Gewinnung und Herrichtung der für diese Maschinen benötigten Eisenmassen erforderten wiederum besondere Vorrichtungen und Maschinen. Daraus entwickelten sich die Hochofenwerke und die Maschinenfabriken. Die Anfänge der deutschen Industrie sind in den im 18. Jahrhundert entstandenen Spinnereien und Webereien in Sachsen und Schlesien sowie in den Eisengießereien in Schlesien, im Rheinland und an der Saar zu sehen. In Preußen gesellten sich dazu Glas- und Porzellanmanufakturen. Während der Kontinentalsperre erfand ein deutscher Chemiker das Verfahren zur Rübenzuckergewinnung, das später Grundlage eines bedeutenden deutschen Industriezweigs wurde.

Die Industrie ist neben der Landwirtschaft die wichtigste Lebensgrundlage des deutschen Volkes geworden. 40 v. H. der Erwerbstätigen im Reiche finden in diesem Wirtschaftszweig Beschäftigung. Der bald nach der Machtübernahme einsetzende wirtschaftliche Aufschwung kommt am sichtbarsten in der Ausweitung unserer industriellen Erzeugung zum Ausdruck. Diese hat sich seit 1932 mehr als verdoppelt und ist überdies vom Ausland unabhängiger geworden. Im Jahre 1932 wurden bei einer Rohstoff- und Halbfertigwareneinfuhr im Werte von 2,6 Milliarden RM für 26 Milliarden RM Erzeugnisse hergestellt, 1938 dagegen bei einer Einfuhr von 3,4 Milliarden RM Werte in Höhe von 65 Milliarden RM. 1938 war somit der Wert der industriellen Erzeugung wie auch das gesamte Lohneinkommen der Beschäftigten auf das Zweieinhalbfache gestiegen, während der Einfuhranteil an Rohstoffen im Vergleich zum Erzeugungswert auf die Hälfte gesunken war.

Voraussetzungen für die Standortwahl der Industrie

Die Wahl der günstigsten Standorte für die verschiedenen Zweige der Industrie ist an vielerlei Voraussetzungen gebunden. Leichte Rohstoffbeschaffung, gute Absatzmöglichkeit und das Vorhandensein geschulter Arbeitskräfte spielen bei der Standortwahl meistens eine ausschlaggebende Rolle.

Rohstoffgebundenheit. Bei dem gewaltigen Verbrauch aller industriellen Werke an Rohstoffen ist es vorteilhaft, wenn diese nur mit geringen Transportkosten belastet sind, die besonders bei Massengütern, wie Kohle, Holz und Erzen, stark ins Gewicht fallen. Kohle dient nicht nur als Rohstoff in der eisenschaffenden und in der chemischen Industrie, sondern auch als Antriebsmittel für die zur Zeit noch gebräuchlichste industrielle Kraftquelle, die Dampfmaschine. Daher sind die großen Kohlelagerstätten an Rhein und Ruhr, an der Saar und in Oberschlesien zugleich die Häufungsgebiete aller Zweige der Industrie. Vor allem hat aber die Eisenindustrie hier ihre Standorte, obwohl die Erze erst aus ferner gelegenen Gebieten herbeigeschafft werden müssen. Der hochwertige Rohstoff Erz verträgt eine höhere Kostenbelastung, er wandert daher im allgemeinen zum geringwertigeren, der Kohle. Aus gleichem Grunde hat sich ein weiteres Industriezentrum im Raum Mittelelbe-Saale im Anschluß an die dortigen Braunkohlevorkommen entwickelt.

Ebenso bodenständig, d. h. an die Orte der Rohstoffgewinnung gebunden, sind die meisten Zweige der landwirtschaftlichen und der forstwirtschaftlichen Industrien. Ein großer Teil der Zuckerfabriken befindet sich in den Gebieten des Zuckerrübenanbaues, in den Löß- und Schwemmlandzonen um Hannover, Braunschweig, Magdeburg sowie in Niederschlesien, im Weichseltal und in der Elbeniederung des Protektorats. Die landwirtschaftlichen Getreidebrennereien bevorzugen die Gegenden reichen Getreidebaues (Württemberg, Sachsen, Schlesien), die Kartoffelbrennereien die Kartoffelanbauzonen auf den leichteren Böden östlich der Elbe. Sägewerke, Holzschleifereien und vielfach auch die Papierfabriken sind vorzugsweise in waldreichen Gegenden, vor allem in solchen mit natürlichen Wasserkräften, entstanden. Die chemisch-industrielle Verarbeitung der Kalisalze ist zum großen Teil an die Kalilagerstätten um Staßfurt, Leopoldshall und Vienenburg gebunden. Salzsiedereien finden sich meistens an den Salzquellen selbst. Daß auch die Porzellanindustrie meist den Anschluß an die Kaolinlager gesucht hat, wie in Meißen und Karlsbad sowie in Bayern und Thüringen, ist ein weiteres Beispiel dafür, daß die natürlichen Lagerstätten industrieller Rohstoffe eine starke Anziehungskraft für die Werkstätten der Industrie besitzen.

Tradition der Arbeit als Standortsfaktor. Einzelne Zweige der heutigen Industrie haben sich in den Standorten, in denen sie sich einst auf Grund der leichten Rohstoffbeschaffung entwickelt haben, erhalten, obwohl die natürlichen Rohstofflager längst erschöpft oder die benötigten pflanzlichen und tierischen Erzeugnisse nicht mehr in genügender Menge vorhanden sind. Hier ist es die in Generationen geschulte menschliche Arbeitskraft, die heute den Standort solcher Industrien bedingt. Erworbene Geschicklichkeit und Erfahrung lassen sich z. B. in der Webwarenindustrie, im Buch- und Kunstdruck und in der Instrumentenfabrikation nicht durch mechanische Arbeit ersetzen; sie sind die unerläßliche Voraussetzung für die hohe Qualitätsarbeit dieser und mancher anderer Zweige der deutschen Industrie. So finden sich die wichtigsten Werke der Leinenindustrie in den Gebieten des ehemaligen Flachsanbaues in Westfalen (Bielefeld), in Schlesien und in der Oberlausitz (Landshut bis Reichenberg, Zittau) und in den Zonen des Hanfanbaues im Elsaß (Zabern), während die Woll- und Baumwollindustrie auf den ursprünglich von der Schafzucht bevorzugten mageren Kalkböden Thüringens (Mühlhausen, Eisenach, Apolda) sowie im Elsaß (Mülhausen), im Rheinland (Aachen, Elberfeld, Barmen), in der Niederlausitzer Heide (Forst, Guben, Görlitz) und im sächsischen Vogtland (Plauen) heute noch die bedeutendsten Fabrikationsstätten besitzt.

Deutsche Wirtschaftszonen

Markt- und Verkehrsgebundenheit. Die Webwarenindustrie bietet aber zugleich ein lehrreiches Beispiel für die vielseitige Verflechtung der verschiedenen Industriezweige und für die Vielzahl der Faktoren, von denen heute die Frage des Standortes beeinflußt wird. Der starke Bedarf an Spinn- und Webmaschinen hat Veranlassung gegeben für die Entwicklung einer bedeutenden Maschinenindustrie im gleichen Raum. Ebenso hat die mit der Textilindustrie verbundene Färberei zahlreiche Farbstoff-Fabriken nach sich gezogen, die Kohle als Rohstoff verarbeiten. Diese Häufung von Industriewerken hat dazu geführt, daß die Gebiete der Webwarenindustrie zugleich die dichtestbesiedelten Deutschlands und somit hervorragende Absatzgebiete wurden, die infolge der mit der Volksdichte wachsenden Verkehrsmöglichkeiten auch für den Versand nach anderen Teilen Deutschlands und für die Ausfuhr günstig gestellt sind. So müssen auch die Markt- und Verkehrslage als wichtige Standortsbedingungen angesehen werden.

Eindeutig tritt die Verkehrsbedingtheit einzelner Industriezweige in den Hafenindustrien hervor. Von Übersee kommende Rohstoffe werden in den Öl- und Getreidemühlen sowie in den Gummi-, Tabak-, Margarine- und Seifenfabriken unserer großen Nordseehäfen verarbeitet. Fischkonservenfabriken befinden sich vor allem in den großen Fischereihäfen.

Standortverlagerungen. Die Fortschritte in Technik und Verkehr haben auch die Wertung der Standortsfaktoren wesentlich beeinflußt. Ein bedeutendes Hochofenwerk kann bei Lübeck wirtschaftlich arbeiten auf Grund des billigen Erz- und Kohletransports auf dem Wasserweg. Die Reichswerke Hermann Göring in Salzgitter und Linz sind nicht an den Lagerstätten der Kohle, sondern des Erzes erbaut. Viele der neuen Zellwollwerke wurden außerhalb der bisherigen Industriezentren errichtet. Auch das Volkswagenwerk mit der Stadt des KdF.-Wagens liegt in einer rein ländlichen Umgebung. So ist es heute einer planvollen Wirtschaftsführung

möglich, aus bevölkerungspolitischen oder aus wehrwirtschaftlichen Gründen Standortsverlagerungen bestimmter Industrien ohne Rücksicht auf den von der Natur gegebenen Raum vorzunehmen.

Die einzelnen Industriezweige

Die wichtigsten Zweige der deutschen Industrie
(nach der Berufszählung 1933)

	Zahl der Beschäftigten in 1000
Eisen- und Stahlgewinnung	269
Eisen-, Stahl- und Metallwarenherstellung	598
Maschinen-, Apparate- und Fahrzeugbau	613
Elektrotechnische Industrie	254
Optische und feinmechanische Industrie	102
Webwaren- und Bekleidungsindustrie	1912
Holz-, Holzwaren- und Papierindustrie	800
Chemische Industrie	250
Nahrungs- und Genußmittelgewerbe	1432
Wasser-, Gas- und Elektrizitätsversorgung	142

Eisenindustrie

Deutschland steht an der Spitze der europäischen Eisenindustrie. Der Eisenbahnbau mit seiner starken Nachfrage nach Eisen hat die Entwicklung seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts außerordentlich gefördert. Die in reichem Maße vorhandene Kohle war neben den Eisenerzen der wichtigste Betriebsstoff der Hochöfen. Die rationelle Bearbeitung des Stahls und des Schmiedeeisens ist in Deutschland schon zu einer Zeit durchgeführt worden, als in England noch verhältnismäßig primitive Arbeitsweisen üblich waren. Alfred Krupp stellte in Essen nach dem in England erfundenen Bessemer-Verfahren schon Stahlblöcke her, bevor die Engländer selbst sich zur praktischen Anwendung dieses Verfahrens entschlossen hatten.

Heute bildet die Eisen- und Metallgewinnung und deren vielseitige Verarbeitung, die einschließlich der Handwerksbetriebe 3,3 Millionen Beschäftigte in Arbeit setzt, eine der wichtigsten Grundlagen der deutschen Wirtschaft. Neben den eisenschaffenden Betrieben, den Hochofen-, Flußstahl- und Walzwerken sowie den Eisen- und Stahlgießereien, stehen die Großarbeitsstätten für die Herstellung von Eisen-, Stahl- und anderen Metallwaren sowie die Fabriken für Maschinen-, Apparate- und Fahrzeugbau (Schiffbau, Eisenbahn-, Auto- und Flugzeugbau). Dazu gesellen sich die vielen Schmiedewerkstätten, Schlossereien, Klempnereien und die Reparaturwerkstätten.

Im neuen Deutschland war der Eisenindustrie unter allen Wirtschaftszweigen die schwierigste Aufgabe gestellt. Es galt, auf verkleinerter Rohstoffgrundlage eine weit größere Erzeugung als bisher zu schaffen. Durch das Versailler Diktat hatte Deutschland rund ein Drittel seiner Stahlerzeugung und 80 v. H. seiner Erzförderung verloren.

Deutsche Eisenerzförderung, Rohstahl- und Roheisenerzeugung

Dennoch gelang es 1936, die deutsche Roherzförderung mit rund 8 Millionen t wieder auf den Stand von 1913 zu bringen. Der Vierjahresplan sah dann eine ganz bedeutende Steigerung der Eisenerzeugung vor. Bis zum Jahre 1940 sollte die Rohstahlerzeugung auf 24 Millionen t erhöht werden. Diese Anforderung ist bereits im Jahre 1938 mit einer Erzeugung von 23,3 Millionen t fast voll erfüllt worden, da die Alpenländischen Reichsgaue mit 3 v. H. an dem Ergebnis beteiligt waren. Der Wert der Rohstahlerzeugung stieg in den Jahren 1932 bis 1937 von 380 Millionen auf 1 550 Millionen RM. Diese Leistung wurde im wesentlichen mit den vorhandenen Werken erzielt. Die durch Neueinrichtungen zu erwartende Vergrößerung der Erzeugung ist erst zu Beginn des Jahres 1940 voll zur Auswirkung gekommen. In den Reichswerken Hermann Göring in Salzgitter und Linz und in privaten Werken wurden neuartige Hochöfen gebaut, um den Rückgang der Ofenleistung wieder wettzumachen, der durch die Umstellung auf den geringeren Eisengehalt der deutschen Eisenerze zu erwarten ist.

Die Standorte der eisenschaffenden Industrie sind: das Niederrheinisch-Westfälische Industriegebiet, das Saargebiet, Siegerland, Lahn-Dill-Gebiet und Oberschlesien. Hier befinden sich die meisten der etwa 200 Hochöfen, deren Wirtschaftlichkeit durch bessere Ausnutzung der Wärmemengen erheblich vergrößert worden ist.

Hochofenwerke, Kohlenzechen, Stahl- und Walzwerke sowie Gießereien sind meist in Großkonzernen, wie den „Vereinigten Stahlwerken", zusammengeschlossen. Von den eisen- und metallverarbeitenden Gewerben beschäftigt sich fast ein Drittel der Betriebe mit der Herstellung von Blech- und Emaillewaren (Braunschweig, Hamburg, Lübeck) und von Werkzeugen und Kleinmetallwaren (im Bergischen Land). Alle diese Zweige sind arbeitsorientiert, also an einen Stamm besonders geschulter Arbeiter gebunden. In den einzelnen Betrieben werden daher vorwiegend nur bestimmte Waren hergestellt, in Solingen Messer, in Hagen Werkzeuge, Fahrradteile und Erzeugnisse von Gesenkschmieden, in Remscheid Feilen und Sägen, in Aachen Nadeln, in Berlin Haus- und Küchengeräte.

Maschinenindustrie

Mit der Vervollkommnung der Technik entwickelte sich die Maschinenfabrikation zu einem wichtigen Zweig der Metallindustrie. Als Standorte bevorzugt sie die

Gebiete der Kohlevorkommen und der eisenschaffenden Industrie. Sonderzweige sind im allgemeinen stärker absatzgebunden. So liegen die Haupterzeugungsstätten für Web- und Wirkmaschinen in Sachsen, Westfalen und in der Rheinprovinz, für landwirtschaftliche Maschinen in Württemberg und Leipzig, für den Lokomotivbau in Berlin und München.

Die Fabrikation elektrischer Maschinen und elektrotechnischer Apparate ist mehr als andere Industriezweige auf einen vorgebildeten Arbeiterstamm angewiesen und hat ihre Sitze vorwiegend in den Großstädten (Berlin, Frankfurt a. M. u. a.). Die Werke von Siemens & Halske in der Siemensstadt bei Berlin, die Siemens-Schuckert-Werke und die Allgemeine Elektrizitäts-Gesellschaft (AEG.) haben hervorragenden Anteil an der schnellen Entwicklung der Elektroindustrie gehabt. Werner von Siemens ist der Erfinder der Dynamomaschine und anderer bedeutender elektrischer Apparate, der Begründer der Elektrotechnik.

Feinmechanische und optische Industrie

Uhren, physikalische, medizinische und optische Apparate sind in ihren Hauptbestandteilen Erzeugnisse der Feinbearbeitung von Metallen. Wissenschaftliche Forschungen haben die Grundlagen für den gewaltigen Aufschwung gegeben, den vor allem die deutsche optische Industrie genommen hat. Die Zeiß-Werke in Jena, das Lebenswerk des Jenaer Physikprofessors Ernst Abbe, liefern die in der ganzen Welt berühmten Zeiß-Ferngläser und -Fernrohre. Sie bauten die zahlreichen Planetarien in allen Teilen der Welt. Der Wert der jährlichen Ausfuhr von Erzeugnissen der optischen Industrie übersteigt 100 Millionen RM. Eng verbunden mit ihr ist die Glasindustrie. Neben der Herstellung von Gläsern für optische und chemische Apparate wird vor allem die Tafel- und Flaschenglasfabrikation betrieben. Die meisten Glashütten liegen in Thüringen, Schlesien, im Sudetengau, in der Lausitz, im Saargebiet und in Bayern.

Webwaren- und Bekleidungsindustrie

Die Webwaren- oder Textilindustrie ist nach der Zahl der Beschäftigten und dem Wert der Erzeugung der größte Industriezweig Deutschlands. Besonders im mittel- und ostdeutschen Wirtschaftsraum ist sie durch die Heimholung der Ostmark und des Sudetenlandes mit ihren zahlreichen Webwarenfabriken zu überragender Stellung gelangt.

Die heutigen Standorte dieser Industrie erklären sich aus geschichtlichen und sozialen Gründen. In den ursprünglichen Anbau- und Erzeugungsgebieten von Flachs, Hanf und Wolle konnte der Bestand an geschulten Arbeitskräften weiter beschäftigt werden und deren Fertigkeit erhalten bleiben durch die Umstellung auf die Verarbeitung von Baumwolle, Jute, Kunstseide und Zellwolle. So blieb Sachsen mit den großen Fabriken in Chemnitz, Leipzig, Crimmitschau das Häufungsgebiet der Webwarenindustrie, Westfalen (Bielefeld) und die Oberlausitz (Zittau) der Sitz der Leinenindustrie. Im Rheinland ist Krefeld der Mittelpunkt der Seidenindustrie, Aachen derjenige der Woll- und Baumwollindustrie. In der Bekleidungsindustrie werden die Standorte vor allem durch den Absatz bestimmt. Der starke Bedarf in den Großstädten Berlin, München, Breslau, Frankfurt a. M. u. a. hat hier auch die großen Damen- und Herrenkleiderfabriken entstehen lassen.

Die Umstellung der Baumwoll- und Wollindustrie auf Zellwolle hat bereits große Fortschritte gemacht. Die gemeinsame Verarbeitung von Flockenbast mit Zellwolle hat die Rohstoffversorgung in der Leinenindustrie im wesentlichen gesichert. Die Juteindustrie ist noch weitgehend von der Zufuhr ausländischer Rohstoffe abhängig. Sie war daher gezwungen, sich stark auf Papiererzeugnisse umzustellen. Die Hanfindustrie bezieht zwar ihre Rohstoffe auch überwiegend aus dem Ausland, doch ist hier Italien der Hauptlieferer. Ersatz von Jute und Hanf durch deutsche Spinnstoffe ist zur Zeit nur bedingt möglich, da diese für Schwergewebe zu fein sind.

Durch die Förderung der Schafzucht, durch Vergrößerung des Anbaues von Flachs und Hanf sowie durch die Erzeugung von synthetischen Faserstoffen konnte die Einfuhr ausländischer Rohstoffe merkbar herabgesetzt werden.

Die größte Ausweitung hat die Herstellung synthetischer Fasern erfahren. Die Kunstseidenerzeugung ist von 28000 t im Jahre 1932 auf 64000 t im Jahre 1938 gestiegen, während die Zellwolle den riesenhaften Aufschwung von 2000 t auf 150000 t erzielt hat. Sieben neue Zellstoffwerke sind bis 1938 in Schlesien, in Thüringen, an der Donau, am Attersee, im Vogtland, im Rheinland und an der Elbe entstanden. Sie sind bewußt meistens außerhalb der bisherigen Industriezentren in landschaftlich schönen Gegenden aufgebaut und bieten mit ihren vorbildlichen neuen Siedlungen der Gefolgschaft der Werke gesunde Wohn- und Lebensweise. Bild 42.

Nachdem Zellstoff zuerst nur aus Fichtenholz, dann aus Kiefer und Buche, später auch aus Stroh gewonnen wurde, ist es nun gelungen, auch aus dem Kartoffelkraut Zellulose und deren Veredlungserzeugnisse herzustellen. Die Anregung dazu ging vom Führer selbst aus. Damit wurde das Kartoffelkraut zu einer wertvollen heimischen Rohstoffquelle. Ähnlich wurde in Italien das bisher wertlose Schilfrohr zum Ausgangsstoff der Zellstofferzeugung.

Die Weiterverarbeitung der Rohstoffe bis zum fertigen Gebrauchsgegenstand erfolgt in zahlreichen Betrieben, wie Wollwäschereien, Wollkämmereien, Spinnereien, Webereien, Wirkereien und Strickereien, in der Bekleidungsindustrie und im Schneiderhandwerk. Die Anzahl der in Deutschland 1936 tätigen Webereibetriebe betrug fast 3000 mit 350000 Beschäftigten und einem jährlichen Verbrauch an Gespinsten im Werte von 1,3 Milliarden RM, aus denen für 2,7 Milliarden RM Webwarenerzeugnisse hergestellt wurden. In Wirkereien und Strickereien waren 150 000 Personen beschäftigt, die jährlich für 330 Millionen RM Gespinst zu Strümpfen, Handschuhen, Unterkleidung usw. im Werte von 840 Millionen RM verarbeiteten. Die Bekleidungsindustrie beschäftigte 220 000 Personen und stellte jährlich für rund 1,5 Milliarden RM fertige Kleidungsstücke her. Mit Einschluß der in der Schneiderei, in der Schuhmacherei, der Kürschnerei und der Hutmacherei Beschäftigten erreicht die Zahl der im Bekleidungsgewerbe Tätigen fast 2 Millionen.

Einfuhr von Rohstoffen für die Textilindustrie
(1937 in Millionen RM)

Spinnstoffe	
Wolle	285
Baumwolle	275
Flachs, Hanf, Hartfasern	113
Spinnstoffhalbwaren	139

Chemische Industrie

Der Umfang der von der chemischen Industrie aller Länder hergestellten Erzeugnisse hat sich nach dem Weltkriege ungefähr verdoppelt. Deutschland besitzt bereits seit hundert Jahren nach den bahnbrechenden Erkenntnissen und Erfindungen Justus von Liebigs die Führung in der chemischen Forschung und Industrie der Welt. Die bedeutendsten Fortschritte wurden auf dem Gebiet der organischen Chemie erzielt, wie in der Herstellung der lichtbeständigen Teerfarben und der synthetischen Heilmittel.

Aus dem Zwang zur Selbstversorgung sind der deutschen Chemie viele neue Aufgaben erwachsen. Wir können es uns nicht mehr leisten, die vorhandenen Schätze und Erzeugnisse des Bodens nur unvollkommen auszunutzen. Die Chemie muß den Weg zeigen zur Erzielung des höchsten Nutzungsgrades und zur Gewinnung der notwendigsten Bedarfsgüter aus heimischen Rohstoffen. Die chemische Industrie ist ferner wichtig für unseren Außenhandel. Die schwierigen Herstellungsmethoden und die Notwendigkeit der Unterhaltung von Großbetrieben riesigen Ausmaßes machen kleineren und mittleren Staaten den Wettbewerb unmöglich. Deutschland führt jährlich für rund 300 Millionen RM chemische Erzeugnisse aus.

Grundlage für die vielseitige chemische Industrie sind vor allem die Kohle, die Braunkohle und das Salz. In der Nähe der Kohlereviere am Niederrhein (Leverkusen bei Köln) und der Braunkohlevorkommen Mitteldeutschlands (Halle, Merseburg) sind die bedeutendsten chemischen Großwerke entstanden, die zum großen Teil in der J.G. Farbenindustrie zusammengeschlossen sind. Dieses Unternehmen ist aus der Badischen Anilin- und Sodafabrik hervorgegangen. Der größte unter diesen Betrieben ist das Leunawerk bei Merseburg, das Düngemittel aus dem Luftstickstoff und seit mehreren Jahren auch künstliches Benzin aus Kohle (Leunabenzin) herstellt. Andere Werke der chemischen Industrie befinden sich in den Gegenden der Salzlagerstätten, z. B. südlich Magdeburg bei Staßfurt. Auch die Großstädte Berlin, Hamburg, Hannover, Frankfurt a. M. und andere gelten als bevorzugte Standorte, da sie zugleich einen Stamm geschulter Arbeiter und gute Verkehrsbedingungen besitzen.

Eng verbunden mit der chemischen Industrie ist die Kraftstoffwirtschaft. Die Verfahren zur Herstellung von Motortreibstoffen und Schmierölen aus deutschen Rohstoffen sind von der chemischen Wissenschaft ausgearbeitet und von der Industrie aufgenommen worden. Für die deutsche Mineralöl- und Kraftstofferzeugung sind alle technischen Probleme grundsätzlich gelöst. Die Stoffe können zwar in bezug auf den Preis den Wettbewerb mit den Naturerzeugnissen des Auslandes noch nicht aufnehmen, dafür besteht aber die Möglichkeit, die Erzeugnisse besser den an sie zu stellenden Anforderungen anzupassen und damit hochwertiger zu machen. Bild 43.

Deutsche Treibstofferzeugung (in 1000 t)

	1929	1930	1931	1932	1933	1934	1935	1936	1937
Benzin	293	345	404	415	296	371	577	878	1260
Gas-, Treib- und Heizöle	85	114	125	146	208	232	377	432	464

Industrie der Steine und Erden

Für Bau- und Schotterzwecke finden vor allem Granit, Grauwacke, Porphyr und Basalt Verwendung. Große Granitwerke weisen Schlesien, die Lausitz und das Fichtelgebirge auf. Grauwackenbrüche und -schotterwerke finden sich in Nordsachsen, Porphyr- und Basaltgewinnung in Sachsen, der Eifel und am Rhein. Schiefer wird im Vogtland, im Thüringer Wald und im Rheinischen Schiefergebirge gebrochen und vorwiegend als Dachbedeckung und Hauswandverkleidung verwendet. Sandsteine zu Bauzwecken kommen zumeist aus dem Elbgebirge sowie aus dem Main- und Rheingebiet, Kalksteine aus Thüringen und Franken. Der Untersberg bei Salzburg, ebenso wie einige Kalksteinbrüche im Main- und Saaletal liefern hochwertigen Marmor. Neben diesen gewachsenen Bausteinen erscheint besonders in Norddeutschland der gebrannte Ziegelstein als Baustoff. Zu ihm treten neuerdings noch die weißen und grauen Kunststeine der Kalk- und Zementwerke. Das Weiß des Granits, das Grau des Elbsandsteins, das Rot des Porphyrs und Buntsandsteins, das dunkle Ziegelrot des Backsteins, das Schwarzgrau des Schiefers und das Schwarz des Basalts bedingen in den verschiedenen Teilen des Reiches eine landschaftseigene Farbenprägung der Bauten.

Für Bauzwecke und Wege liefern viele Sandgruben das Material, das in seiner Farbe vom Weiß bis zum rötlichen Gelb wechselt und teils eiszeitlichen, teils tertiären, seltener alluvialen Ursprungs ist. Reine weiße Quarzsande werden in der Niederlausitz und in Niederschlesien gefunden und dort in Glashütten verarbeitet. Aber auch Mittelthüringen, der Bayerisch-Böhmische Wald, der Sudetengau und das Saarland wurden infolge ihrer quarzreichen Sande bedeutende Verbreitungsgebiete der Glasindustrie. Der Pfahl im Bayerisch-Böhmischen Walde bot als Vorkommen reinen Quarzes schon seit alters willkommenes Material für die Glashütten, die im Walde auch das nötige Holz vorfanden. Auf den Lehm- und Tongruben beruhen nicht nur die Ziegeleien, sondern auch die Schamottewerke sowie die keramischen Industrien in der Lausitz, in Schlesien, im Westerwald und im Saarland. Das Buntgeschirr der Lausitz, die Erzeugnisse der Bunzlauer Brauntöpferei, die Krüge des Kannebäckerländchens und die Fliesen des Saarlandes haben weite Verbreitung gefunden. In Jena, Dresden, Wetzlar, Braunschweig, Rathenow und noch an manchen anderen Orten sind große Werke entstanden, die das Glas zu optischen Geräten verarbeiten. Die Glasbläser Thüringens fertigen, meist als Heimarbeit, Christbaumschmuck und Glassachen für chemische Zwecke, die des Sudetenlandes Glasschmuck und Glasperlen. Porzellanfabriken nutzen meist nahe Kaolinlager aus und stellen hochwertige Erzeugnisse her, so die Porzellanmanufakturen von Meißen, Hof, Passau, Nymphenburg, Rosenthal, Wien, Berlin. Im Rahmen der wirtschaftlichen Selbstversorgung kommt der keramischen Industrie eine erhöhte Bedeutung zu, da ihre Erzeugnisse vielfach sehr brauchbaren Ersatz für fehlende Werkstoffe leisten können, z. B. Wasserleitungs- und Isolierröhren aus Glas, Glaswolle, Glasfäden.

Odenwald und Spessart bergen Schwerspat für die Farbenindustrie, Harz und Thüringer Wald Flußspat, der Südharz Gips. Aus den Ölschiefern Württembergs und Tirols wird Öl gewonnen. Der Hauptsitz der Industrie der Halbedelsteine ist Idar-Oberstein im Hunsrück. Das hier verarbeitete Material entstammt zumeist den Massengesteinen aus dem Altertum der Erde in den deutschen Mittelgebirgen. Bernstein wird in Ostpreußen, besonders bei Palmnicken, gegraben, auch lose am Strand gefunden und meist zu Schmucksteinen verarbeitet.

Industrie der Kunststoffe

Die Knappheit des deutschen Bodens an metallischen Rohstoffen, wie Eisen, Nickel, Zinn, Blei und Kupfer, zwang dazu, andere Rohstoffe zu suchen, die in genügender Menge vorhanden sind oder leicht beschafft werden können. Solche sind die Leichtmetalle Aluminium und Magnesium, ferner die Hartmetalle für die Schneidteile der Werkmaschinen. Tonröhren werden vielfach an Stelle von Eisenrohren verwendet, Kupfer- und Bleirohre lassen sich oft durch solche aus Hartporzellan und Glas ersetzen.

Darüber hinaus hat die chemische Industrie eine große Zahl neuer Werkstoffe geschaffen. Aus Kohle, Kalk, Kasein, einem in der Magermilch enthaltenen Stoff, stellt man die Kunstharze her. Sie werden mannigfach verwendet als Rohstoff für

elektrische Schalter, Steckdosen, Gehäuse für Rundfunkgeräte, bruchfestes Geschirr, Zahnräder, Achsenlager, Druckbuchstaben. Der Wert der Erzeugung von Kunstharz stieg in der Zeit von 1930 bis 1935 von 17 auf 300 Millionen RM. Waren aus Kunstharz werden im Ausland gern gekauft und sind daher ein wichtiges Gut für den deutschen Austauschhandel. Viele neue Werkstoffe sind der Textilwirtschaft nutzbar gemacht, wie Zellwolle, Wolle aus Fischeiweiß, künstliches Roßhaar und künstliche Jute. Glasgewebe bieten einen vollwertigen Ersatz für Drahtgewebeeinlagen in Isolierstoffen.

Aus Kohle und Kalk gewinnt man den deutschen Kautschuk Buna. Durch diesen Werkstoff wird das Deutsche Reich unabhängig von der Einfuhr von Kautschuk werden. Ein großes Bunawerk wurde in Schkopau bei Merseburg vollendet. Bild 44.

Holz- und Holzwarenindustrie

Der Rohstoff Holz wird in zahlreichen Industriezweigen verarbeitet. Sägewerke führen die erste Zurichtung aus. Sie lagen früher meist in der Nähe großer Wälder und gefällereicher Flüsse, also der Rohstoffe und Wasserkräfte, heute bedingen Absatzmöglichkeit und Verkehrslage ihre Standorte. Die Möbelindustrie, ursprünglich ein reiner Handwerkszweig, ist vorwiegend in die am dichtesten bevölkerten Gebiete, vor allem in die Großstädte, übergesiedelt.

Auch die Papierindustrie benutzt als Rohstoff zum großen Teil das Holz. Die Großbetriebe haben einen hohen Wasserverbrauch und befinden sich daher vorwiegend an wasserreichen Flüssen, in Bayern, Sachsen, Schlesien und in der Rheinprovinz. Ein nicht unerheblicher Teil der Erzeugnisse Papier, Pappen und Papierwaren (180 Millionen RM) wird ausgeführt.

Musikinstrumenten- und Spielwarenindustrie

Die Herstellung von Groß- und Kleininstrumenten, von Sprechmaschinen und Schallplatten ist über das ganze Reich verbreitet. Deutsche Harmonikas aus Württemberg und aus dem Vogtland werden in der ganzen Welt gekauft, ebenso Geigen und andere Streichinstrumente aus Mittenwald und aus dem Vogtland. Auch die Spielwarenindustrie, die vor allem in Thüringen und im Erzgebirge ihre Sitze hat, arbeitet zum großen Teil für die Ausfuhr.

Nahrungs- und Genußmittelindustrie

In der Verarbeitung von pflanzlichen und tierischen Rohstoffen zu Nahrungs- und Genußmitteln sind neben vielen Großwerken vor allem die zahlreichen handwerklichen Betriebe, wie Bäckereien und Fleischereien, tätig. Großunternehmen sind die Mühlenwerke, Brauereien, Zucker-, Schokolade- und Tabakfabriken. Auch diese Zweige haben sich aus kleinen Handwerksbetrieben zu meist bedeutenden industriellen Unternehmen entwickelt. Sie sind über das ganze Reich verteilt. Bevölkerungsdichte und Vorkommen von pflanzlichen und tierischen Rohstoffen sind mitbestimmend für die Standorte der Großbetriebe.

Wasser-, Gas- und Elektrizitätsversorgung

Die Belieferung der Industrie und der Haushalte mit Wasser, Gas und Elektrizität ist seit der Jahrhundertwende immer mehr in die Hände von Großunternehmen übergegangen, die in zunehmendem Maße in den Besitz der Gemeinden, der Länder und des Reiches gelangt sind. Der Staat sorgt für die rationelle Gewinnung und Verteilung der benötigten Energie.

Wasserwerke werden im allgemeinen von den Gemeinden bewirtschaftet. Bei der Gasversorgung gewinnt neben der örtlichen Gasbelieferung schon die Ferngasversorgung aus den Kohlen- und Braunkohlengebieten an Bedeutung.

Den größten Aufschwung hat die Elektrizitätswirtschaft genommen. Einen Teil der erforderlichen Betriebskraft liefern bereits die Wasserkräfte. Von den vorhandenen etwa 8 Millionen PS Wasserkräften werden rund 3 Millionen PS mit Hilfe großer Stauwerke in elektrischen Strom umgewandelt. Der Gesamtverbrauch im Reich beträgt jährlich etwa 80 Milliarden Kilowattstunden. Bei der steigenden Bedeutung der Elektrizitätsversorgung tritt hier das Streben nach einheitlicher Bewirtschaftung besonders in Erscheinung. Zahlreiche Großwerke, die untereinander zum Zwecke des Ausgleichs verbunden sind, beliefern durch Fernversorgung weite Gebiete. Das Rheinisch-Westfälische Industriegebiet erhält seinen elektrischen Strom durch Überlandleitungen aus dem Werk Goldenberg in der Ville, und das Großwerk Zschornewitz ist durch Verbundwirtschaft mit den Berliner Werken gekoppelt. Zur Deckung des Spitzenbedarfs der großen Elektrizitätswerke sind diese vielfach mit den Wasserkraftwerken der Talsperren verbunden.

Das Industriewerk in der Landschaft

Die Fabriken gehören zum Landschaftsbild des deutschen Raumes. In zwei großen Zonen ziehen sich die Industriegebiete durch das Reich. Die eine Zone begleitet den Rhein vom Knie bei Basel bis zu der holländischen Grenze. Die andere verläuft längs des Nordrandes der Mittelgebirge. In Thüringen, Sachsen und Schlesien greift sie über die Mittelgebirgskämme hinweg auf die Südseiten der Gebirge über, wo Egertal, Neißetal und oberes Odertal ebenso starkes Industriegepräge zeigen wie Sachsen. Im westfälischen Bergland stoßen beide Industriezonen zusammen und führen hier zu einer starken Ballung. Diesen Zonen gesellen sich die Industriegebiete von Berlin und der Hafenstädte sowie Industrieinseln zu, wie das Linzer, Eisenerzer, Wiener und Pilsner Gebiet.

Weithin sichtbar sind die hohen Schornsteine der großen Werke gleich Richtungsweisern dem Landschaftsbild eingefügt. Gruppenweise ragen sie im Bereiche großer Werkanlagen auf, vereinzelt stehen sie neben den Ziegeleien in Ton- und Lehmgebieten inmitten landwirtschaftlicher Umgebung. Selbst in entlegenen Waldtälern ist die hohe Esse des Schneidewerks ein Zeichen immer weiter vordringender Industrie. Die den Braunkohlenwerken entsteigenden weißen Dampfwolken, die schweren Rauchwolken mancher chemischer Fabriken, die Dunstschwaden über den großen Bahnhöfen sind für das Bild der Industrielandschaft ebenso kennzeichnend wie die vielfältigen Linien der Eisenbahnen, Förderbahnen, Straßen, Starkstromleitungen und Kanalführungen.

Wenn auch noch manches Fabrikgebäude mit schmutzig-rotgrauen Ziegelsteinmauern unschön wirkt, so mehren sich doch hell getünchte Werke mit Blumenschmuck an den Fenstern, mit sauberen Fabrikhöfen und geordneten Lagerplätzen. Langgestreckte pultförmige Glasdächer kennzeichnen die Textilfabriken, hohe Hellinge die Werftanlagen, lange Hallen die Eisenindustrie, die Fördertürme und Halden den Bergbau, die Gradierwerke die Salzgewinnung. Aber auch die durch Gärten und Bäume aufgelockerten freundlichen Werksiedlungen im Grünen neben dem Grau der Fabrikgebäude und die Grüngürtel der Städte sind Bestandteile der deutschen Industrielandschaft. Die Bestrebungen des Amtes Schönheit der Arbeit werden dazu beitragen, der deutschen Industrielandschaft die häßlichen Züge zu nehmen, die eine verwilderte Bauperiode ihr aufgezwungen hatte. Bild 57, 58.

Die Organisation der Wirtschaft

„Die Verwirklichung des von mir auf dem Parteitag der Ehre 1936 verkündeten neuen Vierjahresplanes erfordert eine einheitliche Lenkung aller Kräfte des deutschen Volkes.“ Diese Worte des Führers geben auch die Begründung für die Neuorganisation der deutschen Wirtschaft, um die von der politischen Führung als dringlich erkannten volkswirtschaftlichen Aufgaben zu lösen. Der grundlegende Neuaufbau des Staates erfordert eine lückenlose Erfassung und Lenkung aller vorhandenen Kräfte. Erst dadurch ist die Gewähr für die Durchführung der außergewöhnlichen Planungen gegeben.

Die gewerbliche Wirtschaft wird in Fachgruppen zusammengefaßt, die insgesamt dem Reichswirtschaftsministerium unterstellt sind. Die einzelnen Fachvertretungen (Kammern) haben die öffentlich-rechtliche Stellung einer Behörde und vermitteln zugleich die Verbindung mit den privaten Fachorganisationen. Die Reichsgruppen Industrie, Handwerk, Handel, Banken, Versicherungen und Energiewirtschaft unterstehen dem Reichswirtschaftsministerium, die Gruppe Verkehrsgewerbe betreut der Reichsverkehrsminister. Die Reichsgruppen sind in Hauptgruppen untergeteilt. So gehören zur Gruppe Industrie die folgenden Hauptgruppen:

1. Bergbau, Eisen- und Metallgewinnung,
2. Maschinenbau, Elektrotechnik, Optik und Feinmechanik,
3. Eisen-, Blech- und Metallwaren,
4. Steine und Erden, Holz-, Bau-, Glas- und keramische Industrie,
5. Chemie, technische Öle und Fette, Papier und papierverarbeitende Industrie,
6. Leder, Textilwaren und Bekleidung,
7. Nahrungsmittelindustrie.

Die Organisation des schaffenden Menschen ist die im Mai 1933 gegründete Deutsche Arbeitsfront (DAF.). Dieser Zusammenschluß aller werktätigen Deutschen soll eine wirkliche Volks- und Leistungsgemeinschaft bilden. Die Deutsche Arbeitsfront überwacht den Arbeitseinsatz, um jedem einzelnen den Platz im Wirtschaftsleben zu sichern, der ihn zur höchsten Leistung befähigt. Sie gleicht die berechtigten Ansprüche von Gefolgschaft und Betriebsführung aus, führt die Freizeitgestaltung durch und leitet die NS.-Gemeinschaft Kraft durch Freude. Die DAF. ist eine Gliederung der NSDAP. Der Reichsorganisationsleiter der NSDAP. Dr. Ley führt die DAF. als Reichsleiter der DAF. Durch Aufgliederung in 18 fachliche Reichsbetriebsgemeinschaften wird erreicht, daß die Arbeiter der Stirn und der Faust in ihren Arbeitsgemeinschaften zusammengebracht werden. Die Gliederung ist etwas anders geordnet als bei den Fachgruppen der Wirtschaft.

Ohne die Organisationen der Wirtschaft und des arbeitenden Menschen wären die großen Aufgaben, die der Neubau des Reiches an die Wirtschaft stellte, nicht zu lösen gewesen. Für sieben Millionen Erwerbslose sollte Arbeit beschafft werden, außerdem waren die Rohstoffe für die zunehmende industrielle Erzeugung sicherzustellen. Gewaltig wuchsen die Anforderungen an die Industrie beim Aufbau der Wehrmacht und der Westbefestigungen. Wie die Wirtschaft und der schaffende Mensch planmäßig in den Erzeugungsprozeß eingegliedert wurden, so mußten schließlich auch die gesamte Erzeugung und der Verbrauch auf die vordringlichen Bedürfnisse des Staates ausgerichtet werden. Der Vierjahresplan ist die kühnste und umfassendste Maßnahme zur Erringung der wirtschaftlichen Freiheit und zu gewaltiger Leistungssteigerung. Die Erfolge des Vierjahresplanes haben bereits zum Mangel an Facharbeitern geführt. Im Jahre 1937 und stärker noch 1938 mußten sogar ausländische Arbeiter in größerer Zahl, etwa 500000, hereingeholt werden.

Um die kommenden großen Arbeitsaufgaben nicht zu gefährden, ist auch die Arbeitsverteilung der staatlichen Lenkung unterstellt worden mit dem Ziel des richtigen und sparsamen Einsatzes und der Mobilisierung aller noch vorhandenen Arbeitskräfte. Dem gleichen Zwecke dient die fachliche Schulung des Nachwuchses, die in Grenzen gehaltene Verlängerung der Arbeitszeit bei den staatspolitisch vordringlichen Aufgaben und die gesetzliche Einführung der für alle deutschen Staatsbürger verbindlichen Dienstleistungspflicht für Aufgaben von besonderer staatspolitischer Bedeutung. Dieses Gesetz ist zum erstenmal zur Stellung von etwa 300 000 Arbeitskräften für die Westbefestigung im Jahre 1938 angewandt worden.

Die Reichsbevölkerung 1939

Berufszugehörigkeit		Soziale Stellung	
Land- und Forstwirtschaft	19,1 v. H.	Selbständige	16,9 v. H.
Industrie und Handwerk	40,3 „	Mithelfende Familienangehörige	10,3 „
Handel und Verkehr	15,4 „	Beamte	7,0 „
Öffentlicher Dienst und private Dienstleistungen	9,8 „	Angestellte	13,0 „
Häusliche Dienste	2,1 „	Arbeiter	52,8 „
Selbständige Berufslose	13,3 „		

Die Bevölkerung im Deutschen Reich 1882–1939 nach Wirtschaftsabteilungen

Erwerbspersonen mit ihren Angehörigen o[f] Hauptberuf nach der sozialen Stellung 1882–1[9]

Deutsche Wirtschaftslandschaften

Deutsche Leistung in der Alpenlandschaft

Der deutsche Mensch hat immer in beherztem Kampf mit einer widrigen Umwelt sein Lebensrecht ertrotzt. Er hat sich auch in der Fremde eine Heimat zu schaffen gewußt und diese dann in zäher Treue gehegt und gepflegt. Die Alpen gehören nicht zu seiner Urheimat. Auf der Suche nach neuem Lebensraum stieß er auf diesen gewaltigen Gebirgswall, überschritt ihn in kühnen Zügen, ließ sich aber auch in den Tallandschaften und Becken nieder. Er fand bereits Vorgänger und konnte in manchem an deren Erfahrungen anknüpfen. Aber er begnügte sich nicht damit. Er baute das Vorhandene aus, ging zäher und gründlicher vor und fand schließlich neue Mittel und Wege, sich in dieser rauhen Landschaft durchzusetzen.

Meist hatte die keltisch-illyrische, römische und in den östlichen Randlandschaften die slawische Besiedlung nur die besten Böden besetzt: sonnige Hangleisten und lehmigen Anschwemmungsboden. Diese Völker waren der schweren Rodungsarbeit ausgewichen. Der deutsche Siedler drang jedoch in die Wälder vor, legte Siedlungen oberhalb der vorherigen Siedlungsgrenze an, entsumpfte feuchte Talböden und besiedelte an den Gebirgsrändern auch trockenere Schotterebenen. In 2083 m Seehöhe liegt der Eishof in den Zentralalpen, hoch über der Getreidegrenze. Nur etwas Kartoffelbau sowie die Viehhaltung ernähren seine Bewohner. Mit Steigeisen an den Schuhen mähen diese Bergbauern das Wildheu in den Schrofen. In den höchsten Dörfern des Großdeutschen Reiches, in Vent und Gurgl, wird das Getreide oft nicht reif, aber es dient wenigstens der Fütterung. Auch Almwirtschaft fanden die alamannischen und bajuwarischen Siedler bereits vor. Sie intensivierten auch diese und machten sie zu einem Teil ihrer vielseitigen Arbeit. In die Zone oberhalb der ständig bewohnten Siedlungen trieben sie neben den Almen auch Holzhauersiedlungen, Jagdhütten und später Schutzhütten vor. Der Sicherung ihrer Höfe und Felder galt ihr ständiger Kampf: Bannwälder dienten zum Schutz gegen Lawinen, Flußregulierung und Wildbachverbauung gegen Überschwemmungen. Mühlen und Göpelantrieb durch Drahtseilübertragungen aus den engen Gräben zu den hoch an den Hängen liegenden Höfen nutzen die Wasserkraft. Armselige Holzbirnen und Bergkirschen beim einsamen Berghof zeugen von der vielseitigen Mühe um Ausnutzung letzter Pflanzungsmöglichkeiten. Feuchte Talwiesen werden zur Züchtung ausgezeichneter Pferdeschläge verwendet. Die Bauern am Gebirgsrand haben es besser; aber auch sie treiben den Mais- und Weinbau so hoch wie möglich empor. Den Bergbauern bieten dafür die Holzwirtschaft und die Flößerei weitere Verdienstmöglichkeiten.

Der beispiellos harte Kampf des deutschen Bergbauern um sein Dasein, um Hof und Scholle, hat ihn schweigsam, hart und mißtrauisch werden lassen. Er hat ihm den ungerechtfertigten Vorwurf der Rückständigkeit eingetragen. Im Vergleich mit dem Flachlandbauern mag seine Wirtschaftsweise wenig ertragreich und sehr entwicklungsfähig erscheinen. Aber er ist gewohnt, auf sich selbst gestellt zu sein, und weiß, daß ihn Experimente weit zurückwerfen und sogar vernichten können. Denn ringsum lauert der Wald, der Sturm, der Schnee und die Öde. Aber in seinem Mißtrauen hat er sich auch sein Volkstum zäher bewahrt als die weniger bodenständigen Menschen des Flachlandes. In seinem Kantönligeist, der nur den überschaubaren Graben und die eigene Talschaft kennt, hat er zwar oft das Wissen um das Volksganze verloren. Aber wenn es dann hart auf hart ging, stand er für sein Volk auf seinem Posten, zäh und unerschütterlich.

Ein weiteres lockte seit je Menschen in die scheinbar unwirtliche Öde des Gebirgslandes: Salze, Eisen- und Kupfererze, Gold. Auch hier übernahm der Deutsche von den früheren Siedlern so manches. Aber er führte dieses Erbe nicht nur weiter, er baute es aus. Er fand neue Lagerstätten, nützte sie besser und entwickelte neue Bearbeitungsmethoden. Bis an den Gletscherrand drangen im 15. und 16. Jahrhundert die Goldsucher vor. Überall rauchten die Kohlenmeiler und rauschten die Wasserräder für den Betrieb der kleinen Hammerwerke, Huf-, Nagel- und Sensenschmieden. Eisenwurzen hieß das Gewirr der Voralpentäler Niederdonaus, in denen das Eisen des steirischen Erzberges verarbeitet wurde. Auf Saumwegen und Flößen wurde das Salz und Erz übers Gebirge und ins Vorland gebracht. Handwerk und Gewerbe blühten auf. Mühlen und Gerbereien verarbeiteten die Erzeugnisse der Landwirtschaft, Lodenwalkereien schufen die wetterfeste Kleidung des Gebirglers. Pecher zogen in die Wälder zur Harzgewinnung, und in den Randgebirgen des Ostens arbeitete so manche Glashütte.

Die Zeit brachte Veränderungen mit sich, und viele davon waren nicht zum besten. Manche Erzlagerstätten waren erschöpft, andere legte die Einfuhr aus Übersee still. Die Gegenreformation vertrieb die fähigsten Bergknappen, die für den neuen Glauben eingetreten waren. Naturkatastrophen, wie Erdrutsche und Lawinen, Muren und Überschwemmungen, vernichteten die Aufbauarbeit von Generationen. Die Jagdleidenschaft großer Grundherren verdrängte Bauern von ihren Höfen und ließ den Wald wieder aufwuchern. Das liberalistische Zeitalter duldete es, daß die billigere Überseekonkurrenz manchen Bergbauern in Verschuldung und Elend stieß. So liegt heute die obere Siedlungsgrenze vielenorts niedriger als im 14. Jahrhundert. Es konnte dazu kommen, daß allein in Obersteiermark von 1900 bis 1911 nicht weniger als 585 Höfe mit 24000 ha Grund verlassen wurden. Die moderne Großindustrie legte die meisten der kleinen Eisenwerke lahm. An die Stelle der Holzkohle trat die Steinkohle, die kleinen Wassermühlen wurden durch große Elektrizitätswerke ersetzt, deren Strom weit ins Vorland geleitet wird. Die vielen kleinen Betriebe wurden zu wenigen großen Werken im verkehrsgünstigeren Alpenvorland oder in den Haupttälern zusammengezogen. Wo 1830 noch 161 kleine Werke gearbeitet hatten, waren es 1906 nur noch 63, und seither sind weitere stillgelegt worden. In den kleinen Tälern wurde es wieder still und einsam.

Aber die Schaffenskräfte des deutschen Menschen fanden neue Wirtschaftszweige und -methoden, die auch die Alpengebiete wieder in ihren Kreis einschlossen, so daß keine Verödung, sondern nur Umschichtung und neues Aufblühen erfolgten. An die Stelle der alten Kohlenmeiler traten die zahllosen Sägewerke. Der neu erwachte Sinn für Brauchtum belebte die Lodenherstellung und die alten Trachten. Bäuerliche Kunst wird wieder gepflegt, und an vielen Stellen blüht die Keramik in kleinen Betrieben auf. Die Erz- und Salzlager werden im großen weiter aus- und abgebaut, Braunkohlenlager neu erschlossen. Magnesit-, Talk- und Graphitgewinnung, Steinbrüche und Zementwerke schufen neues Leben. In sumpfigen Talböden entstanden nach ihrer Entwässerung Torfstechereien. In der Hochgebirgsregion wurden gewaltige Stauwerke zur Gewinnung der Weißen Kohle gebaut. Alpenbahnen und -straßen führen in langen Tunnels und über riesige Brücken durch das Gebirge. Lawinengalerien, Schutzmauern und Lawinenbeobachtungsdienst auf den Bergen zeugen von dem zähen Verteidigungskampf für das Menschenwerk. Der Fremdenverkehr und die Bergsteigerei brachten manchen Tälern Ersatz für verloren gegangene

Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten. Dadurch verdichtete sich auch in der siedlungsfeindlichen Gebirgszone die Bevölkerung, und die früheren Mittel, wie Auswanderung, Saisonwanderung oder sogar Eheverbote zur Vermeidung stärkerer Volksvermehrung, wurden endlich beseitigt.

Die Alpen sind über alle Wandlungen hinaus ein Wohn- und Wirtschaftsraum des deutschen Volkes geblieben. Sie sind als Betätigungsfeld nicht mehr wegzudenken aus der großen Reihe bedeutender Wirtschaftsräume unseres Volkes.

Industrie im nördlichen Sudetenland

Der Markwald, jener schützende Waldgürtel, der das Land Böhmen wie ein undurchdringliches Verhau die Festung rings umgab, bedeckte einst die Landschaften des nördlichen Sudetenlandes. Erst als dieser königliche Bannwald, der nicht angetastet werden durfte, zur Rodung freigegeben wurde, drangen deutsche Siedler auch in die Waldwildnis ein und verwandelten sie in bäuerliches Kulturland. Eine solche Leistung muß gerade hier sehr hoch angeschlagen werden, denn der Boden war den Siedlern keineswegs günstig. Das karge, steinige oder sandige Gebirgsland warf nur geringe Ernten ab, die zur Ernährung der angesiedelten Bevölkerung kaum ausreichten. Das Land war also schon bald nach der Besiedlung, die sich im 13. Jahrhundert vollzog, übervölkert. Wenn die Ackernahrung nicht mehr ausreicht, muß nach einem zusätzlichen Erwerb gesucht werden. Mit dem Beginn der Neuzeit ging die Bevölkerung daher in den langgezogenen Waldhufendörfern, die in den Gebirgstälern tief in die Wälder vorstoßen, teilweise zur Hausweberei über. Zu den stattlichen Bauernhöfen, die in gelockerter Reihe die Talterrasse säumen, treten die bescheidenen Weberhäusel der Talaue, die eine neue, von der Industrie abhängige Schicht des Dorfes beherbergen. Hier haben sich die findigen und technisch begabten Bewohner Raum für ihren ungewöhnlich starken Bevölkerungsüberschuß geschaffen. Die Grundlage der Industrien im nördlichen Sudetenland ist nicht städtisch, sondern ländlich. Schon im 16. Jahrhundert war sie mit dem Leinengroßhandel der Nürnberger Kaufleute verflochten. Das gleiche Jahrhundert brachte auch das Glas und seine kunstvolle Bearbeitung in diese Landschaft. Web- und Glasindustrie, beide oft eng nebeneinander stehend, geben der Landschaft das Gepräge. Das hochindustrielle Zeitalter hat an dem Grundzuge dieser Industrielandschaft eigentlich nichts geändert. Die Siedlung freilich verdichtete sich ganz außerordentlich im Laufe des 19. Jahrhunderts, und das Maschinenzeitalter gab dem Industriedorfe sein heutiges Aussehen: mächtige Fabrikbauten ragen mit rauchenden Essen mitten aus einem Gewimmel kleiner Weberhäuschen heraus. Heute gibt nur noch die Leinenweberei in einem recht beschränkten Umfange, und zwar als Großbetrieb, den Ausschlag. Allein in der Umgebung von Rumburg herrscht noch Leinenindustrie. Aus der alten Leinenweberei hat der sudetenländische Erfindergeist eine Fülle verschiedenster Webereizweige entwickelt: Baumwollspinnerei, Tuchweberei, Sammetweberei, Strumpfwirkerei, Zwirnerzeugung, um nur einige wichtige zu nennen. In letzter Zeit ist besonders die Verarbeitung von Kunstseide hinzugekommen, auf die sich viele Tuchweber umstellen mußten, als durch den Weltkrieg der Absatzmarkt Österreich-Ungarns verloren ging. Im letzten Jahrzehnt entwickelte sich in Warnsdorf ein neuer Bezirk der Seidenstrumpferzeugung: der rasch emporgeschossene Mammutbetrieb der Kunert-Werke. Aber auch eine Fülle von Begleitindustrien zog die emporblühende Textilindustrie mit sich groß, darunter sogar eine Maschinenindustrie, obwohl alle Voraussetzungen, was Rohstoffe anbelangt, fehlen.

Anders die Glasindustrie. Hier herrscht der mittlere und kleine Betrieb vor. Bestes Handwerk gibt hier die Grundlage und verfeinert sich zum Kunsthandwerk. Auch die Landschaft der Glasindustrie wächst aus dem Industriedorf heraus, aber vielfach ist es so, daß man geradezu sagen kann: zuerst kam das Glas, dann die Menschen. Glashütten, mitten in die Waldeinöde gesetzt, fraßen durch ihren gewaltigen Holzbedarf die Wälder ringsum auf. Auf den Kahlschlägen siedelten dann Häusler, Glasarbeiter, deren Tätigkeit der Verfeinerung des von der Hütte gelieferten Rohmaterials galt: Glasschliff, Glasmalerei. Der dürftige Gebirgsboden bot ihnen dazu eine karge Ackernahrung. Bis in die höchsten Lagen klettern im Isergebirge die Siedlungen empor, verstreut an steilen Hängen kleben die Häuschen, dazwischen die eigenartigen „Druckhütten", in denen die Rohformen der Gablonzer Perlen und Edelsteine gepreßt oder „gedrückt" werden, wie der landesübliche Fachausdruck diese Tätigkeit nennt.

Wirtschaftsraum Schlesien

Als 1788 die erste Dampfmaschine ihren Einzug in Schlesien hielt, hatte damit die Geburtsstunde der schlesischen Industrie geschlagen. Die aus England bezogene Maschine wurde in Tarnowitz zur Entwässerung der Gruben aufgestellt. 1791 entstand bei Königshütte das erste Steinkohlenbergwerk, die Königsgrube, und drei Jahre später in Gleiwitz der erste Hochofen. Mehr und mehr drückte die Industrie der Landschaft ihren Stempel auf. In der Landwirtschaft wurde die Maschine kennzeichnend für den Großgrundbesitz. Die langen Reihen der Pappeln und Linden an den Landstraßen verschwanden, Obstbäume traten an ihre Stelle. Eisenbahnen und Starkstromleitungen spannten sich über die Landschaft. Das Schlesierland, mit dem Süden durch eine jahrhundertelange Geschichte verbunden, durch seine Lage nördlich der Mittelgebirge und durch den Oderstrom zum Norden gewiesen, ist infolge Vereinigung einer ertragreichen Landwirtschaft mit einer zusammengeballten Industrie ein einheitlicher Wirtschaftsraum geworden.

Gewalt und Gewaltspruch zerschnitten nach dem Weltkriege in unverantwortlicher Weise das deutsche oberschlesische Industriegebiet in zwei Teile. Das nationalsozialistische Deutschland hat nach der Niederwerfung Polens diese lebenswidrigen Zustände beseitigt und wieder natürliche politische und wirtschaftliche Verhältnisse hergestellt. Im einheitlichen großschlesischen Raum ist das Gebiet so, wie es einst zusammengehörte, aber im Laufe der Geschichte immer wieder zerrissen wurde, wieder vereinigt worden.

Schlesien weist eins der größten und geschlossensten Industriegebiete Europas auf. Sein Hauptschatz ist sein ungeheurer Vorrat an ausgezeichneten Steinkohlen. Südlich von Hindenburg ergab die Bohrung zwischen 318 und 1171 m Tiefe 32 je über 1 m mächtige Kohlenflöze von insgesamt 70 m Mächtigkeit. 1939 wurden rund 70 Millionen t gefördert. Der Anteil Schlesiens an der Gesamtsteinkohlenproduktion des Reiches beläuft sich auf etwa 35 v. H. Zu der Kohle tritt der hochwertige Hüttenkoks, besonders des Olsa- und Rybniker Gebietes.

Mehr als 2 Millionen t Roheisen, nahezu 3½ Millionen t Rohstahl und über 2 Millionen t Halbfabrikate und Walzwerkerzeugnisse lieferte das oberschlesische Revier 1939. Eine wesentliche Steigerung ist möglich. Neben den in unmittelbarer Nähe der Werke gefundenen einheimischen Erzen werden auch ausländische verhüttet. Die Donnersmarckhütte, das Borsigwerk und die Deichselwerke bei Hindenburg sowie die Julienhütte in Bobrek sind gewaltige Anlagen. Der

Regierungsbezirk Kattowitz umfaßt die meisten der großen Industriestätten: Eisen- und Stahlwerke, Zink- und Bleihütten, Stickstoff- und Schwefelsäurewerke, Lokomotiv- und Eisenbahnwerkstätten, die modernen Walzwerke von Neu-Oderberg und Trinietsch.

Seit 1939 ist die Kupfergewinnung um Goldberg im Gebiet der Katzbach wieder im Gange und liefert erhebliche Mengen Kupfer, so daß eine merkliche Drosselung der Kupfereinfuhr zu erwarten ist.

Auf der Kohlengrundlage hat sich eine gewaltige chemische Industrie aufgebaut. Die Webindustrie von Bielitz-Biala stellt hochwertige Wollstoffe, Wollmischgewebe und Kammgarne her. Der Bezirk Breslau ist der Hauptsitz der Baumwollindustrie, der Bezirk Liegnitz derjenige der Woll- und Leinwanderzeugung. Die Kunstseideindustrie lehnt sich an den Holzreichtum der Provinz an, ähnlich wie die Zellulose-, Papier- und Holzverarbeitungsindustrie. Weißwasser ist Glashüttenort, Strehlen Granitstadt, Bunzlau Hauptort der Tonverarbeitung, Oppeln der Zementindustrie. Unter den landwirtschaftlichen Industrien Schlesiens steht die Zuckerindustrie bei weitem obenan.

Die Energiewirtschaft, und zwar sowohl die für Elektrizitäts- wie die für Gasversorgung, hat weitverzweigte Leitungsnetze geschaffen. Wasserkraftwerke in den schlesischen Gebirgen und an Flüssen sowie Dampfkraftwerke in den Industriezentren ermöglichen einen Energieausgleich, welcher die Wirtschaftlichkeit der Anlagen stark steigert. Das schlesische Erzeugungsgebiet elektrischer Energie ist an das große mitteldeutsche Verbundnetz sowie aus dem Raum Karwin-Mährisch-Ostrau an das alpenländische Hochspannungsnetz angeschlossen worden. Bereits wurde auch eine Gasfernversorgung in Angriff genommen. Die großstädtischen Gaswerke sollen als Ausgleichsquellen und als Vorratsspeicher in das Leitungsnetz einbezogen werden. Es wird geplant, die Ferngasleitung in die Alpenländischen Reichsgaue, in Teile des Sudetenlandes und in das Protektorat Böhmen und Mähren einzuführen.

Die Montan-, Hütten-, Schwerindustrie und die weiterverarbeitenden Industrien finden sich jetzt fast ausschließlich im großschlesischen Kohlengebiet. Die Planung für neue Werke geht aber dahin, solche auch im übrigen großschlesischen Raum erstehen zu lassen. Oder, Adolf-Hitler-Kanal, Eisen- und Autobahnen sowie das weitverzweigte Straßennetz ergeben günstige Verkehrsbedingungen. Mittelschlesien mit dem Waldenburger Kohlenrevier, den ausgebauten Oderhäfen von Breslau und Maltsch, ebenso das nördliche Schlesien sind für die Aufnahme neuer Arbeitsstätten sehr geeignet.

Litt Schlesien früher infolge seiner Grenzlage unter Verkehrsferne, so ist dies heute nicht mehr der Fall. Aus einer Sackgasse des deutschen Verkehrs wurde es zur wichtigen Durchgangsstraße nach dem Osten und Südosten. Nach allen Richtungen hin strahlen leistungsfähige Bahnlinien aus. Stark ist der Durchgangsverkehr nach und von dem Südosten. Der Bahn-Wasser-Weg auf der Oder bis Kosel, dann mit der Bahn nach Wien oder Preßburg und von dort mit Umschlag auf der Donau weiter zeigt steigenden Verkehr.

Schlesiens Straßennetz ist gut ausgebaut. Die fertiggestellte Reichsautobahn Berlin–Kottbus–Forst–Sagan–Bunzlau–Breslau, 350 km lang, wird bis Beuthen fortgesetzt werden. Ein neuer Straßenübergang über das Riesengebirge am Spindlerpaß kürzt den Verkehrsweg Schlesien–Sudetenland bedeutend ab.

Geplant ist ein umfassender Ausbau und Neubau von Wasserwegen. Der Oderstrom soll durch Regelung der Wasserverhältnisse in den Oderquellflüssen von den Klein- und Hochwässern befreit werden. Bereits seit Jahren ist dieser Ausbau im Gange (Staubecken von Ottmachau, Stauwerder, Turawa und Berghof). Der Adolf-Hitler-Kanal bis Gleiwitz ist fertiggestellt, der Oder-Donau-Kanal in Angriff genommen worden.

Das landwirtschaftliche Schlesien umfaßt besonders die weite Mittelschlesische Ackerbauebene zwischen Liegnitz und der Glatzer Neiße und die oberschlesische Lößlandschaft etwa südlich der Linie Neiße–Kosel. Die Fülle der Bodenfunde beweist, daß die Ackerbauebene schon seit langen Zeiten keinen Wald mehr getragen hat. Der fruchtbare Boden liefert reiche Getreide- und besonders Zuckerrübenernten. Längst hat hier die Maschine in der Landwirtschaft Fuß gefaßt.

Breslauer Messe. Bereits 1742 befahl Friedrich der Große die Einrichtung zweier Messen im Jahr in Breslau. „Bei der Errichtung der Breslauer Messe", so heißt es in der Kabinettsorder, „geht meine Intention hauptsächlich dahin, daß das Polnische und Ungrische Kommerzium mehr und mehr nach Schlesien gezogen werde." Doch bald gingen diese Messen wieder ein. Erst von 1920 an wurden wieder Messen abgehalten, auf denen vorwiegend Fertigwaren und Textilerzeugnisse angeboten wurden. Doch erst durch Vereinigung der Breslauer Messe mit dem Landmaschinenmarkt von 1935 an erhielt die nun jährlich im Frühjahr stattfindende Veranstaltung neues Leben.

Der 1864 erstmalig abgehaltene Breslauer Landmaschinenmarkt hat für den deutschen Osten und für die deutsche Industrie Pionierarbeit geleistet, sowohl für die deutsche Landwirtschaftsmaschine wie für die Verwendung der Maschine in der Landwirtschaft überhaupt. Auf den ersten Landmaschinenmärkten überwogen bei weitem englische Lokomobilen, Dresch-, Drill-, Hack- und Mähmaschinen. Die Ausstellung einer deutschen Firma wies im Jahre 1866 nur eine Getreidemähmaschine auf, zehn Jahre später aber 12 Lokomobilen, 7 Dreschmaschinen, Mahl- und Sägemühlen, Siedemaschinen, Mähmaschinen u. a. Verfügte 1864 die schlesische Landwirtschaft nur über 5 Lokomobilen, einige Mähmaschinen und nur wenige Dutzend Drillmaschinen, so ergab sich 1907 ein Bestand von 115 Dampfpflügen, 32800 Breitsäe- und Drillmaschinen, 1579 Hackmaschinen, 24880 Mähmaschinen, 390 Kartoffelpflanzmaschinen, 1405 Kartoffelerntemaschinen, 1952 Schrotmühlen, 42990 Milchzentrifugen.

Die Breslauer Messe steht heute auf breitester Agrarbasis. Sie bietet einen von Jahr zu Jahr ausgeweiteten Landmaschinenmarkt, ferner eine Ausstellung von Produktionsgütern, besonders ausgerichtet nach dem östlichen Bedarf. Die agrarischen Südostländer finden in der Breslauer Messe eine Schau technischer, maschineller und agrartechnischer Möglichkeiten zur Steigerung und Lenkung ihrer Agrar- und Rohstofferzeugung. Jährlich werden zwischenstaatliche Wirtschaftsbesprechungen anläßlich der Breslauer Messe veranstaltet.

So ist die Breslauer Messe eine Spezialmesse für den agrarischen deutschen Osten und für die Agrarländer des Südostens. „Sie bietet ein mitteleuropäisches Programm: Austausch deutscher Fertigwaren gegen Rohstoffe und Agrarerzeugnisse aus dem Südosten." (Nach „Vierjahresplan" 1939, Nr. 24.)

Schwerindustrie an Rhein und Ruhr

Wenn man sich auf dem alten Hellweg von Paderborn über Soest, Unna oder auf der Köln-Mindener Eisenbahnstrecke von Bielefeld über Hamm oder auch von Münster über Lünen an der Lippe aus den echt bäuerlichen Landschaften der West-

fälischen Bucht zum Rheine hin begibt, so erkennt man bereits in weiter Entfernung die Anzeichen einer großen Industrielandschaft. Endlose Güterzüge mit Bunkerwagen voll Kohlen, Koks und Briketts, Wagen mit dicken Stahlwellen, schweren Eisenträgern, großen Maschinen und Eisenkonstruktionen, mit Kunstdünger und Tankwagen für Teere, Öle und Treibstoffe, Gegenzüge mit Grubenholz, Vieh, Getreide, Gemüse, Milch und auch leeren Wagen, zahlreiche Schnell- und Personenzüge, qualmende Schleppzüge auf den Kanälen, der immer lebhafter werdende Verkehr auf den Autostraßen und riesige Hochspannungsleitungen: das alles veranschaulicht die Ausstrahlungen des gewaltigsten Kraftfeldes unserer Wirtschaft, das in Europa und der ganzen Welt an Größe nicht überboten wird, des Wirtschaftsgebietes Rhein-Ruhr.

Bei Lünen und Hamm zeigen die ersten Zechenanlagen mit ihren Fördertürmen und laufenden Förderseilen, ihren rauchenden Schornsteinen und dampfenden Kühltürmen, den Maschinenhäusern und Kohlenaufbereitungs- und Verladungsanlagen, daß die eigentliche Grenze der Bergwerkslandschaft erreicht ist. Die hohen Bohrtürme sollen schon vorbereitend die nach Norden hin immer tiefer, über 1000 m einfallenden Kohlenfelder abtasten. Nach Osten hin ist der Entwicklung der Bergwerkslandschaft mit dem Ausstreichen der Kohle ein Ende gesetzt.

Um die Hauptindustriezentren Dortmund, Bochum, Essen häufen sich die Bergwerksanlagen mit den Kokereien, den regelmäßig aufsteigenden Dampfwolken der Löschtürme, den gewaltigen Gasometern für die Ferngasleitungen, den großen Kraftzentralen und Transformatoren. Dazu treten die Merkmale der echten Schwerindustrie, wie die Riesenanlagen der Hochöfen, Stahl- und Walzwerke, deren Feuerschein bei Nacht weithin den Himmel rötet und deren Schlackenhalden oft kleinen Vulkanen gleichen. Zwischen ihnen, den großen Metallverarbeitungswerken, den ausgedehnten Siedlungsblöcken der Arbeitermassen, den zahlreichen Verkehrsanlagen und den angeschwollenen, oft sich berührenden Stadtkörpern tritt die

Die Städtereihen des Ruhrgebietes

bäuerliche Landschaft immer mehr zurück. Doch ist sie nicht so restlos verdrängt, wie oft angenommen wird. Baumumstandene Bauernhöfe, leider oft modern verbaut, mit guten Äckern und fettem Milchvieh und ehrwürdige Landsitze künden, zwar etwas fremdartig und eingeengt, mitten zwischen den neuzeitlichen Industrieanlagen von der Fruchtbarkeit der alten Hellweglandschaft. Heute erzeugt z. B. Dortmund im eigenen Stadtgebiet zwei Drittel von den 100000 Litern Milch des täglichen Bedarfs.

Nach Westen hin erstreckt sich die Landschaft der Schwerindustrie über Mülheim, Oberhausen, Duisburg, Hamborn bis an den Rhein. Am Südrand liegt zu beiden Seiten der Ruhr das Gebiet der Magerkohle (Hörde, Witten, Hattingen), die vor dem Sauerländer Gebirgsblock ausstreicht und damit aufhört.

Die Entwicklung der Industrielandschaft setzte an der Ruhr ein. Hier sind die Kohlenflöze nicht, wie weiter nördlich, mit einer dicken Mergel- und Kalksteinschicht der Kreidezeit bedeckt. Dazu hat die Ruhr in mehreren tiefen Talwindungen das Kohlengebirge aufgeschlossen, so daß an steilen Hängen und vielen Steinbrüchen die Kohlenflöze frei zu sehen sind. Man konnte daher oberhalb des von selbst abfließenden Grundwassers in den Flözen sehr bequem kilometerweit waagerechte Stollen ins Gebirge treiben und die abgebaute Kohle abfahren. Dies geschah auf Wagen oder später auf der Ruhr, die vor dem Aufkommen der Eisenbahnen gegen 130 Gruben in ihrem Gebiet zählte und der verkehrsreichste Fluß der Welt war. Damals wurde der Grund zur Entwicklung der Duisburg-Ruhrorter Häfen gelegt, die mehr Umschlag als Hamburg, Rotterdam und Antwerpen haben und zusammen den größten Binnenhafen Europas darstellen (1937: 23 Millionen t). Ende 1914 wurden die Häfen durch den Rhein-Herne-Kanal mit dem inzwischen nordwärts verlagerten Industriegebiet verbunden. Die Bevölkerung des alten Ruhrbezirks ist überwiegend bodenständig, während in den weiter nördlich gelegenen Industriegebieten viele fremdstämmige Arbeiter, namentlich aus dem Osten Deutschlands, eingewandert sind. Heute haben alle arbeitsfähigen Bergleute in den nördlicher gelegenen Fettkohlenzechen wieder Arbeit gefunden, wohin sie von täglich verkehrenden Bergmannsautos gebracht werden.

Mit dem Übergang von Holzkohle zu Koks in der Verhüttung der Eisenerze, mit der schnell zunehmenden Eisen- und Stahlverwendung im Zeitalter der Maschine und den sprunghaft aufschnellenden Absatzmöglichkeiten durch die Eisenbahn trat ein gewaltiger Kohlenbedarf, besonders an Fettkohle, ein. Diese eignet sich infolge ihres druckfesten, blumenkohlartig aufblähenden Zechenkokses besonders gut zur Verhüttung. Inzwischen war es der Technik nach hartem Kampf und vielen Mißerfolgen gelungen, Tiefbauschächte durch die Kalk- und Mergeldecke zu teufen, durch moderne Pumpanlagen größere Grundwassermassen zu bewältigen und den Abbau der Fett- und Gaskohlen der Bochumer und Essener Mulde zu ermöglichen. Daher verlagerte sich das Schwergewicht des Kohlenabbaues und der Eisenverhüttung von der Ruhr weiter nördlich in die Zone von Dortmund, Bochum und Essen.

Der Konkurrenzkampf und die scharfe Rationalisierung weckten das Bestreben, möglichst alle notwendigen Rohstoffbetriebe zu vereinigen. Das führte zu Riesenunternehmungen und Konzernbildungen, wofür die Vereinigten Stahlwerke, der größte schwerindustrielle Betrieb des Reiches, ein Beispiel sind. Das größte Familienunternehmen Deutschlands, die Kruppwerke in Essen, ernährt bei 100000 Werksleuten zusammen mit den Angehörigen etwa 500000 Menschen.

Heute hat der Bergbau die noch nördlicher liegenden Kohlenmulden unter der

Bevölkerungszahlen einiger Großstädte von 1871 bis 1933						
Städte	1871	1890	1910	1925	1929	1933
Bochum	21 000	48 000	137 000	211 000	217 000	315 000
Essen	52 000	79 000	295 000	470 000	478 000	654 000
Gelsenkirchen	8 000	28 000	170 000	207 000	212 000	333 000
Köln	129 000	282 000	517 000	700 000	734 000	757 000
Dortmund	44 000	96 000	214 000	322 000	526 000	541 000

Emscher und zum Teil auch der Lippe ergriffen, die sich bis jetzt als Zone vorherrschender Kohlenbergwerke von der mittleren Zone der Mischbetriebe abhebt. Hier entwickelte sich südlich der Lippe seit 1900, oft in rein ländlicher Gegend, eine Reihe von Industriestädten von 60000 bis 100000 Einwohnern, die noch sehr einseitig auf Steinkohlenbergbau eingestellt sind: Bottrop (77000), Gladbeck (60000), Herne (68000), Wanne-Eickel (91000), Castrop-Rauxel (53000), Recklinghausen (84000). Während bei den Hellwegstädten infolge der alten Handwerkerkultur und der Vielseitigkeit herkömmlicher Wirtschaft der Bergbau 10 bis 30 v. H. aller Erwerbstätigen beansprucht, sind es hier 60 bis 70 v. H. Das gibt natürlich den Städten ein anderes Bild.

Die beispiellose Industrieentwicklung und Zusammenballung von Menschenmassen stellten die Verwaltungen in wirtschaftspolitischer, verkehrstechnischer, siedlungsgeographischer und sozialer Hinsicht oft vor ungeheure Aufgaben.

Besondere Schwierigkeiten ergab die Häufung der großen Menschenmassen auf dem Gebiet des Wohnungs- und Städtebaues, vor allem da, wo vorher rein ländliche Zustände herrschten. Als die alten Hellwegstädte die Zuwanderer nicht mehr aufnehmen konnten, umgaben sie sich mit sehr breiten, eintönigen Bauringen, in denen die jetzt modern umgestalteten Stadtkerne fast verschwinden.

Die neuere Entwicklung des Städtebaues, der Siedlungs- und Wohnkultur hat hier viele düstere Wohnblocks, rußige Werk- und Zechensiedlungen zum Verschwinden gebracht und schöne, praktische, gesundheitlich einwandfreie Siedlungen mit Luft und Licht geschaffen.

Wirtschaft im Braunkohlengebiet Mittelelbe–Saale

Vor hundert Jahren war die Leipziger Tieflandsbucht mit ihren Randlandschaften noch rein bäuerliches Land. Die fruchtbaren Lehm- und Lößböden, Ablagerungen der großen Eiszeit, brachten schon damals reiche Ernten an Getreide, Hackfrüchten und Futter. Bis auf kleine Reste war der Wald gerodet, weite Fluren dehnten sich an seiner Stelle, und ein dichtes Netz wohlhabender Bauerndörfer überzog das Land bereits im frühen Mittelalter. Die Städte konnten sich bis zu Beginn des Industriezeitalters an Größe und Wohlstand nicht mit denen am Rhein und in Süddeutschland messen, nur Leipzig hatte sich seit dem Dreißigjährigen Krieg durch Handel und Messen zur reichen Kaufmannsstadt entwickelt. Bodenschätze beutete man nur am Westrand des Tieflandes aus: Schon in der Vorzeit lieferten die Solequellen Speisesalz, und der Name der Stadt Halle deutet auf diese frühe Nutzung der Salzlager hin. Auch der Bergbau im Mansfeldischen blickt auf ein hohes Alter zurück: Seit über 700 Jahren wird in mühsamer Arbeit das 30 bis 40 cm dicke Kupferschieferflöz abgebaut. Die Braunkohle jedoch, der größte Reichtum der Tiefe, blieb bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts unbekannt.

Der Anstoß zur Ausnutzung der Braunkohle ging von der Landwirtschaft aus. Der Lößboden in manchen Teilen der Tieflandsbucht ist besonders gut geeignet für das Gedeihen der Zuckerrübe. In immer größerem Umfang wurde diese Hackfrucht im 17. Jahrhundert angebaut. Mitten in den Feldern errichtete man im 19. Jahrhundert die Zuckerfabriken, denn die Zuckerrüben sind ein schwerer und darum transportempfindlicher Rohstoff. Die notwendige Kohle, die in anderen Zuckerrübengegenden herangeführt werden muß, konnte im Mittelelbe–Saale-Gebiet in der Nähe der Felder selbst gewonnen werden. So entstand die erste, noch recht unvollkommene Ausnutzung der Braunkohlenlager. Um 1860 begann man mit der Verschwelung der bitumenreichen Braunkohle aus den Gruben im Revier von Zeitz und Weißenfels. Zu gleicher Zeit wurden auch die mächtigen Kalisalzlager entdeckt. Seit 1880 wird Braunkohlenstaub zu Briketts gepreßt, dadurch die Versandfähigkeit der Kohle erhöht und die Benutzung als Hausbrandkohle möglich gemacht. 1890 gelang die Zerlegung von Abraumsalzen durch den elektrischen Strom. Wichtige chemische Rohstoffe, wie Kali- und Natriumlauge, Chlor und Wasserstoff, wurden dabei gewonnen. Keine Gegend Deutschlands war so günstig für die neue chemische Industrie wie das Mittelelbe–Saale-Gebiet, in dem Kalisalze, Braunkohlen und auch das notwendige Wasser in Fülle vorhanden sind. In Ammendorf, Wolfen und Bitterfeld entstanden chemische Werke, und während des Weltkrieges kamen die großen Stickstoffwerke von Leuna und Piesteritz dazu, deren Standort damals nicht allein von dem Vorhandensein der Rohstoffe und Kraftquellen, sondern auch von der Sicherheit vor feindlichem Zugriff bestimmt wurde. Nach 1933 errichtete man neue große Werke, die vor allem der Erfüllung des zweiten Vierjahresplanes dienen.

Die Braunkohle liegt an den Rändern der Tieflandsbucht im allgemeinen höher als in ihrer Mitte; daher ordnen sich die Braunkohlengruben zu einem Streifen, der sich von Böhlen über Meuselwitz, Zeitz, Weißenfels, Merseburg bis in die Umgebung von Halle hinzieht. Viele Tagebauten wurden ferner in der Nähe von Bitterfeld angelegt. Nur wenige Gruben im Weißenfels–Zeitzer Revier, bei Halle und um Oberröblingen bauen die Braunkohle im Tiefbau ab. Selbst wenn das Verhältnis zwischen Flözmächtigkeit und Abraum nur 1:4 beträgt, lohnt sich noch die Anlage des Tagebaues. Riesengruben wurden geöffnet, die Ackerkrume entfernt, um sie später wieder über dem ausgekohlten Gelände aufzuschütten. Große Mengen angehäufter Schotter und Sande bedecken weite Flächen nahe den Gruben. Die Ränder dieser Halden wurden vielfach abgespült und vom Regenwasser zerfurcht, so daß man sie bepflanzen mußte. Langsam rückt die Grube in einer Richtung vor, Bagger graben den Abraum ab und füllen ihn in die Wagen der elektrischen Züge. Diese bringen die Lockermassen nach den Teilen der Grube, deren Kohle bereits abgebaut worden ist. Auch im Kohlenflöz arbeiten die Bagger. In den großen Gruben sind es meist haushohe Maschinen, die elektrisch angetrieben werden. Glasfenster schließen die Innenräume gegen Wind und Wetter ab. Von einer Aussichtskanzel beobachtet der Baggermeister die mächtigen Schaufeln, die, an endloser Kette befestigt, die Braunkohle in die bereitstehenden großen Spezialwagen schütten oder mit ihr die kleinen Wagen füllen, die an einer Kette hinauf zur Brikettfabrik gezogen werden. Im Geiseltal, wo das Braunkohlenflöz 100 m Mächtigkeit erreicht, wird die Kohle oft von mehreren solchen Riesenbaggern gleichzeitig in verschiedenen übereinanderliegenden Stockwerken gewonnen. Gleisrück-

maschinen verschieben mit dem Vorwärtsschreiten des Abbaues die Gleise, auf denen Bagger und Werkbahnen fahren. In einigen Revieren überspannt die Förderbrücke, eine riesige Maschine, die gesamte Grube; auf laufenden Bändern werden Abraum und Kohle befördert.

Die Braunkohlengruben erscheinen fast menschenleer. Aus vielen Gründen wurde die Menschenarbeit durch Maschinenarbeit ersetzt. Unzuverlässigkeit der verhetzten Arbeiterschaft, Streiks, übertriebene Lohnforderungen gefährdeten nach dem Weltkriege bis 1933 die gleichmäßige Förderung der Gruben und die Arbeit der Brikettfabriken, denn diese sind in ihrer Leistung von der gleichmäßigen Zufuhr der Rohbraunkohle abhängig.

Der Braunkohlenbergbau bringt beträchtliche Veränderungen des Landschaftsbildes mit sich. Der vorwärtsschreitenden Grube muß alles weichen: Wasserläufe, Wege, Straßen und Bahnlinien werden verlegt; Felder, Wiesen und Waldstücke verschwinden, selbst Siedlungen fallen dem Braunkohlenbergbau zum Opfer. Kennzeichen der mitteldeutschen Braunkohlenlandschaft sind die großen Industrieanlagen nahe den Gruben mit ihren qualmenden Schornsteinen und den weißen Dampfwolken, die über den Dächern der Brikettfabriken aufsteigen.

Zur Braunkohle verarbeitenden Industrie gehören auch die Schwelereien. Sie verwandeln Kohle in Koks und Teer und schaffen so die Ausgangsstoffe für viele chemische Erzeugnisse. Benzin und andere Mineralöle werden bei dieser Destillation gewonnen, die zur Selbstversorgung des Deutschen Reiches mit Treibstoffen beitragen. Ein Erzeugnis der Braunkohlenschwelerei ist ferner das Paraffin, das bei der Kerzenherstellung Verwendung findet. Einzelne Betriebe im Weißenfelser Bezirk liefern rund 10000 t Kerzen jährlich. Die chemische Industrie entwickelte sich zum bedeutendsten Industriezweig im Gebiet der Leipziger Tieflandsbucht. 1933 waren hier noch vor Beginn des deutschen Wirtschaftsaufstieges mehr als 30000 Menschen in chemischen Werken tätig. Die meisten Fabriken sind Großbetriebe. Am bekanntesten ist das Leunawerk, das mit der Doppelreihe seiner 14 über 100 m hohen Schornsteine, den zahlreichen Gebäuden und dem Gewirr der Röhrenleitungen zu den eindrucksvollsten Industriebildern Deutschlands gehört. Ammoniak und synthetisches Benzin sind die wichtigsten Erzeugnisse des Werkes. Das Piesteritzer Werk, wie das Leunawerk zu dem Konzern der I. G. Farben gehörend, erzeugt Kalkstickstoff; es verbraucht mehr Wasser im Jahr als die Großstadt Halle und mehr Elektrizität als ganz Holland. Andere Fabriken stellen Anilinfarben, Filme, Kunstseide, Zelluloid und Seife her. Im Rahmen des Vierjahresplanes wurde das Bunawerk bei Schkopau geschaffen, das dazu beitragen soll, Deutschlands Bedarf an Rohgummi zu decken.

Alle diese Fabriken brauchen die Braunkohle als Rohstoff und als Kraftspender. Zur Verminderung der Kohlentransporte entstanden außer den Kraftwerken der Industriebetriebe noch die Großkraftwerke, die elektrischen Strom an die Industrie und an die Siedlungen abgeben. Die Kraftwerke Golpa-Zschornewitz, Böhlen, Kayna liefern Strom bis nach Magdeburg, Leipzig, Berlin und nach dem Eichsfeld.

Um den Arbeitern und Angestellten lange Anfahrten zu den Arbeitsstätten zu ersparen, errichteten die meisten Werke freundliche Siedlungen. Besonders in der Nähe des Leunawerkes entstand eine kleine Stadt von Einfamilienhäusern, die von Gärten umgeben sind. Aber nur ein Teil der Belegschaft des Riesenwerkes wohnt in Leuna. Viele Arbeiter kommen aus den benachbarten Dörfern zu Fuß, mit dem Fahrrad, der Straßen- oder Eisenbahn zu ihrer Arbeitsstätte.

Viele große Städte sind in der Leipziger Tieflandsbucht entstanden: Leipzig, Halle, Magdeburg und Dessau. Alle sind Industriestädte. Maschinen- und Apparatebau, elektrotechnische Industrie, Nahrungs- und Genußmittelindustrie sind in allen vertreten. Dessau erhielt besondere Bedeutung durch die Junkerswerke. Leipzig ist Sitz des Mitteldeutschen Braunkohlensyndikates. Buchgewerbe und Rauchwarenhandel und die Mustermessen brachten der Stadt einen beträchtlichen wirtschaftlichen Aufschwung. Die vielseitige übrige Industrie und die günstige Verkehrslage Leipzigs führten schließlich dazu, daß es zur größten Stadt des Wirtschaftsraumes Mittelelbe—Saale wurde. Durch den Bau des Elster-Saale-Kanales wird Leipzig an das deutsche Wasserstraßennetz angeschlossen.

Welthafen Hamburg als Wirtschaftsraum

Das moderne Wirtschaftsleben wird von bestimmten typischen Formen beherrscht, die in allen großen Wirtschaftsreichen einander weitgehend gleichen. Die Erzeugung ist in den mit der Weltwirtschaft verbundenen Ländern an die gleichartigen Maschinen gebunden, im Handel herrschen überall die gleichen Gepflogenheiten, und der Güter- und Warenverkehr benutzt gleichartige Verkehrsmittel. Verschieden in den Ländern und selbst in den einzelnen Wirtschaftsgebieten der Länder ist dagegen die Struktur der Wirtschaft. Wirtschaftskörper von Weltbedeutung haben sich nur auf Grund besonderer Eigenart entwickeln können. Ungeachtet der Tatsache, daß der Mensch selbst der Erwecker und wichtigste Förderer aller Wirtschaft ist, haben doch die vielfachen geographischen Faktoren, wie Lage, Bodenschätze u. a., stets erst die eigentliche Anregung zu dieser oder jener wirtschaftlichen Betätigung gegeben. Die verschiedenen großen Wirtschaftsräume führen daher durchweg ein selbständiges Eigenleben einmaliger Art.

Die besondere Eigenart des Wirtschaftslebens im Welthafen Hamburg hat als Voraussetzung ebensosehr den weltweiten Blick und wagenden Mut des Niedersachsen wie die Gunst der geographischen Lage des Tores eines industriestarken Großreichs zu den Meeren der Welt. Die lebenerhaltende Ader der hamburgischen Wirtschaft ist der Elbstrom, der Hafen das Herz, das Wägen und Wagen des Kaufmanns der geistige Antrieb im Leben dieses gewaltigen Organismus.

Die Verkehrsbeziehungen Hamburgs sind seit den Tagen, da um das Jahr 800 der Ort als ein von Karl dem Großen befestigter Platz in die Geschichte eintrat, stets ostwestlich gerichtet gewesen. Das entsprach der natürlichen Anordnung der Großformen seiner Landschaft mit dem von Marschen erfüllten Urstromtal der Elbe und den hohen Geestufern. Der Norduferweg auf der Geestrandstraße Lauenburg-Itzehoe überschritt die Alsterniederung an der schmalsten Stelle, an einem Geestsporn, wo schon in vorkarlingischer Zeit eine Siedlung entstanden war. Der Nordsüdverkehr ist dagegen zu keiner Zeit von überwiegender Bedeutung gewesen. Das Fluß- und Inselgewirr südlich Hamburgs war bis in die letzten Menschenalter eine verkehrsfeindliche Wildnis geblieben und wurde erst gegen Ende des vorigen Jahrhunderts durch Brückenbauten und Flußbaggerungen dem Verkehr erschlossen. Für den wachsenden Kraftwagenverkehr erwiesen sich aber bis heute noch die vorhandenen Wege über die Inseln und Wasserläufe als völlig unzureichend, so daß das Problem des Nordsüdverkehrs erneut zu einer gründlichen Umgestaltung der Verbindungswege und zum Anschluß an die Autobahnen Veranlassung gegeben hat.

Im ganzen gesehen ist Hamburg im wesentlichen Wasserumschlagsplatz zwischen See- und Flußverkehr, denn der größere Teil der von See hereinkommenden

Frachten (60 v. H.) wird auf dem Wasserweg weiterbefördert, vor allem auf den südost- und ostwärts führenden Schiffahrtsstraßen der Elbe und ihrer Verbindungen mit der Oder. Das Hinterland des Hamburger Hafens umfaßt in der Hauptsache das Flußgebiet dieser Ströme und greift bis in den Donauraum hinein. Ein Teil der Frachten geht ferner auf dem Seeweg in die nordischen Länder. Im Stromumschlag werden die Güter mit den Ladevorrichtungen der Schiffe unmittelbar vom Seeschiff auf das Flußfahrzeug und umgekehrt übergeladen. Durch insgesamt etwa 60 km lange ausgemauerte Kais mit Schuppen und Eisenbahnanschlüssen ist aber auch die Möglichkeit des Umschlags auf das Eisenbahnnetz gegeben, der neuerdings vor allem durch Vorzugsfrachtsätze der Reichsbahn gefördert worden ist.

Die gesamte Hafenanlage ist in allen Teilen ein Werk des Menschen, ein Musterbeispiel großzügiger Umformung der Naturlandschaft zur Wirtschaftslandschaft. Das Gewirr der zahlreichen Wasserläufe in den Stromverzweigungen der Elbe wurde bereits im 16. Jahrhundert durch Anlage von Durchstichen in einen für die damalige Zeit brauchbaren Schiffahrtsweg umgewandelt. Der Elbstrom war damit unmittelbar an die Stadt herangeführt worden und genügte bis um die Mitte des vorigen Jahrhunderts als Anker- und Liegeplatz für Seeschiffe. 1866 wurde mit dem Bau der künstlichen Hafenbecken begonnen, die heute das Bild des Hamburger Hafens beherrschen. Die Anordnung ist derart, daß die von der Elbe schräg abzweigenden großen Hafenbecken den Ozeandampfern eine leichte Einfahrt gestatten. Ein Außengürtel von Flußschiffhäfen umgibt die geschlossene Gruppe der älteren Seehäfen. Westlich davon entstanden um die Jahrhundertwende die neuen Hafenbecken zu beiden Seiten des Köhlbrands, des Wasserwegs zum Harburger Hafen.

Als besondere Begünstigung des Hamburger Hafens erwies sich der geringe Tidenhub von nur 2 Metern. So konnte bei der Anlage der Häfen für die Großschiffahrt der Bau von Dockhäfen, wie ihn der höhere Gezeitenhub von London (6 m), Liverpool (8 m) und Antwerpen (5 m) erforderlich machte, vermieden werden. Der Flußhafen gestattet, da die Fahrrinne überall auf 10 m Tiefe unter Niedrigwasser gehalten wird, zu allen Zeiten unbehinderte Ein- und Ausfahrt.

Die Wirtschaft eines jeden Hafens ist in erster Linie abhängig von der Art und Menge der Erzeugnisse und den Bedürfnissen seines Hinterlandes. Dabei spielt der Kaufmann in den Welthäfen jedoch nicht nur die Rolle eines Vermittlers, er sieht vielmehr seine Aufgabe in der Erschließung neuer überseeischer Absatzmärkte und in der Bereitstellung der Rohstoffe für die heimische Industrie. Der Handel unterscheidet zwischen den im Auftrag arbeitenden Maklern und Agenten und den selbständig wirkenden Kaufherren, deren Pioniertätigkeit unter anderem einst den Grund zu einem großen Teil unseres alten Kolonialreichs in der Südsee (Godeffroy) und in Afrika (Woermann u. a.) gelegt hat.

Während manche Häfen in ihrem Güterverkehr stark einseitig eingestellt sind, wie z. B. Emden auf den Kohle- und Erztransport und Bremen auf die Einfuhr von Baumwolle, Wolle, Getreide und Tabak, zeichnet sich der hamburgische Überseehandel durch die außergewöhnliche Vielseitigkeit der verfrachteten Güter aus. In der Einfuhr stehen unter den Genußmitteln Gewürze, Kaffee, Kakao, Tee, unter den Nahrungsmitteln Reis, Getreide, Südfrüchte und Hülsenfrüchte an erster Stelle. Auch an der Rohstoffeinfuhr ist Hamburg stark beteiligt; Kautschuk, Ölfrüchte, Schwefel, Chilesalpeter, Mineralöle, Kohlen und Erze, Häute und Felle, Spinnstoffe, wie Manilahanf, Baumwolle, Wolle, Jute und Sisal, werden zum größten Teil über den Hamburger Hafen eingeführt, ferner Buntmetalle, wie Kupfer, Antimon, Messing und Blei. Die Ausfuhrgüter bestehen vor allem aus Fertigwaren, den Erzeugnissen der deutschen Industrie, elektrischen und anderen Maschinen, Musikinstrumenten, Kinderspielzeug, Geweben, Fahrrädern und Kraftwagen. Hier beanspruchen die Stückgüter meist einen größeren Anteil des Laderaums als die Massengüter (Metalle, Mineralöle, Düngemittel, Hölzer und Kohlen).

In Zusammenhang mit der Mannigfaltigkeit der Waren steht die Vielseitigkeit der überseeischen Handelsbeziehungen, in denen hier alle Erdteile gleichmäßiger berücksichtigt sind als z. B. in Bremen.

Verteilung des außereuropäischen Warenverkehrs

	Eingehend		Ausgehend	
	Hamburg	Bremen	Hamburg	Bremen
Nordamerika	33 v. H.	67 v. H.	32 v. H.	42 v. H.
Südamerika	22 „ „	8 „ „	13 „ „	8 „ „
Südasien	16 „ „	13 „ „	12 „ „	18 „ „
Ostasien	17 „ „	1 „ „	21 „ „	10 „ „
Afrika	8 „ „	5 „ „	10 „ „	4 „ „

Eine weitere Eigenart des hamburgischen Handels wird aus den Mengenangaben der Statistik ersichtlich. Hamburg ist in erster Linie Einfuhrhafen; seine Empfangsmenge beträgt mehr als das Doppelte seiner Ausfuhrmenge. Dagegen weisen die Zahlen für Bremen das umgekehrte Verhältnis aus.

Güterverkehr von und nach dem Ausland in 1000 t

	1935		1936		1937	
	Empfang	Versand	Empfang	Versand	Empfang	Versand
Hamburg	12208	5371	13229	5845	15290	7041
Bremen	1916	3356	1966	3456	2627	4127

Zahlreiche Geschäftszweige, wie das Versicherungsgewerbe, Spedition, Lagerei und Stauerei, gründen sich auf die Güterein- und -ausfuhr, vor allem aber ist die Schiffahrt völlig abhängig vom Stand des Überseehandels. Krisenzeiten des Handels sind zugleich Notzeiten der Schiffahrt. Neben den großen Schiffahrtsgesellschaften, der Hamburg-Amerika-Linie, der Hamburg-Süd, den Afrika-Linien, besteht eine beträchtliche Zahl von mittleren und kleineren Reedereien, deren Feld ebenfalls oft weit über die europäischen Gewässer hinausreicht.

Hamburgs wichtigste Wettbewerber im Ein- und Ausfuhrhandel Mitteleuropas sind Rotterdam und Antwerpen. Für den Vergleich des Verkehrs der Häfen ist es üblich, das Mittel aus ein- und ausgehendem Schiffsraum als Maß zu nehmen. Da Hamburg für die Mehrzahl der Schiffe als Endhafen anzusehen ist, in dem die Güter tatsächlich zum Umschlag gelangen, während Rotterdam und Antwerpen als Durchgangshäfen geringeren Umschlag haben, so ist Hamburgs Stellung

wahrscheinlich günstiger, als die Zahlen ausweisen. Nach der Statistik haben die drei Häfen annähernd gleichen Verkehr, meist stand Hamburg in der Führung, zeitweise aber auch Rotterdam oder Antwerpen.

Schiffsverkehr über See
Mittel aus ein- und ausgehendem Schiffsraum in Mill. Netto-Reg.-T.

	1870	1890	1900	1913	1927	1932	1937
Hamburg	1,6	5,0	8,2	14,2	19,6	18,2	19,6
Bremische Häfen	0,5	2,0	2,2	5,3	8,7	7,9	9,3
Rotterdam	1,2	3,2	6,2	12,8	21,2	14,2	23,4
Antwerpen	1,4	4,1	5,7	12,0	19,9	16,7	21,7

38 v. H. der Einfuhr und 25 v. H. der Ausfuhr des gesamten deutschen Handels sowie 35 v. H. der Durchfuhr durch das deutsche Wirtschaftsgebiet nehmen den Weg über den Hamburger Hafen. Im Verkehr mit nur überseeischen Ländern stellt sich der Anteil Hamburgs an der Reichseinfuhr auf 68 v. H., an der Reichsausfuhr auf 57 v. H. und an der Durchfuhr auf 61 v. H. Hamburg ist somit das bedeutendste Ein- und Ausgangstor der deutschen Wirtschaft.

Neben Überseehandel und Schiffahrt bestimmt jetzt in zunehmendem Maße die im Gefolge der Hafenentwicklung angesiedelte Industrie das Bild der hamburgischen Wirtschaft. Durch die vom Führer im Großhamburg-Gesetz vom Januar 1937 geschaffene politische Einheit des unterelbischen Wirtschaftsraumes Hamburg, Altona, Harburg und Wandsbek ist nun auch die ganze vom Hamburger Hafen abhängige Industrie, die sich infolge der Raumenge der Großstadt besonders in den preußischen Nachbarorten niedergelassen hatte, enger mit der Wirtschaft Hamburgs verbunden worden. Auf althamburgischem Boden befinden sich auf dem Südufer der Elbe (Steinwärder) die großen Schiffswerften, die Kesselschmieden, Reepschlägereien und andere für die Schiffsausrüstung tätigen Fabrik- und Handwerksbetriebe sowie im östlichen Hafengelände (Veddel, Peute, Billbrook) chemische Werke, die größte deutsche Kupferhütte und eine Zinkweißanlage. In den ehemals preußischen Außenbezirken der Stadt verarbeiten zahlreiche Fabriken überseeische Rohstoffe (Veredelungsindustrie). In Harburg entstand aus der einstigen Verarbeitung einheimischer Raps- und Leinsaat eine bedeutende Ölindustrie, deren Werke jetzt ebenso wie die dortigen Gummifabriken und die in Anlehnung an diese Industrien aufgebaute Kunsthornindustrie (Galalithwerke) fast ausschließlich ausländische Rohstoffe verwerten. Die Harburger Fabriken wie die Getreidemühlen und Wollspinnereien im Wilhelmsburger Gebiet haben infolge ihrer Lage an Wasserläufen den Vorteil der billigen Rohstoffanlieferung. Aus gleichem Grunde ist Hamburg auch als Standort der Margarinefabrikation, der Zigarettenherstellung, der Wollgarnspinnerei, der Schokoladefabrikation, der Fischkonservenindustrie und vieler anderer rohstoffverarbeitender Gewerbe gewählt worden.

So sind Handel, Schiffahrt und Industrie die gemeinsamen Grundlagen der Wirtschaft Hamburgs. Das Herz der Hansestadt schlägt jedoch immer noch im Hafen, dem eigentlichen Lebensquell dieses Sonderraumes deutscher Wirtschaft.

Deutschland in der Weltwirtschaft

Liberalistische Weltwirtschaft

Die vor allem in England und in den Vereinigten Staaten herrschende liberalistische Wirtschaftslehre sieht als letztes Ziel die Eingliederung der Wirtschaft der verschiedenen Länder in ein die Welt umspannendes Weltwirtschaftssystem. Die Güter sollen nach dieser Lehre überall nur dort erzeugt werden, wo die natürlichen Verhältnisse eine gewaltige Massenerzeugung gestatten. Durch den Weltverkehr sollen sie zum Austausch unter den Völkern gelangen. Bestimmte Länder hätten die Nahrungsmittel, andere die industriellen Rohstoffe hervorzubringen, die Industrieländer die hochwertigen industriellen Erzeugnisse herzustellen, während die Handelsländer die Verteilung der Güter, die Beschaffung des Kapitals und die Lenkung der Wirtschaft durchzuführen und zu überwachen hätten.

Auch in Deutschland hatte diese Lehre etwa seit Ende des vorigen Jahrhunderts bis zur nationalsozialistischen Machtübernahme weite Verbreitung gefunden. Als Folge ergab sich eine zunehmende Vernachlässigung der Arbeit am deutschen Boden. Der deutsche Bauer konnte mit den niedrigen Preisen für kanadischen und australischen Weizen und für argentinisches Gefrierfleisch nicht in Wettbewerb treten. Der deutsche Bauernstand wäre überhaupt untergegangen, wenn nicht Bismarck durch Schutzzölle wenigstens die schlimmsten Folgen abgewandt hätte. Dennoch hatte der Bauer schwer um die Erhaltung seines in Geschlechtern aufgebauten Besitzes zu ringen. Auch die Ausbeutung unserer eigenen Erzvorkommen geriet infolge der billigen Erzeinfuhr zunehmend in Verfall. Der Bergbau im Harz und im Erzgebirge kam zum Erliegen.

Die Gefährlichkeit dieser weltwirtschaftlichen Irrlehre erkannten wir zuerst im Weltkrieg. Abgesperrt von den überseeischen Zufuhren, zeigten sich bald erhebliche Lücken in der Nahrungs- und Rohstoffbeschaffung. Die deutsche Landwirtschaft war nicht mehr in der Lage, die Nahrungslücke zu schließen, und auch der Bergbau konnte nicht so schnell, wie es nötig gewesen wäre, die fehlende Einfuhr aus den eigenen Bodenschätzen ersetzen.

In der Systemzeit der Nachkriegsjahre haben die Regierungen aber nicht die Folgerungen aus dieser harten Lehre gezogen. Die grundsätzliche Wendung zu einer neuen Wirtschaftsführung unterblieb. Die alte liberalistische Wirtschaftstheorie wurde nun sogar in ihren letzten Folgerungen, die sich auf die Stellung des Kapitals in der Wirtschaft beziehen, verwirklicht. Das Kapital galt als Motor des Wirtschaftslebens, der auch einer zerrütteten Wirtschaft wieder zu neuem Auftrieb zu helfen vermöge.

Deutschland selbst besaß solches Kapital nicht mehr in nennenswertem Maße. Sein ausländischer Besitz war von den Feindstaaten enteignet worden. Große Teile seines inländischen Besitzes und seine industriellen Erzeugnisse wurden in der Inflationszeit zu Schleuderpreisen an das Ausland verkauft. Das Volk war verarmt. Als dann unsere Wirtschaft nahezu zum Erliegen kam, sah das internationale Kapital hier eine hervorragend gewinnbringende Anlagemöglichkeit. Die deutsche Industrie und die Verwaltungen der Länder und Gemeinden nahmen unbedenklich hochverzinsliche amerikanische Anleihen auf. Dadurch erlebte die deutsche Wirtschaft tatsächlich in kurzer Zeit einen bedeutenden Aufschwung. Der Außenhandel erzielte, vor allem in den Jahren 1927 bis 1929, einen nie zuvor

erreichten Umsatz. Aber der Gewinn der ansteigenden Erzeugung floß in die Hände der Ausländer, die mit ihrem Kapital maßgebenden Einfluß auf fast alle wichtigen Zweige der deutschen Industrie gewonnen hatten. Trotz äußerer Scheinblüte der deutschen Wirtschaft sank das Durchschnittseinkommen des deutschen Arbeiters.

Bald nachdem sich die ersten Anzeichen dieser falschen Wirtschaftspolitik, nämlich die Arbeit durch hochverzinsliches Leihkapital in Gang setzen zu wollen, bemerkbar machten, erlitt dann auch die ganze brüchige Weltwirtschaft eine Krise, die einem völligen Zusammenbruch glich. Sie erfaßte nicht nur alle Länder, die am Welthandel beteiligt waren, mit Börsenkrachs und Stillegungen großer Werke, sondern warf ihre Schatten auf alle Völker der Welt. Während aber in den großen Gläubigerstaaten vor allem das Kapital der Hauptleidtragende war, mußte in Deutschland das arbeitende Volk die Folgen tragen. Arbeitslosigkeit und Verelendung griffen in bisher ungekanntem Ausmaß um sich. Die Arbeitslosenzahl stieg von rund 1 Million des Jahres 1928 auf mehr als 6 Millionen im Jahre 1932. Alle Zweige der Industrie wurden betroffen, und in den Häfen Hamburg und Bremen lagen fast sämtliche großen Ozeandampfer beschäftigungslos auf Sammelplätzen, die damals allgemein als Schiffsfriedhöfe bezeichnet wurden.

So sah die Probe aus, die eine liberalistische Weltwirtschaftslehre am Beispiele Deutschland praktisch durchgeführt hatte.

Nationalsozialistische Wirtschaftsführung

Im Gegensatz zum liberalistischen Wirtschaftsverhalten, das vom Kapital und vom Gewinn bestimmt wird, hat die Wirtschaft im nationalsozialistischen Staat nur die Stellung eines dienenden Gliedes, das die Ernährung und Arbeit des Volkes zu gewährleisten hat: „Im Mittelpunkt der Wirtschaft steht das Volk und steht die Nation. Wir müssen alle Hilfsmittel technischer und organisatorischer Art einsetzen für die Wirtschaft, damit sie die Grundlagen unseres Lebens beschaffen kann." (Hermann Göring auf dem Reichsparteitag Großdeutschlands am 10. September 1938.)

Aufgaben und Ziel der Wirtschaft werden von der politischen Führung gestellt. Der Fabrikant, der Kaufmann, der Handwerker und Arbeiter haben eine gleiche Aufgabe in Industrie und Handel zu erfüllen wie der Bauer hinsichtlich der Sicherstellung der Ernährung. Die Grundlage unserer gesamten Wirtschaft bildet die Binnenwirtschaft. Nur auf einer gesunden Volkswirtschaft kann ein Außenhandel aufgebaut werden, der nicht der Willkür fremder Mächte unterworfen ist, sondern auf der freien Entscheidung der Völker beruht. Die nationalsozialistische Wirtschaftsführung ging darum zunächst daran, den Binnenmarkt durch tatkräftige Maßnahmen zu beleben (Steuerbegünstigung der Neubauten, Abschaffung der Autosteuer, Ehestandsdarlehen u. a.). So wurde die Gütererzeugung gesteigert und die große Zahl der Arbeitslosen wieder in den Arbeitsgang eingegliedert.

Die zweite Aufgabe war die Ausrichtung der Wirtschaft auf die lebenswichtigen Bedürfnisse des Volkes und des Staates. Es galt, die deutsche Wirtschaft zu befreien von der Einfuhr unwichtiger oder ersetzbarer Güter. Durch Steigerung der landwirtschaftlichen Erzeugung, stärkere Erschließung der eigenen Bodenschätze und Herstellung synthetischer Rohstoffe (Benzin, Buna, Zellwolle) konnte die Einfuhr stark eingeschränkt werden.

Dennoch will Deutschland sich keineswegs vom Welthandel ausschließen. Aber ein beide Parteien zufriedenstellendes Handelsverhältnis kann nur auf Grund eines gegenseitigen Austausches erfolgen.

„Die innere Wirtschaftsplanung muß mit der Planung auf dem Gebiete des Außenhandels Hand in Hand gehen. Ein ausgebautes System der Verrechnungsverträge, die den Absatz festgesetzter Warenmengen zu festen Preisen vorsehen, stellt eine derartige Planung dar. Dabei ist es nur natürlich, daß, wie tatsächlich der deutsche Markt der Mittelpunkt des europäischen Marktes und wie die deutsche Produktion der Kern der europäischen ist, der Güterverkehr mit Deutschland der tragfähige Halt des gesamten innereuropäischen Güterverkehrs ist. Das aber heißt, daß die einzelnen europäischen Länder, soweit sie auf den Güterverkehr mit Deutschland angewiesen sind, den Erfordernissen der deutschen und von der deutschen Wirtschaftsführung gelenkten Märkte Rechnung tragen."

Reichswirtschaftsminister Funk

Der Außenhandel

Der deutsche **Außenhandel** ist kein selbständiges Glied im Rahmen der gesamtdeutschen Wirtschaft. Seine Aufgabe heißt eindeutig: Beitrag zur Sicherung der deutschen Lebensbedürfnisse durch Herbeischaffung von Rohstoffen, Nahrungsmitteln und Devisen. Die Lösung dieser Aufgabe setzt eine ungeheure Leistungskraft voraus, denn gegenüber anderen Großmächten ist das Deutsche Reich benachteiligt. Es verfügt noch immer nicht über die Rohstoffquellen in seinem Kolonialreich, die gleichzeitig günstige Absatzgebiete für die Erzeugnisse des Mutterlandes darstellen. Es ist nicht mehr in dem Besitze von Kapitalanlagen im Auslande, aus denen ihm Devisenzugänge erwachsen, mit denen es Rohstoffe und Nahrungsmittel kaufen könnte. So steht der deutsche Außenhandel vor der Tatsache, sich nur durch Arbeitsleistungen in Form von Ausfuhrwaren oder durch Dienstleistungen seiner Verkehrsunternehmen (Personen- und Frachtbeförderung auf Rechnung des Auslandes) Devisen verschaffen zu können. Demgegenüber erhebt der jüdische Boykott sein Haupt. Die Staaten, in denen er Macht hat, errichten Zollmauern, erschweren die Tätigkeit deutscher Unternehmungen und suchen durch Währungsmanöver den deutschen Wettbewerb aus dem Felde zu schlagen.

Der deutsche Staat ist bereit, mit denjenigen Ländern in Warenaustausch zu treten, die ihrerseits auch deutsche Erzeugnisse kaufen. So erklären sich die zahlreichen Handelsverträge des Deutschen Reiches mit einer Reihe europäischer und überseeischer Staaten. Zu den Handelsabmachungen treten die Zahlungsvereinbarungen in Form von Verrechnungsabkommen, in denen mit den Vertragsländern Festlegungen über die Art der Bezahlung, den Ausgleich der Zahlungen und die Aufsicht über die beiderseitig zu verrechnenden Gütermengen getroffen werden. Um sich gegenseitig den Absatz zu sichern, werden häufig im Rahmen der Verrechnungsabkommen Wertgrenzen für einzelne Erzeugnisse festgelegt. Unter dem Gesichtspunkt einer wirtschaftlichen Zusammenarbeit mit den anderen Ländern ist deshalb die deutsche Handelspolitik nicht an starre Formen gebunden, sondern trägt jeweilig auch den Bedürfnissen der Vertragspartner Rechnung.

Der weitaus größere Teil des Warenverkehrs entfällt dabei auf **Europa**, und zwar sind die europäischen Länder mit ihrem höher entwickelten Bedarf Absatzgebiete deutscher Qualitätserzeugnisse. Europa in seiner Gesamtheit ist Ausfuhrüberschußgebiet des deutschen Außenhandels. Das Deutsche Reich verfügt im Güterverkehr mit Europa über eine aktive Handelsbilanz.

Der deutsche Handel nach Übersee 1937
in Millionen RM

Der Handel mit dem iberoamerikanischen Kontinent ist auf Grund der zahlreichen Gegenseitigkeitsabkommen mit den einzelnen Staaten ausgeglichen. Dagegen war in den vergangenen Jahren die Einfuhr des Deutschen Reiches aus Angloamerika weitaus höher als die deutsche Ausfuhr nach dort, da das Reich von den USA. große Mengen an Getreide und anderen Rohstoffen auf Vorrat kaufte. Die amtlich geförderte Boykottbewegung gegen das Deutsche Reich und seine Erzeugnisse, die politische Haltung der USA. und die Maßnahmen gegen den deutschen Export bildeten den Anlaß zu weitgehenden Verschiebungen. Das Deutsche Reich wird seine Waren mehr und mehr aus den ihm näherliegenden Ländern des Südostens oder aus Iberoamerika beziehen. Eine passive Handelsbilanz besteht ferner mit Australien und mit Afrika, das als kolonialer Kontinent weitgehend abhängig ist von den Mutterländern bzw. den jeweiligen Mandatsverwaltern.

Die Länder Europas, mit denen das Deutsche Reich 1938 den stärksten Handelsverkehr aufwies, waren: Niederlande, Großbritannien, Italien, Schweden, Dänemark, Belgien-Luxemburg, Rumänien und Südslawien. Die Niederlande standen an der Spitze aller von Deutschland kaufenden Staaten. Die deutschen Bezüge aus dem benachbarten Lande erreichten ebenfalls eine hohe Ziffer. Zu diesen Käufen kamen die Rohstofflieferungen des reichen holländischen Kolonialbesitzes in Indien. Im Jahre 1937 waren 50 v. H. der deutschen Einfuhr aus den Niederlanden für die deutsche Ernährungswirtschaft bestimmt; anderseits bestand die Ausfuhr nach Holland und den niederländischen Kolonien aus deutschen Fertigwaren. Fast gleichartig wie der Handelsverkehr mit den Niederlanden war der Warenaustausch mit dem wirtschaftlich ähnlichen Dänemark. Wichtige Lieferstaaten Europas für die deutsche Ernährungswirtschaft waren ferner Italien, Rumänien, Ungarn, Griechenland, Türkei und Südslawien. Die Bedeutung des Südostens für die Sicherstellung der Ernährung des deutschen Volkes mag man daraus ersehen, daß im Jahre 1937 ein Fünftel aller deutschen Auslandskäufe, die zur Sicherstellung der Ernährung Deutschlands vorgenommen wurden, auf die südosteuropäischen

Der Warenverkehr des Deutschen Reiches, gegliedert nach Erdteilen

Erdteile	Einfuhr			Ausfuhr		
	1936	1937	1938	1936	1937	1938
Europa	2 522	3 039	2 967	3 373	4 093	4 093
Angloamerika	251	346	537	207	243	193
Iberoamerika	588	915	853	516	663	634
Asien	498	641	619	469	642	523
Afrika	291	412	385	156	215	203
Australien	55	95	67	41	49	49

Der Handel mit den europäischen Ländern 1938
in Millionen RM

Länder entfiel. Das Reich lieferte dafür diesen Ländern Fertigwaren und half ihnen außerdem, ihre Industrien aufzubauen. Wie stark bereits in Südosteuropa die industrielle Entwicklung vorschreitet, zeigt das Beispiel Rumäniens. Rumäniens Industrieerzeugung war 1937 gegenüber 1913 um das 3-fache gestiegen. Am Handel der Balkanstaaten und des Donauraumes ist das Reich mit durchschnittlich je 50 v. H. beteiligt.

Der 1939 zwischen dem Deutschen Reich und Rumänien auf mehrere Jahre vereinbarte Wirtschaftsplan soll den Ausgleich des gegenseitigen Wirtschaftsverkehrs weiter erhalten, die rumänische landwirtschaftliche Erzeugung entwickeln und lenken, neue landwirtschaftliche Industrien und Veredlungsbetriebe, Holz- und Forstwirtschaft Rumäniens fördern, deutsche Lieferungen von Maschinen für den Bergbau, Auswertung des Erdöls und Zusammenarbeit auf industriellem Gebiet gewährleisten. Der im November 1940 erfolgte Beitritt Rumäniens zum Dreimächtepakt wird diese wirtschaftlichen Beziehungen noch enger gestalten.

Noch größere Auswirkung hätte das mit der Sowjetunion 1939 abgeschlossene und im Februar 1940 ausgeweitete Handelsabkommen haben können. Der in den letzten Jahren stark gedrosselte Güteraustausch zwischen dem Deutschen Reich und der Sowjetunion hätte sich zum Vorteil beider Länder rasch entwickeln können.

Ein anderes Gesicht zeigte der deutsche Handel mit Industrieländern, wie England und Belgien. Von diesen wurden neben Metallerzeugnissen auch andere Fertigwaren, wie Tuche, ins Reich versandt.

Von der deutschen Einfuhr aus Europa waren im Jahre 1937 rund 40 v. H. für die Nahrungsmittelindustrie und rund 60 v. H. für die übrigen Industriezweige bestimmt. Die aus Übersee gekauften Güter verteilen sich ähnlich. Aus Übersee kommen überwiegend Rohstoffe und pflanzliche Nahrungsmittel, während Fertigwaren dorthin ausgeführt werden. Bild 51—54.

Die politische Neuordnung Europas wird eine von Deutschland ausgehende einheitlich gesteuerte Großraumwirtschaft mit sich bringen.

„Wir müssen darauf bedacht sein, daß möglichst alle diejenigen Produkte ausreichend in dem von uns beherrschten Wirtschaftsraum vorhanden sind, die diesen Wirtschaftsraum wirtschaftlich unabhängig von anderen Räumen machen. Wir müssen also die Wirtschaftsfreiheit dieses Raumes garantieren." (Reichswirtschaftsminister Funk.)

Verkehr

Der Verkehr als Mittler der Wirtschaft

Wirtschaft und Verkehr stehen in unmittelbarer Wechselbeziehung. Zwar ist der Verkehr aus den Bedürfnissen der Wirtschaft entstanden und hat ihr zu dienen, aber die fortschreitende Ausgestaltung der Verkehrswege und vor allem die Motorisierung der Verkehrsmittel haben ihrerseits wiederum erst den gewaltigen Aufschwung der Wirtschaft ermöglicht. Wo die Wirtschaft im Aufsteigen begriffen ist, wächst auch der Verkehr, aber umgekehrt kann auch die Erschließung neuer Wege der Wirtschaft Anregung und Auftrieb geben, während ungünstige Verkehrsverhältnisse immer zum Hemmschuh für die Wirtschaft werden. Wie technische Verbesserungen der Verkehrsmittel zur Hebung der Wirtschaft beitragen, zeigt das Beispiel der Seefischerei. Die höhere Geschwindigkeit der Fischdampfer ermöglichte das Aufsuchen neuer, fern gelegener Fangplätze und vergrößerte damit die Fangergebnisse. Für den zunehmenden Ertrag ist gleichzeitig durch die Verbesserungen im Eisenbahn- und Kraftwagenverkehr ein größeres Absatzgebiet im Binnenlande erschlossen worden.

Durch den stetig wachsenden Ausbau des **Binnenverkehrs** werden die einzelnen großen Wirtschaftsgebiete des Reiches zu einer organischen Wirtschaftseinheit zusammengeschlossen. Für den **ausländischen Verkehr** ist Deutschland das Kernstück im europäischen Verkehrsnetz. Es vermittelt einen großen Teil des Güteraustausches zwischen den zahlreichen Nachbarländern. Aus den vielfachen Hemmungen, die der deutsche Verkehr durch das Versailler Schanddiktat erfuhr, hat sich der nationalsozialistische Staat befreien können. Die Internationalisierung der deutschen Ströme ist durch den Führer beseitigt worden, die Reichsbahn wurde der ausländischen Kontrolle entzogen und in den Besitz des Reiches übergeführt, auch der Luftverkehr unterliegt nicht mehr den ihm durch Versailles auferlegten Fesseln.

Der jetzige Großverkehr vollzieht sich auf der Eisenbahn, im Kraftwagenverkehr und in der Schiffahrt. Diese drei großen Verkehrseinheiten unterstehen dem Reichsverkehrsminister. Dadurch ist die einheitliche Führung und gegenseitige Ergänzung zum Nutzen der Wirtschaft und der Volksgemeinschaft gewährleistet. Der Luftverkehr nimmt eine Sonderstellung ein, da er überwiegend dem Personen- und Postverkehr dient.

Eisenbahnverkehr

Der Bau von Eisenbahnen hat sich als die wirkungsvollste und folgenreichste technische Großtat des 19. Jahrhunderts erwiesen. In England war im Jahre 1830 zwischen Liverpool und Manchester die erste Eisenbahnlinie eröffnet worden. In Deutschland setzte sich der von dem weitschauenden Geist eines Friedrich List 1833 entwickelte Plan eines „allgemeinen deutschen Eisenbahnsystems" gegen die in ihrer Engherzigkeit mittelalterlich anmutenden Widerstände des Bürokratismus und des Partikularismus nur langsam durch. Erst 1839 konnte die von List entworfene Linie Leipzig–Dresden in Betrieb genommen werden. Vier Jahre vorher hatte Bayern bereits die erste deutsche Bahn erbaut, die Nürnberg und Fürth miteinander verband.

Die Entwicklung des Eisenbahnnetzes nahm einen ungeahnten Aufschwung, der erst in unserer Zeit seinen Höchststand erreicht hat und jetzt nahezu zum Abschluß gelangt sein dürfte.

Länge des deutschen Eisenbahnnetzes
(einschließlich aller Nebenbahnen in km)

1840	1850	1870	1890	1910	1939
550	6000	19500	42800	61100	68200
Eisenbahnnetz in den Alpenländischen Reichsgauen					6700
Eisenbahnnetz im Sudetenland					3500
Eisenbahnnetz im Protektorat Böhmen und Mähren					6000
Gesamtes Reichsbahnnetz					84400

Die Dichte des deutschen Eisenbahnnetzes beträgt heute 14,5 km auf 100 km^2 und ist größer als die des französischen (9,7) und des englischen Eisenbahnnetzes (12,6).

Das im Reichsbahnnetz angelegte Kapital ist zu einer gewaltigen Höhe angestiegen. Hatte List noch die Kosten der Strecke Leipzig–Dresden auf $1\frac{1}{2}$ bis 3 Millionen Mark veranschlagt, während tatsächlich der dreifache Betrag benötigt wurde, so stieg das Anlagekapital schnell derartig, daß sich die Eisenbahn bald zum größten privatwirtschaftlichen Unternehmen der Welt entwickelte. Die freie Spekulation, die hier riesige Gewinnmöglichkeiten sah, wurde schon früh eingeengt durch die Verstaatlichung der wichtigsten Teile des Bahnnetzes. Heute ist die Reichsbahn vollständig in den Besitz des Reiches übergegangen. Das vom Staat aufgebrachte Anlagekapital war um 1900 bereits auf 10 Milliarden Mark angewachsen, 1910 auf 17 Milliarden und beträgt heute fast 30 Milliarden RM. Auf 1 km Eigentumsstrecke der Reichsbahn entfielen im Jahre 1937 etwa 540000 RM Anlagekapital. Das Anlagevermögen der Reichsbahn ist festgelegt in den 12500 Bahnhöfen und Haltestellen, in Grundbesitz und im Oberbau des Bahnkörpers, in Brücken und Tunneln sowie in Fahrzeugen, Meldeanlagen und Werkstätten. Der Fahrzeugpark umfaßte 1937 rund 570 000 Güterwagen, 64 000 Personenwagen, 21 000 Lokomotiven und 20 000 Packwagen. Die Gefolgschaft zählte 1937 rund 700 000, 1938 aber 850 000. Die Betriebseinnahmen betrugen 4,4 Milliarden RM; an Streckenleistung wurden 830 Millionen Zugkilometer erzielt, also 2,3 Millionen km täglich, das ist die 57-fache Länge des Erdäquators oder die sechsfache Entfernung des Mondes von der Erde. Die Zahl der beförderten Personen stieg 1937 auf 1808 Millionen, d. h. auf fast so viel, wie die Bevölkerung der ganzen Erde beträgt. Die Menge der Güter wuchs auf 500 Millionen t an. Von den Gütern entfielen 40 v. H. auf Steinkohlen, Braunkohlen, Koks und Briketts sowie 18 v. H. auf Steine und Erden.

Binnenschiffahrt

Die Aufgaben des Vierjahresplans erfordern neben einer vergrößerten Erzeugung verstärkte Verkehrsleistungen. Die Indienststellung aller verfügbaren Verkehrsmittel und Verkehrswege hat auch der Binnenschiffahrt nach einer langen Ruhepause wieder einen ungeahnten Auftrieb gegeben. Die Wasserwege im Reich werden in zunehmendem Maße zur Entlastung der Schiene und der Straße herangezogen. Bild 47—50.

Das deutsche Flußnetz bietet dem Binnenschiffahrtsverkehr keine günstigen Voraussetzungen. Die meisten natürlichen Wasserstraßen Deutschlands folgen der Abdachung des Bodens nach Nordwesten. Die großen Ströme bilden daher ein in Richtung Südost–Nordwest fließendes Parallelsystem. Nur die Donau verfolgt in ihrem Lauf von Westen nach Osten eine andere Linie. Der Nachteil gegenüber dem Zentralsystem der Flüsse Frankreichs und der Sowjetunion mit den Mittelpunkten Paris und Moskau liegt in dem Fehlen eines natürlichen Wasserstraßenmittelpunktes. Eine materialistische Geschichtsauffassung wollte hierin einen ursächlichen Zusammenhang mit der Jahrhunderte währenden politischen Zerrissenheit Deutschlands erblicken. Dabei wurden aber die bedeutenden Vorteile völlig übersehen, die sich einem tatkräftigen und erfindungsreichen Volke durch den Ausbau dieses Wasserstraßennetzes darboten. Die vielen wasserreichen, in geringem Abstand voneinander strömenden Parallelläufe forderten geradezu zu Querverbindungen heraus. Diese wichtigen Verbindungen zu schaffen, ist schon das Bestreben der brandenburgischen Fürsten und der preußischen Könige gewesen, die in den Niederungen der Urstromtäler Kanalverbindungen zwischen der Elbe, Oder und Weichsel hergestellt haben. Der Bau eines Wasserweges zwischen Rhein und Elbe ist jedoch erst um 1900 mit dem Mittellandkanal in Angriff genommen worden. Das Schlußstück dieses Ems–Weser–Elbe–Kanals erreichte 1938 den Elbstrom und hierdurch den Anschluß an die Wasserwege der Havel, der Spree und der Oder.

Der Rhein ist die verkehrsreichste Wasserstraße des Reiches. Sie verbindet die mit Bodenschätzen gesegneten und dichtbesiedelten Wirtschaftsräume der niederrheinischen Industrie mit den südwestdeutschen Gebieten gemischt landwirtschaftlich-industrieller Wirtschaft und schließt sie durch die bis Köln eindringende Seeschiffahrt an den Überseeverkehr an. Kähne von mehreren tausend Tonnen Laderaum können Mannheim, Karlsruhe und Straßburg, kleinere selbst Basel erreichen. Der Rhein verfügt infolge seiner zahlreichen Zuflußgebiete mit jahreszeitlich verschiedener Hochwasserführung zu allen Zeiten über ausreichende Wassermengen. Seine westliche Lage im ozeanischen Klimabereich setzt überdies die Gefahr der Vereisung bedeutend herab. In Main und Neckar besitzt die Rheinwasserstraße vielbefahrene Seitenarme, deren Wasserführung durch den Bau von Staustufen und Schleusen geregelt wurde.

Die Wasserführung der Elbe und der Oder unterliegt bedeutend größeren Schwankungen als die des Rheins. In trockenen Sommern sind die Flußbetten oft nicht mehr befahrbar. Im Frühjahr können sie dagegen infolge der Schneeschmelze so stark anschwellen, daß die Schiffahrt ebenfalls behindert wird. Auf der Oder ist der Schiffsverkehr außerdem durchschnittlich an 80 Tagen im Jahre durch Eis gesperrt, während er auf der Elbe nur in außergewöhnlich harten Frostperioden ruht. Der Ausgleich der Wasserstandsschwankungen gehört zu den wichtigsten Aufgaben der Flußregulierung. Niedrigwasserstrecken werden aufgefüllt aus dem im Oberlauf der Flüsse in Talsperren zurückgehaltenen Wassermengen. Auch Geradelegung von Stromschleifen und Einengung des Wasserlaufes vermögen Abhilfe zu schaffen. Zu starkes Gefälle wird durch Einbau von Staustufen gemildert. Am dringlichsten sind diese Arbeiten der Flußregulierung für die Oder. Hier sollen neben den bereits fertiggestellten Talsperren bei Mauer an der Bober und bei Ottmachau an der Glatzer Neiße weitere Staubecken erbaut werden.

Die größten deutschen Talsperren

Talsperren	Gebiet	Fassungsvermögen in m^3	Stauhöhe in m	Fläche in km^2
Bleilochsperre	Frankenwald	215 000 000	60	9,2
Edertalsperre	Rhein. Schiefergeb.	202 000 000	42	12
Ottmachausperre	Schlesien	143 000 000	12	20
Möhnetalsperre	Sauerland	134 000 000	32	10

Durch die Heimholung der Ostmark ins Reich sind der Binnenschiffahrt neue Aufgaben erwachsen. Mit dem Ausbau der Rhein–Main–Donau–Wasserstraße und dem geplanten Oder–Donau–Kanal wird die Donau an das deutsche Wasserstraßen-

netz angeschlossen und durch diese Großschiffahrtswege von der Nordsee und Ostsee zum Schwarzen Meer die Verbindung mit den Wirtschaftsräumen Südosteuropas hergestellt werden.

Die Donau entwässert den größten Teil Süddeutschlands. Sie fließt als einziger deutscher Strom von Westen nach Osten und bildet mit ihrem insgesamt 2 900 km langen Lauf den natürlichen Verkehrsweg zwischen Mitteleuropa und den im Donauraum gelegenen südosteuropäischen Ländern. Die im Aufbau begriffene Neuordnung Europas, die bereits während des Krieges zur engen politischen und wirtschaftlichen Verbindung zwischen den Donauländern und dem Deutschen Reich geführt hat, gibt der Donauschiffahrt einen bedeutenden Auftrieb. Weizen, Erdöl, Erze und andere mineralische und pflanzliche Rohstoffe werden von den Donauländern gegen Kohlen, Maschinen und andere Fertigwaren mit Deutschland ausgetauscht. Eine schnelle Steigerung des Verkehrs auf dieser Wasserstraße ist zu erwarten.

Die Weichsel kann den Vergleich mit den genannten großen Binnenwasserstraßen nicht aufnehmen. Im größten Teil ihres Laufes war sie bis zum Weltkrieg in russischem, später in polnischem Besitz. Anstatt den Strom für den Kohlentransport von Oberschlesien nach der Ostsee auszugestalten, bauten die Polen die Kohlenbahn nach ihrem Ostseehafen Gdingen, unserem jetzigen Gotenhafen. Überschwemmungen, Versandung und Stromverlagerungen führten zur Verwilderung des Flusses und verursachten auch in den Uferzonen erhebliche Schädigungen. Nur der Unterlauf ist vom Deutschen Reich zu einem brauchbaren Schiffahrtsweg ausgebaut worden. Nach dem Zusammenbruch Polens verläuft die Weichsel von der Quelle bis zur Mündung innerhalb des deutschen Hoheitsbereiches. Sie wird in ähnlicher Weise ausgebaut werden wie die anderen deutschen Ströme und Kanalverbindungen mit den deutschen und vielleicht auch mit den russischen Flüssen erhalten.

Der bedeutendste Vorteil der Binnenschiffahrt liegt in der Billigkeit des Wasserweges, auf dem sich größere Lasten unter weit geringerem Kraftaufwand als auf dem Schienenwege oder auf der Landstraße bewegen lassen. Der Wasserweg ist daher das gegebene Transportmittel für die Massengüter Getreide, Kohle, Erze, Erden und Steine. Deren Anteil an den auf den Wasserstraßen beförderten Gütern beträgt etwa 80 v. H. Der Nachteil gegenüber der Eisenbahn und dem Kraftwagen besteht in der erheblich längeren Beförderungszeit und der zeitweisen Sperre durch Eis oder zu niedrigen Wasserstand.

Ein ungesunder Wettbewerb unter den einzelnen Verkehrszweigen hat in der Zeit der liberalistischen Wirtschaftsauffassung die naturgegebenen Aufgaben der Binnenschiffahrt innerhalb einer gesund gelenkten Wirtschaft stark gehemmt. Das durchschnittliche Verhältnis von Bahntransport zu Schiffstransport stellte sich auf 4 : 1. Erst durch die planmäßig geförderte Zusammenarbeit aller Verkehrszweige im nationalsozialistischen Staat ist der Binnenschiffahrt wieder eine Stellung eingeräumt worden, die eine erhebliche Erhöhung ihres Anteils an der Güterbeförderung erwarten läßt.

Die Entwicklung der Binnenschiffahrt ist im Vergleich zum sprunghaften Anwachsen der anderen Verkehrsmittel verhältnismäßig gleichmäßig erfolgt. Die Mehrzahl der Fahrzeuge ist 20 bis 50 Jahre alt.

Von rund 11 000 km befahrener Länge der Wasserstraßen des Altreiches kommen für den Verkehr hauptsächlich 7 700 km als Großschiffahrtswege, d. h. für Schiffe von 1 000 bis 1 500 t, in Betracht. Im Jahre 1937 wurden 133 Millionen t Güter befördert, das sind 27 v. H. der im gleichen Jahre von der Eisenbahn verfrachteten Gütermengen. Den Hauptanteil stellten mit 39 v. H. Steinkohlen, Braunkohlen, Koks und Briketts; 14 v. H. entfielen auf Erze und weitere 14 v. H. auf Steine und Erden.

Wachsende Leistungen der deutschen Binnenschiffahrt

Jahr	Beförderte Güter in Mill. t	Verkehrsleistung in Mill. tkm
1932	74	18 046
1933	78	18 926
1934	94	21 578
1935	101	22 514
1936	116	25 930

Das deutsche Wasserstraßennetz und der Güterverkehr in den wichtigsten deutschen Binnenhäfen 1937

Güterverkehr in deutschen Binnenschiffahrtshäfen (1937) (in 1000 Tonnen)			
Kosel	3 854	Mannheim	5 593
Stettin und Swinemünde	4 000	Ludwigshafen	5 372
Berlin	8 387	Mainz	2 534
Dresden und Riesa	1 164	Köln	3 408
Magdeburg	1 800	Düsseldorf	2 755
Hamburg	9 990	Duisburg-Ruhrort	23 078
Bremen	2 640	Heilbronn	1 411
Emden	5 622	Frankfurt a. M.	3 559
Kehl	2 137	Regensburg und Passau	1 458
Karlsruhe	2 874	Wien	908

Seeschiffahrt

Die Seeschiffahrt ist der Mittler zwischen der deutschen Wirtschaft und der Welt. Aus dieser Sonderstellung ergibt sich eine zweifache Bindung. Einmal ist sie Bestandteil der deutschen Wirtschaft und als solcher planmäßig geleitet nach den Grundsätzen nationalsozialistischer Wirtschaftsführung. Darüber hinaus ist sie aber auch Bestandteil des internationalen Verkehrs und daher abhängig von den Vorgängen auf dem Weltmarkt. Die Bedeutung der Überseeschiffahrt im Dienst der deutschen Gesamtwirtschaft geht aus der Tatsache hervor, daß im Jahre 1937 die Einnahmen für Frachten 700 Millionen RM betrugen. Von diesen waren 300 Millionen Bardevisen und 400 Millionen Reichsmarkfrachten. Die Beförderung durch deutsche Schiffe ersparte uns Devisen im Werte von 400 Millionen RM.

Überseeschiffahrt bedeutet Ausweitung des Lebens- und Arbeitsraumes. „Es ist nicht richtig, in der Schiffahrt lediglich eine Art verlängerter Eisenbahn zur Beförderung deutscher Waren zu sehen. Tatsächlich sind die Ausdehnungsmöglichkeiten einer international betriebenen Schiffahrt unbegrenzt. Das Beispiel Norwegens zeigt, daß Schiffahrt mit Erfolg auch dann betrieben werden kann, wenn ein wesentlicher Außenhandel dem betreffenden Lande nicht eigen ist“ (Eßberger, Führer der deutschen Seeschiffahrt).

Die Schiffahrt ist auch ein kulturelles Bindeglied zwischen den großen Völkern der Erde. Mit den deutschen Werterzeugnissen werden die Leistungen deutscher Arbeit und deutschen Geistes in der Welt bekannt, die deutsche Flagge dringt als Symbol eines großen und mächtigen Volkes in die entferntesten Häfen vor.

Die deutsche Überseeschiffahrt hat einen einzigartigen Entwicklungsgang gehabt. Nach einem überraschend schnellen Aufstieg von 1870 bis 1914 zur zweitgrößten Handelsflotte der Welt mußten nach dem Diktat von Versailles alle über 1000 Tonnen großen Schiffe abgeliefert werden. Aus dem Nichts baute sich Deutschland eine neue Flotte auf. Sie steht heute in der Weltschiffahrt an fünfter Stelle. Der Ausbau der deutschen Handelsflotte ist noch nicht abgeschlossen; es muß jedoch auf die Lage der Weltwirtschaft Rücksicht genommen werden, denn ungenutzter Schiffsraum stellt stets eine große wirtschaftliche Belastung dar.

Die großen Seehäfen, von denen der Überseeschiffsverkehr ausgeht, sind die Tore Deutschlands zur Welt. Den ersten Platz hat Hamburg inne mit je 13000 ein- und ausgehenden Schiffen jährlich von insgesamt etwa 17 Millionen Registertonnen. Es folgen Bremen mit etwa 4000 Schiffen und 5 Millionen Registertonnen, Stettin mit 2,5 Millionen, Bremerhaven mit 1,9 Millionen, Emden mit 1,8 Millionen und Rostock mit 1,7 Millionen. Unter den beförderten Gütern stehen Getreide, Ölsaaten und Ölfrüchte, Erze, Kohlen, Erdöl und Holz voran. Bild 51, 52.

Entwicklung der deutschen Handelsflotte		
Jahr	Millionen Brutto-Registertonnen[1]	v. H. des Weltschiffsraumes
1870	1,0	5,5
1880	1,7	6,1
1890	1,9	6,3
1900	2,8	8,0
1914	5,3	11,3
1920	0,3	0,05
1930	4,3	6,0
1937	3,9	6,0
1938	4,2	6,3

Welthandelsflotte 1938		
	Zahl der Schiffe (von 100 BRT. und darüber)	Raumgehalt in Millionen BRT.
Großbritannien und Irland	7 200	17,8
USA.	3 390	12,1
Japan	2 190	5,0
Norwegen	1 970	4,6
Deutsches Reich	2 330	4,2
Italien	1 290	3,3
Frankreich	1 480	2,9
Niederlande	1 310	2,9
Welt	31 000	67,8

Der Kraftwagen als Verkehrsmittel

Die Motorisierung Deutschlands ist eine der ersten vom Führer 1933 verkündeten Maßnahmen zum Neuaufbau der deutschen Wirtschaft. Die Auswirkungen dieses Planes sind gewaltig. Nicht nur, daß ein darniederliegender bedeutender Industriezweig in kurzer Zeit einen ungeahnten Aufschwung erreichte und viele tausend erwerbslose Arbeiter und Techniker wieder beschäftigt werden konnten, sondern auch der Bau eines für die ganze Welt vorbildlichen Autobahnnetzes ist im Verfolg dieses Motorisierungsgedankens entstanden.

[1] Registertonne ist das Maß für den Rauminhalt eines Schiffes. 1 Registertonne = 100 englische Kubikfuß = 2,83 m³. In Brutto-Registertonnen wird der Gesamtrauminhalt, in Netto-Registertonnen der für die Ladung verwertbare Rauminhalt angegeben. Bei größeren Dampfern verhält sich im Durchschnitt Brutto zu Netto wie 3 zu 2.

Die deutsche Kraftwagenerzeugung hat im Jahre 1937 die französische überflügelt, die 1932 noch eine dreimal so große Zahl von Kraftwagen herstellte wie Deutschland. Mit dem Bau der Volkswagenfabrik ist die Voraussetzung geschaffen, den Kraftwagen zum ständigen Verkehrsmittel für alle Kreise des deutschen Volkes zu machen. Die jährliche Erzeugung wird rund eine halbe Million KdF.-Wagen betragen. Bild 46.

Entwicklung der Kraftwagenindustrie seit 1932

	1932	1933	1934	1935	1936	1937	1938
Kraftwagenerzeugung	53 000	106 000	175 000	249 000	304 000	328 000	342 000
Kraftraderzeugung	36 000	41 000	88 000	118 000	146 000	160 000	190 000
Gesamtwert der Erzeugung in Mill. RM	296	480	807	1 163	1 431	1 640	rd. 1900
Arbeiter und Angestellte in der Kraftfahrzeugindustrie	33 000	55 000	80 000	101 000	112 000	120 000	139 000

Zum Zwecke der Rationalisierung des Kraftfahrzeugbaues sowie der Verbilligung und Vereinfachung der Wagenhaltung hat der Führer die Typenbereinigung angeordnet. An Stelle der überaus zahlreichen Fahrzeugarten werden in Zukunft nur noch verhältnismäßig wenige hergestellt.

Die Straßen des Führers, die Reichsautobahnen, sind das sichtbare Zeichen des Willens, dem gesamten Straßenverkehr eine neue Grundlage zu geben. Wenn der Führer bereits 11 Tage nach der Machtergreifung den Bau eines großzügigen Autobahnnetzes verkündete, so erkennen wir darin die gewaltige Bedeutung, die dem Kraftwagenverkehr im neuen Deutschland zuerkannt ist. Das Ausland, das diesem Plan zunächst mit ironischem Zweifel begegnete, schickte bereits aus 43 Ländern aller Erdteile seine Studienkommissionen, um Anregungen aus diesem einzigartigen Werk nationalsozialistischer Aufbauarbeit zu gewinnen. Mit bewunderungswürdigem Weitblick ist die Notwendigkeit der Schaffung von neuen Verbindungen zwischen den großen Wirtschaftsgebieten als Voraussetzung einer weiteren wirtschaftlichen Entwicklung erkannt und entschlossen in die Tat umgesetzt worden. Zugleich ist die Leistungsfähigkeit der gesamten Bauwirtschaft durch diesen Einsatz für den Straßenbau in erheblichem Maße gesteigert worden. Bei der Linienführung der Autobahnen ist Bedacht genommen, auch die landschaftlichen Schönheiten der deutschen Landschaften zu erschließen. So wird den vielen Volksgenossen, die im Kraftwagen reisen, die Fahrt auf der Autostraße zum Erlebnis von Heimat und Vaterland. Von Bedeutung ist auch der strategische Wert dieser neuen Straßen. Die Beweglichkeit motorisierter Truppen wird durch sie erheblich vergrößert. Bis Ende Dezember 1938 wurden von dem vorgesehenen, 12 000 km umfassenden Netz der Autobahnen bereits 3 051 km dem Verkehr übergeben und 6 670 km zum Bau freigegeben. 4 500 Brücken sind fertiggestellt, 1 040 befanden sich damals im Bau. Bild 56.

Bis zum endgültigen Ausbau des Autobahnnetzes geht ein großer Teil des Kraftwagenverkehrs noch über die befestigten Landstraßen, die nach ihrer Beschaffenheit als Reichsstraßen und Landstraßen 1. und 2. Ordnung unterschieden werden. Nachdem das gesamte Landstraßenwesen dem Generalinspektor Dr. Todt unterstellt worden ist, konnte zum erstenmal im deutschen Straßenwesen eine Bestandaufnahme aller Landstraßen vorgenommen werden. Danach gibt es 41 079 km Reichsstraßen, 83 884 km Landstraßen 1. Ordnung und 86 914 km Landstraßen 2. Ordnung, insgesamt also 211 877 km Landstraßen. Dazu kommen an befestigten Gemeindestraßen noch 191 348 km. Zusammen mit den 3000 km Autobahnen hatte das Reich vor der Heimholung der Ostmark und des Sudetenlandes und der Eingliederung des Protektorats Böhmen und Mähren befestigte Straßen in einer Gesamtlänge von rund 400 000 km, also dem Zehnfachen des Äquatorumfanges.

Luftverkehr

Der gewaltige Aufstieg des Luftverkehrs in den letzten zwei Jahrzehnten ist ebenso wie die Zunahme des Kraftwagenverkehrs eine Folge des Siegeszugs des Motors. Für die deutsche Luftfahrt waren die Voraussetzungen zunächst wesentlich ungünstiger als für die fremde. Einmal war die fliegerische Betätigung durch die Bestimmungen des Versailler Diktates bezüglich der Größe und Geschwindigkeit der Flugzeuge gehemmt, zum anderen fehlte es der Flugzeugindustrie an Mitteln zum großzügigen Ausbau ihrer Werke. Den Geist der jungen Flieger- und Technikergeneration haben diese Fesseln nicht hemmen können. Unter dem Zwang der Beschränkung auf den motorlosen Flug ist der Segelflug entstanden und mit ihm die Begeisterung der Jugend für die Fliegerei. Als der Reichsminister der Luftfahrt der Flugzeugindustrie neue gewaltige Aufgaben stellte, brauchte der Neuaufbau keine Rücksicht auf etwa vorhandene veraltete Werke zu nehmen, sondern konnte nach den neuesten industriellen Grundsätzen völlig neuzeitliche Einrichtungen für eine Großfabrikation schaffen. Durch Herstellung am laufenden Bande wurde die Erzeugung bei der Notwendigkeit einer schnellen Auffüllung der Luftwaffe gewaltig gesteigert. Es gelang, die Verknappung gewisser Werkstoffe hinreichend auszugleichen durch Austausch von ausländischem Material gegen heimische Werkstoffe und durch Vereinheitlichung der Flugzeug- und Motorentypen. An Stelle von bisher 35 verwendeten Stahlsorten werden jetzt 15 Arten benutzt. Kupfer und Zinn ersetzt man durch Leichtmetallegierungen, Bronze und Duraluminium durch Elektronmetall. Die deutsche Flugzeugindustrie hat durch den nationalsozialistischen Staat einen ungeahnten Aufschwung erfahren. Deutsche Flugzeuge werden vielfach auch von ausländischen Luftverkehrsgesellschaften verwendet.

Die noch vor einem Jahrzehnt kaum für möglich gehaltene Geschwindigkeitssteigerung hat das Flugzeug zu dem ersten Schnellverkehrsmittel unserer Zeit werden lassen. Die mittlere Reisegeschwindigkeit von 150 km/std im Jahre 1930 ist bei den meisten Maschinen auf über 300 km/std angewachsen. Die Höchstleistungen liegen aber bereits über 750 km/std. Nach dem heutigen Stand der Technik wird mit einer Erreichung der 900-Stundenkilometer-Grenze der Geschwindigkeit in den unteren Luftschichten gerechnet. Der Stratosphärenflug, in dem die Italiener 1938 bereits eine Höhe von 17 040 m erreichten, dürfte eine weitere Geschwindigkeitserhöhung bringen.

Der deutsche Luftverkehr wird von der Deutschen Lufthansa betrieben, die jährlich rund 300 000 Fluggäste befördert. Die meisten der 41 an den planmäßigen Linienverkehr angeschlossenen deutschen Flughäfen wurden 1938 das ganze Jahr hindurch täglich angeflogen. Im Zentralflughafen Tempelhof-Berlin starteten und

landeten damals täglich mehr als 100 Verkehrsflugzeuge. Die jährliche Flugleistung des deutschen Luftverkehrs beträgt rund 18 Millionen Flugkilometer, das sind täglich rund 50000 km, davon entfallen 1,3 Millionen km auf den Transozeandienst. Neben dem Personenverkehr hat der Frachtverkehr mehr und mehr an Bedeutung gewonnen. Im Tag- und Nachtverkehr werden jährlich rund 5000 t hochwertige Frachtgüter aller Art und 2600 t Post befördert.

Raumordnung

Volk und Raum

Ein besonderer Wesenszug nationalsozialistischen Denkens ist die weitschauende und großzügige Planung und tatkräftige Durchführung aller solchen Aufgaben, die dem Volkswohl und der Sicherung des Lebensraumes dienen. Voraussetzung dafür ist die gründliche Kenntnis des zur Verfügung stehenden Raumes und der in ihm wirkenden Kräfte und vorhandenen Bodenschätze.

Das Großdeutsche Reich ist ein dichtbesiedeltes Land. Nur durch Ausnutzung auch des kleinsten Raumes und durch sorgfältigste Bearbeitung des Bodens ist die Ernährung des Volkes aus eigener Scholle möglich. Was die Natur anderen Völkern in verschwenderischer Fülle schenkt, muß der Deutsche sich mühsam erarbeiten. Das gilt auch für die Gewinnung der Bodenschätze, die in Deutschland schwieriger und oft weniger lohnend ist als in anderen Ländern. Das Deutsche Reich kann solche Mängel vorläufig noch nicht durch Kolonialbesitz ausgleichen.

Die Raumenge unseres übervölkerten Landes zwingt das deutsche Volk dazu, das Land planmäßig zu bewirtschaften und jedem Raum die Aufgabe zuzuweisen, der er am besten dienen kann. Vor 1933 dachte man nur selten an solche Planung. Auf bestem Weizenboden wurden Lagerplätze oder Fabrikanlagen geschaffen; die Schornsteine großer Werke qualmten mitten in Siedlungen, und magere Gebirgsböden wurden entwaldet, Wiesenböden umgebrochen und mit Getreide bestellt. Nur wenige Verwaltungsbezirke besaßen Planungsämter und einige Großstädte genaue Stadterweiterungs- und Bebauungspläne. Zu einer Ordnung des gesamten Reichsgebietes kam es aber nicht.

Der Nationalsozialismus erkannte, daß Volk und Raum die Grundlagen eines Staates sind. Der Führer setzte daher zur Planung und Ordnung des deutschen Raumes 1935 die Reichsstelle für Raumordnung ein, die ihren Sitz in Berlin hat.

Die Reichsstelle für Raumordnung hat vier große Arbeitsgebiete: Sie führt eine Raumbestandsaufnahme durch, um alle wichtigen Erscheinungen des Raumes, wie z. B. Waldverbreitung, Ackerland, Siedlungen, zu erfassen. Sie pflegt die Raumbeobachtung, die in den einzelnen Landschaften nach den in ihnen wirkenden Kräften forscht. Sie sucht in der Raumplanung die Ziele zu zeigen, nach denen die Raumordnung streben muß; diese Ziele werden allen amtlichen Stellen mitgeteilt, die an der Umgestaltung des Raumes arbeiten. Die Raumgestaltung schafft die sinnvolle Nutzung des Bodens, indem sie zwischen den an eine Landschaft von seiten der Industrie, der Landwirtschaft, des Verkehrs oder des Heimatschutzes gestellten Ansprüchen ausgleicht.

Die Raumbestandsaufnahme und die Raumbeobachtung wurden zum größten Teil den Universitäten übertragen. Viele Wissenschaften sind an der Lösung dieser Aufgaben beteiligt. Geographen und Geologen untersuchen Eigenart und Bau der Landschaft, Bodenkundler die Böden, Hydrologen das Grundwasser, die Quellen, Bäche und Flüsse; Biologen die heimische Pflanzen- und Tierwelt, Meteorologen das Klima. Genaue Forschungen werden über den Gang der Besiedlung, über Haus-, Dorf- und Stadtformen, über Volkstum und Geschichte angestellt. Landwirtschaft, Gewerbe, Industrie und Handel müssen in allen Erscheinungen beobachtet werden. Einen großen Raum nimmt die Betrachtung der Bevölkerung ein: Geburtenzahl, Schwankungen im Bevölkerungsstand, Ab- und Zuwanderung, Volksgesundheit, Landarbeiterbedarf gilt es in den einzelnen Gebieten festzustellen. Durch diese wissenschaftliche Bestandsaufnahme wird das Material zusammengetragen, das für die Planungsarbeit nötig ist. Die Ergebnisse dieser Untersuchungen werden in einem Reichsatlas zusammengefaßt werden.

Raumplanung und Raumgestaltung sollen künftig das Bild der deutschen Landschaft formen. Als wichtige Aufgabe wurde zuerst die Erweiterung des deutschen Bauernlandes in Angriff genommen. Zu feuchtes Land wird entwässert, zu trockenes durch Bewässerung anbaufähig gemacht. Schlechte Böden werden durch Mischung verbessert, Moore und Sümpfe trockengelegt, Bergwiesen und -äcker entsteint. Ein auf hundert Jahre angelegter Plan dient der Neulandgewinnung an der Nordseeküste. Seit 1933 konnten 22000 ha neu besiedelt werden. Bild 55.

Leistungen des deutschen Landeskulturwerks
von 1933 bis 1938

Wildbachverbauung	328 km	13 Mill. RM
Talsperrenbau	274 Mill. m³	97 „ „
Entwässerung durch offene Gräben	651 000 ha	146 „ „
Dränungen	342 000 ha	166 „ „
Flußregulierungen	15 000 km	300 „ „
Landwirtschaftliche Folgeeinrichtungen	200 000 ha	70 „ „
Ödlanderschließung	103 000 ha	82 „ „
Bewässerung	30 000 ha	18 „ „
Ländliche Trinkwasserversorgung	2 065 000 Einw.	100 „ „
Eindeichungen	254 000 ha	79 „ „
Landgewinnung	21 000 ha	17 „ „
Ländliche Wirtschaftswege	21 000 km	92 „ „
		1 180 Mill. RM

Eine andere wichtige Planungsaufgabe ist die Flurbereinigung der bäuerlichen Gemeinden. Schon im 19. Jahrhundert wurde einmal der stark zerstückelte bäuerliche Besitz zusammengelegt. Oft liegen auch heute wieder die Feldstücke des Bauern weit auseinander. Eisenbahn und Reichsautobahnen zwingen ihn manchmal zu großen Umwegen, wenn er auf sein Feld gelangen will. Durch Austausch der Flurstücke wird der bäuerliche Besitz zusammengefaßt und dem Bauern die Arbeit erleichtert. Bild 56.

Genaue Planungsarbeit wird auch den Notstandsgebieten helfen. Neue Industrieanlagen entstehen in den Landschaften, deren Bevölkerung sich aus ihrer bisherigen Tätigkeit nicht mehr zu ernähren vermag. Ist aus bestimmten Gründen eine Verlegung neuer Industrien in ein Notstandsgebiet nicht möglich, so wird die Bevölkerung umgesiedelt. Solche Umsiedlungen sind auch nötig bei Anlage großer

Talsperren, denen Dörfer auf der Talsohle weichen müssen, oder bei Anlagen der Wehrmacht.

Die neuen Industrien, die an vielen Stellen des Deutschen Reiches entstehen, brauchen zahlreiche Arbeiter, die meist noch nicht an Ort und Stelle wohnen, sondern aus allen Teilen Deutschlands zusammenströmen. Für sie müssen neue Wohnstätten geschaffen werden. In der Nähe der Volkswagenfabrik wird eine weiträumige Siedlung nach einem bis ins kleinste ausgearbeiteten Plan erbaut, eine ähnliche bei den Hermann-Göring-Werken von Peine-Salzgitter. Schöne, gesunde, inmitten von Grünflächen liegende Arbeitersiedlungen in der Nähe der großen Werke sollen allmählich die häßlichen Wohnviertel mit ihren dumpfen Mietskasernen in den Städten ersetzen. So fallen auch die langen Anfahrtswege der Arbeiter und Angestellten zu ihrer Arbeitsstätte weg, und wertvolle Arbeitskraft wird erhalten.

Vor der Umlegung: 200 Ackerstücke

Nach der Umlegung: 35 Ackerstücke

Flurzusammenlegung in einem niedersächsischen Dorf in Oldenburg

Planungen für die Großstädte

Besondere Sorgfalt erfordert die Neuordnung der großen Städte. Die deutschen Großstädte stammen aus verschiedenen Bauzeiten. Als die Fürsten noch absolute Herren ihrer Länder waren, konnten sie nach Belieben bauen. Damals entstanden großzügige Anlagen, wie die festliche Einzugsstraße der Hauptstadt Preußens, von Spandau durch den Tiergarten zum Brandenburger Tor und zum Schloß. Ähnliche Schöpferkraft verraten die Schloßanlagen von Kassel-Wilhelmshöhe und die Stadtplanung von Karlsruhe. Im 19. Jahrhundert schossen Fabriken und Mietskasernen in unmittelbarer Nähe der fürstlichen Bauwerke empor. Wichtige und nebensächliche Bauten erstanden nebeneinander. Auf den Höfen wurden mehrstöckige Hinterhäuser errichtet, die Luft und Licht wegnehmen. Bild 34.

Im neuen Deutschland aber werden durch weitschauende Stadtbaupläne die Städte zu gesunden und schönen Siedlungen umgestaltet. Damit wird auch der Verkehr erleichtert. Das Straßengewirr **Berlins** wirkt heute noch sehr verkehrshindernd. Nach dem Gesetz zur Umgestaltung der Reichshauptstadt soll ein Straßenkreuz mit mehreren konzentrischen Ringstraßen entstehen. Die Ost-West-Achse beginnt mit der großen Heerstraße und endet zunächst in der Straße Unter den Linden am Schloß. Sie wird nach Osten fortgeführt und eine Gesamtlänge von 50 km erreichen.

Neue Reichskanzlei

Tiergarten - Str.

Leipziger Platz

Soldatenhalle

Potsdamer Str.

Runder Platz

Haus d. deutsch. Fremdenverk.

Nord - Süd - Achse

Landwehrkanal

N

Die an der Nord-Süd-Achse Berlins entstehenden Großbauten

Die völlig neu anzulegende Nord-Süd-Achse soll den künftigen Nordbahnhof im Wedding mit dem geplanten Südbahnhof in Tempelhof verbinden. An dieser Straße, die 38 km lang wird, werden wichtige Neubauten errichtet, unter anderen ein Versammlungsbau und ein Platz für Großkundgebungen mit 1 Million Teilnehmern. Für die Eisenbahnverbindung von Norden nach Süden wurde unter dem Potsdamer Platz einer der größten Untergrundbahnhöfe Europas geschaffen. Ein weites Wasserbecken in der Nähe des Nordbahnhofs wird die dort vorhandene unbebaubare eiszeitliche Mulde füllen und das Stadtbild beleben. Die Reichsautobahn um Berlin bezeichnet den äußeren Verkehrsring. Neue Wohngebiete werden erschlossen und durch Schnellverkehr mit dem Stadtinneren verbunden werden. Man plant Grünflächen, die keilförmig von den Rändern bis ins Stadtinnere vorstoßen. Nach Fertigstellung der neuen Wohnungen (20000 jährlich) kann die Altstadt saniert werden. Die Mietskasernen mit ihren Hinterhäusern werden dann verschwinden.

Die geplante Elbbrücke und die Reichsautobahn im neuen Hafengelände Hamburgs

Ähnlich wie Berlin sollen München, die Hauptstadt der Bewegung, und andere Städte, wie Breslau, Bayreuth, Augsburg, Dresden, Weimar, Hamburg, eine grundlegende Umgestaltung erfahren. Deutschlands Tor zur Welt soll stattliche Hochhäuser erhalten. Eine Elbhochbrücke wird den Verkehr zwischen Schleswig-Holstein und Hannover über den Strom erleichtern. Eine neue Übersee-Universität soll stromabwärts der Brücke im Parkgelände an der Elbe entstehen.

Ein weiterer großzügiger Plan wird das innerhalb seines Festungsgürtels zusammengedrängte alte **Königsberg** auflockern. Ein neuer Wirtschaftshafen öffnet den Raum, in dem zwischen Seekanal und Eisenbahn Industriewerke angelegt werden können. Die Seebäder an der Nordküste des Samlandes gewähren Erholung. Zwischen ihnen und Königsberg sind neue Siedlungen geplant.

Nürnberg ist durch die Bauten für die Reichsparteitage zu einer würdigen Versammlungsstätte für das deutsche Volk geworden. Bild 64.

Eine weitgehende Umgestaltung erfährt **Linz**, die Patenstadt des Führers.

Die Großstädte sollen grundsätzlich aufgelockert werden. Anhäufungen von Menschen bis zu 400 auf den Hektar (40000 je km²) sind unerträglich. Früher strebten die Städte danach, durch Eingemeindungen immer größer zu werden, heute sollen diese auf ein erträgliches Maß beschränkt bleiben.

Verkehrs- und wehrwirtschaftliche Planungen

Viele Aufgaben der Verkehrsplanung sind noch im Deutschen Reich zu lösen. Trotz des dichten Eisenbahn- und Straßennetzes gibt es immer noch manche Orte, besonders in den Grenzgebieten und den Gebirgen, die besser an das Verkehrsnetz angeschlossen werden müssen. In den Alpenländischen Reichsgauen sind insgesamt 98500 entlegene Höfe dem Verkehr zugänglich zu machen, wozu 18000 km Wege zu bauen sind. Große Planungen gelten dem Ausbau der Wasserstraßen und der Reichsautobahnen. Zur Fertigstellung der ersten 3000 km der Reichsautobahnen leisteten 250000 deutsche Arbeiter beinahe eine Milliarde Arbeitsstunden. Die Bodenbewegungen beliefen sich auf rund 266 Millionen m³; eine Fläche von 56 Millionen m² Fahrbahnen und Rampen wurde mit Beton und Pflaster belegt; an Kies und Sand waren 22 Millionen Tonnen nötig.

Auch die **Wehrbauten** müssen sich in die gesamte Raumordnung einfügen. Während früher einzelne Festungen mit räumlich eng begrenzten Wällen und Gräben zur Verteidigung eines Landes genügten, umgab man schon vor dem Weltkriege diese Festungen mit einem Kranz von Außenwerken. Der Schützengrabenkrieg hat dann gelehrt, Grenzen über Hunderte von Kilometern durch einen Schutzstreifen von mehreren Kilometern Breite zu befestigen.

Flugplätze nehmen viel Raum in Anspruch. Unsere Kasernen sind heute weiträumiger, luftiger und freundlicher gebaut als früher, denn deutsche Jugend soll

Durchschnittsentfernungen für ein ostdeutsches Dorf

in der Zeit der Wehrerziehung würdige Wohnräume haben. Motorisierte Truppen brauchen größere Hof- und Übungsräume und größere Werkstätten als die bespannten. Der Raum für die Wehrbauten muß sorgfältig ausgewählt werden, damit nicht nur der Zweck der Landesverteidigung erreicht wird, sondern auch der Nähr-, der Werk- und der Verkehrsraum möglichst wenig beeinträchtigt werden.

Neues Bauen im Deutschen Reich

Immer ist die Architektur mitbestimmend für den Gesamteindruck einer Landschaft. Die Tätigkeit des Baumeisters läuft darauf hinaus, das Bestehende zu verändern und damit das Landschafts- oder das Siedlungsbild ganz oder zum Teil umzuformen. Sieht der Baumeister seine Aufgabe allein darin, einen Bau zu erstellen, der die vom Bauherrn geforderte Bestimmung erfüllt, so ist nur die rein materielle Seite der Aufgabe gelöst. Von Architektur als Baukunst kann man nur sprechen, wenn der einzelne Baumeister sein Werk als organische Hinzufügung zu den Bauten auffaßt, die die vergangenen Jahrhunderte geschaffen haben, und wenn er sich für die Veränderung, die sein Werk innerhalb des Landschafts- oder Städtebildes hervorruft, verantwortlich fühlt. Nur ein solcher Architekt kann Anspruch auf den hohen Titel Baumeister erheben, der immer den Begriff der schöpferischen Umgestaltung eines Teiles heimatlichen Landes in sich schließt.

Diese Grundsätze können zuzeiten vergessen, ihre Richtigkeit kann abgestritten werden. Meist sind das solche Zeiten, in denen das Bewußtsein der völkischen Werte getrübt ist und eine unsichere, schwache oder falsche Staatsführung weder Aufträge vergeben kann noch mit ihren Leistungen das Selbstbewußtsein des einzelnen zu steigern vermag, so daß es als künstlerisches Schaffen in der Architektur in Erscheinung tritt. Das zeigte sich in den Bauten zwischen 1918 und der nationalsozialistischen Machtübernahme. Als trauriges architektonisches Erbe dieser Zeit stehen als Fremdkörper im Landschaftsbild in unseren Groß- und Landstädten Verwaltungsgebäude, Bürohäuser, Reihensiedlungen und Einzelhäuser, jene oft grellweißen oder bunten würfelförmigen Gebilde aus Eisen, Beton und Glas, die von ihren Erbauern selbst als Erzeugnisse eines internationalen Stilwollens erklärt wurden. Örtliche Baugewohnheit war dabei völlig belanglos, denn diese Häuser waren für Oberbayern genau so vorgesehen wie für Ostpreußen.

In den wenigen Jahren, die seit der nationalsozialistischen Machtübernahme vergangen sind, ist in Deutschland allein dem Umfange nach mehr gebaut worden als früher in Jahrzehnten. Diese Bauten unterscheiden sich im Aussehen und in ihrer inneren Haltung grundsätzlich von denen der Systemzeit.

In welchem Gau des Deutschen Reiches man sich auch heute aufhält, überall finden sich Zeugnisse für den Umschwung in der Grundhaltung der Architektur. Die neue Baukunst ist bodenständig. Das kommt in ihrem Verhältnis zu Landschaft und Mensch, zu Überlieferung und Volkstum zum Ausdruck. Der Baustoff Ziegel, Bruchstein, Holz oder Schiefer ändert sich je nach dem Vorkommen in der Landschaft. Der alte Hof- oder Haustyp wird auch bei Neubauten zugrunde gelegt. Das bodenständige landschaftsverbundene Bauen ist selbstverständlich für die neu errichteten Bauernhöfe, die nach der Aufteilung großer Güter entstanden, für die Wohnstätten in den Kögen an der Küste, die dem Meere abgewonnen wurden, für die Jugendheime und Jugendherbergen, für die Heime der NSV., für die Rasthäuser an den Reichsautobahnen und für Einzel- und Wohnhäuser in ländlicher Umgebung. Es hat seine reinste Form in Forstbauten gefunden, die grundsätzlich aus den Baustoffen errichtet werden, die man in der nächsten Umgebung findet. Es wird damit ein Zusammenklang der Bauten und ihrer Umgebung erreicht, wie es das Bauwerk Karinhall beweist, das in der Schorfheide errichtet wurde. Bild 59, 60, 61.

Landschaftsverbundenes Bauen zeigt sich auch bei den großen ländlichen Siedlungen mit Doppel- und Einzelhäusern, die am Stadtrand oder in der Nähe von Industriewerken liegen. Den neuen Forderungen der Gemeinschaft gemäß hat die Gesamtanlage heute einen dorfähnlichen Charakter mit einem eigenen hervorgehobenen Gemeinschaftshaus und einer eigenen Schule. Es zeigt sich hier im kleinen die gleiche weitschauende Planung der Gesamtanlage, die im großen in der baulichen Neuordnung unserer Städte zum Ausdruck kommt. Eine solche ist auch bei Bauten der Wehrmacht, vor allem bei den neu angelegten Fliegerhorsten, ersichtlich, die oft den Reiz dörflicher Siedlungen, sogar kleiner Städte haben. Bild 62.

Schon in diesen kleineren Gesamtanordnungen nehmen die der Gemeinschaft dienenden Bauten innerhalb des Ganzen eine herausgehobene Stellung ein, die in der Größe des Bauwerks und der Wahl des Platzes zum Ausdruck kommt. Das gilt im besonderen für die Bauten, die für einen ganzen Gau wesentlich sind oder noch weitergehende Bedeutung haben, wie z. B. die Ordensburgen. Auch sie sind bodenständig, denn sie stehen landschaftsbestimmend gleich wehrhaften Burgen, das Land beherrschend, in ihrer Umgebung. Bild 63.

Erweitert man den Begriff Landschaft auch auf das, was schöpferische Gestaltungskraft in den Städten geschaffen hat, vereint man den Begriff der gewachsenen Landschaft mit dem der geschaffenen, so ergeben sich auch hier Forderungen, die in unserer Zeit erfüllt werden müssen. Folgerichtig muß hier auf das bereits Vorhandene Rücksicht genommen, das Neue organisch in das bereits Bestehende eingegliedert werden. Dafür haben wir in der Ausgestaltung des Königlichen Platzes in München ein Beispiel. König Ludwig I. von Bayern hatte auf diesem Platz in einheitlichem Stil die Propyläen als Eingangsbau und seitlich die Glyptothek errichten lassen. Später kam ein ähnlicher Bau, die Neue Staatsgalerie, dazu. Die freie Seite des Platzes gegenüber den Propyläen war ohne städtebaulich gelösten Abschluß geblieben. Sie hatte der Führer mit seinem Baumeister Paul Ludwig Troost schon vor der Machtübernahme für die neuen Bauten der Partei ausersehen. Heute erheben sich dort zur Linken und zur Rechten die klar gegliederten mächtigen Baukörper des Führerbaues und des Verwaltungsbaues der NSDAP. Vor ihnen stehen die beiden Ehrentempel mit den Sarkophagen der Blutzeugen des 9. Novembers 1923.

Dieses Eingliedern in die Landschaft oder in bereits Bestehendes mindert den Ausdruckswert des neuen Bauwerkes nicht. Es lenkt die Gestaltung des Baumeisters vielleicht in eine bestimmte Richtung, engt sie aber nicht ein. Deshalb sind diese Bauten in ihrer Ausdruckskraft auch nicht geringer als die, die dort geschaffen werden, wo ein Baumeister in großzügiger Weise in eigener Planung die städtische Landschaft neu schafft. Das ist der Fall bei dem Reichsparteitag-Gelände in Nürnberg und bei den städtebaulichen Neuordnungen in Berlin, München, Hamburg, Dresden und Weimar. Hier können die einzelnen Baukörper ohne Gebundenheit an bereits bestehende Maße und Massen ganz aus ihrer eigenen Idee heraus wachsen und so selbst zur Richtschnur alles Kommenden werden.

Das Deutsche Reich als Staat unter Staaten

Deutschland und Europa

Die Großmächte Europas sind in ihrer Entwicklung stets durch ihre geopolitische Lage beeinflußt worden. Das Lageverhältnis eines Staates zum Raume kann weitgehend sein Schicksal werden. Italien wurde bereits im Altertum zur Weltmacht, weil die Römer die Lagegunst der Apenninenhalbinsel inmitten des Mittelländischen Meeres und in Reichweite seiner fruchtbaren Küstenländer staatsmännisch zu nutzen verstanden. Das italienische Imperium unserer Tage ist eindeutig mittelmeerisch orientiert und hat nach Afrika hinübergegriffen, weil allein in dieser Richtung eine Ausweitung seines Volksraumes möglich erschien. Dem übrigen Europa kehrt es den Rücken zu.

Frankreich, den Westen Europas erfüllend, vermochte in seiner Entwicklung geschickt seine Lage an zwei Meeren zu nutzen und die Berührung mit den hochkultivierten Nachbarländern Italien, Spanien und Deutschland für seine eigene Kultur auszuwerten. Eine natürliche Begünstigung wurde ihm dadurch zuteil, daß sein Staatsgebiet als wohlabgerundeter Raum durch hohe Gebirge, schützende Meeresküsten und die Randlage innerhalb des Erdteils geradezu festungsartig gegen seine Nachbarn abgesetzt ist. Die einzige langanhaltende Invasion erfuhr es von England her, ohne daß ihm jedoch dadurch nachhaltiger Schaden zugefügt wurde.

Die jahrhundertealte Schutzlage der Britischen Inseln an der weltpolitisch günstigsten Stelle Europas ist geradezu sprichwörtlich. Die englische Seeherrschaft entwickelte sich zu einer Zeit, als das Deutsche Reich und Spanien, Holland und Frankreich der Welt bereits höchste Leistungen schöpferischer Kultur geschenkt und sich den größten Teil des Erdkreises bereits erschlossen hatten. England vermochte durch die Lagegunst seiner Inseln allen anderen die rechtmäßig erworbenen Schätze der Erde abzujagen und sich selbst zum Herrn der Weltmeere zu machen. Erst die technische Entwicklung der Kriegswaffen unserer Tage berechtigt zu der bestimmten Zuversicht, daß den englischen Gewalttaten vor den Toren Europas Schach geboten werden kann. „Es gibt keine Inseln mehr!" war das stolze Wort des Führers bei Beginn der Feindseligkeiten zwischen Deutschland und England im Jahre 1939.

Die Sowjetunion als die Großmacht des Ostens hat sich aus dem alten Rußland entwickelt, das der größte zusammenhängende Staat der Erde war. Sein staatliches Werden war bestimmt durch seine Lage im weiträumigen Osteuropa. Die Fürsten eines frühen Moskowiterreiches suchten Berührung mit der Ostsee, so wie ihre zaristischen Nachfolger nach dem Schwarzen Meer und dem Mittelmeerzugang strebten. Da das Hineinwachsen nach Mitteleuropa durch das Deutsche Reich und seine östlichen Vorfelder gesperrt war, wandte sich die russische Expansion jahrhundertelang nach Osten, wobei sie in dem durch keine bedeutenden Gebirge gegliederten Raume sich in endloser Stufenfolge von Strom zu Strom ostwärts bewegte, bis sich ihre Reichweite im Fernen Osten verlor. Sowjetrußland ist auch in der heutigen Politik der große Kontinentalblock, dessen Riesenausdehnung ihm weitgehenden Schutz gegen feindlichen Einmarsch und Einflug zu gewähren scheint. Hauptstreben russischer Außenpolitik ist noch immer der Zugang zum offenen Meere. So wie einst Peter der Große das Fenster nach Westen aufstieß und an der Ostsee seine neue Hauptstadt Petersburg aufbaute, hat sich das heutige Sowjetrußland wieder seine ehemaligen Bastionen Litauen, Lettland und Estland eingegliedert und in Finnland aus demselben Grunde mit Waffengewalt Stützpunkte gesichert. Im Süden ist sein Begehren auf die Dardanellen und den Bosporus gerichtet.

Inmitten dieser von ihrer Lagegunst bevorteilten Großmächte hat Deutschland zu allen Zeiten um seinen Bestand kämpfen müssen. Denn sein Schicksal ist, zwischen allen zu liegen, die meisten Nachbarn zu haben, von den Weltmeeren abgesperrt zu sein und sich nach keiner Seite hin ungehemmt ausdehnen zu können, wie sein Volkstum und sein Lebensrecht es verlangten.

Das Verhältnis Deutschland—Europa ist jedoch kein einseitiges. Nicht, daß Deutschland an das übrige Europa nur immer Forderungen zu stellen hätte! Europa braucht Deutschland, wenn es Frieden haben und seinem Aufbau leben will. Durch Deutschland sind alle Teile Europas miteinander verbunden. Deutschlands Flüsse verbinden Europas Meere miteinander. Rhein und Elbe fließen zur Nordsee, Oder und Weichsel zur Ostsee, die Donau hält die Verbindung zum Schwarzen Meere.

Deutschland ist das Land der Mitte Europas. Deutschland ist Mitteleuropa. So wie Deutschland landschaftlich alle geographischen Formen Europas in sich birgt oder aber organisch zu ihnen überlenkt, so hat es auch politisch von alters her eine wirkliche Verbindung mit allen Völkern Europas gehabt. Inbegriff dieser naturgesetzlichen Verbundenheit war das alte Deutsche Reich, dessen Macht und Herrlichkeit ganz Europa nicht nur seinen Glanz, sondern auch seine Ordnung und den Stil seiner geistigen und technischen Arbeit gegeben hat. Der Reichsgedanke ist Sinnbild europäischen Rechtes über alles Staatsdenken hinweg. Das alte Deutsche Reich gab Europa seine erste staatliche Ordnung von wirklicher Dauer. Es setzte Grenzen im Westen und schuf Schirmherrschaften im Osten. Es verband sich mit dem Süden und hielt rege Fühlung mit dem Norden. Es wehrte die Feinde Europas ab, die aus dem asiatischen Osten, aus dem orientalischen Südosten und aus dem maurischen Süden kamen. Es war der Wahrer des Friedens Europas. Mit dem Versinken des Reichsgedankens zugleich erlebten fremde Ideen ihren Aufstieg. Frankreich zerriß Europa durch seinen starren Staatsbegriff, dessen Nichtachtung der organischen Gesetze des Volksrechtes Europa zuletzt noch in Versailles in den Abgrund des Kampfes aller gegen alle riß. England entwickelte den brutalen Imperialismus der Neuzeit, der zwar die Welt eroberte, ihr aber nicht das Recht und die Ordnung Europas brachte. Die Plutokratie des Westens verbrämte sich mit der lügenhaften Theorie der Demokratie, die jedoch in den 150 Jahren ihres Bestehens noch kein einziges Staatsgebilde hervorbringen konnte, das ihre Grundsätze folgerichtig verwirklicht hätte.

Deutschland verkörpert die Aufgabe Mitteleuropas. Seine 90 Millionen Menschen machen es auch zahlenmäßig zum stärksten Volke Europas. Deutschland kämpft für die Neuordnung Europas, denn es ist selbst das Herz der europäischen Welt. England hat ein Weltreich zu verteidigen, dessen Schwergewicht in Übersee liegt. Frankreich ist der Volkszahl nach zu den Mittelstaaten herabgesunken. Es verteidigte eine Vormachtstellung, die ihm nicht mehr gebührt. Deutschland aber will den Frieden Europas um der Erhaltung der europäischen Kultur willen, deren Bedrohung von innen und außen her die größte Gefahr der Zukunft ist.

Das Großdeutsche Reich ist militärisch gesichert

Der Zusammenbruch nach dem Weltkrieg führte zu einer Grenzfestsetzung im Versailler Diktat, die sowohl politisch wie militärisch Deutschland für immer in der Abhängigkeit der Siegermächte halten sollte. Die meisten Randstaaten erhielten

Gebietszuweisungen oder sonstige Vergünstigungen auf Kosten des Reiches. Die Mittellage Deutschlands führte zu einer scheinbar endgültigen Isolierung.

Das Verbot der Dienstpflicht und die Entmilitarisierung aller Grenzgebiete sollte uns für immer jede Gegenwehr unmöglich machen. Die militärische Grenze Deutschlands lag 50 km rechts des Rheines, denn jede deutsche Abwehr konnte erst an der Ostgrenze der Entmilitarisierten Zone einsetzen. Dasselbe galt für die Wehrverbotszonen im Südosten, Osten und Nordosten, die jedem Gegner ungeheure militärische Vorteile boten und die Abwehr etwa in Ostpreußen oder auch in Schlesien praktisch sinnlos erscheinen ließ.

1933 standen in Belgien 250, in Frankreich über 2000, in der Tschecho-Slowakei 687, in Polen 612 Kriegsflugzeuge startbereit und konnten in wenigen Stunden 430000 kg Sprengstoff über Deutschland abwerfen. Das Reich konnte von allen Seiten vollständig „zugedeckt" werden, ohne die Möglichkeit einer Gegenwehr zu besitzen. Der vorbildliche Aufbau unserer Luftflotte, der Luftabwehr und des Luftschutzes hat die Luftempfindlichkeit Deutschlands auf ein Mindestmaß herabgesetzt.

Der Ausbau der Westbefestigungen bietet die Gewähr dafür, daß kein auch noch so wohlvorbereiteter Angriff die deutsche Westgrenze zu durchbrechen vermag. Diese Befestigung ist der Ausdruck des unerschütterlichen Willens, jedem weiteren Vordringen einer feindlichen Macht auf deutschem Boden ein endgültiges Halt zu gebieten.

Die deutsche Seemacht wurde wieder aufgebaut. Unter der Voraussetzung freundschaftlicher Beziehungen zu England wurde ihre Größe freiwillig auf 35 v. H. der jeweiligen Flottenstärke Englands vereinbart. Da aber England versuchte, durch Militärbündnisse mit anderen Mächten Deutschland einzukreisen, kündigte der Führer 1939 das deutsch-englische Flottenabkommen. Die jetzige deutsche Flotte hat uns in der Ostsee die alte Vormachtstellung wiedergegeben und ist in der Lage, die deutschen Nordseegrenzen gegen jeden Angriff zu sichern. Die Befestigungen an der Küste und auf Helgoland sind neu und unangreifbarer denn je erstanden.

Bedeutsamer jedoch als alle technische Sicherung der Verteidigung unseres Reiches ist das Erstarken des Ehrbewußtseins und Verteidigungswillens der Nation. Die Wehrpflicht ist wieder eine Ehrenpflicht geworden. Jeder Deutsche sieht heute im Soldatentum die Verkörperung eines männlichen Lebensideals. Darin ist die größte Sicherung unseres Reiches, des deutschen Lebensraumes und seines Volkes gegeben.

Meere um Deutschland

„Als das alte Deutsche Reich an seiner eigenen Schwäche zugrunde ging, bauten andere Staaten ihre Seemacht auf. Im Ringen der Beteiligten blieb England Sieger. Bis zu Beginn des gegenwärtigen Krieges glaubten viele Staaten der englischen Behauptung, daß England allein die Herrschaft der Meere zustehe. Im Weltkrieg mußte jedoch England bereits zwei seiner gefährlichsten Rivalen neben sich dulden und zu gewaltiger Macht aufsteigen lassen: die Vereinigten Staaten von Amerika und Japan. 1914 beherrschte die britische Flagge noch alle Weltmeere. Heute haben fremde Flaggen im Großen Ozean bereits die Überzahl, und die USA. sind dabei, die größte Flotte der Welt zu bauen. Aber auch in Europa bricht eine neue Zeit an. Es wird sich von England in Zukunft nicht mehr bevormunden lassen.

Deutschland muß Seemacht sein, wenn Europa Frieden haben soll. Mitteleuropa ist zunächst das Land zwischen den Ländern. Als solches hat es schwer erkennbare, strittige und oft geänderte Grenzen. Von fast allen Seiten muß es mit fremdem Eindringen rechnen, militärisch, geistig oder weltanschaulich, wenn es nicht stärker wird als alle seine Nachbarn. Mitteleuropa ist aber nicht nur das Land zwischen den Ländern, sondern auch das Land zwischen den Meeren. Das ungegliederte Kernstück des Erdteils, der „Kern im Gehäuse der europäischen Nuß", liegt zwischen Nordsee und Ostsee einerseits, dem Adriatischen und Schwarzen Meer anderseits. Diese vier Meeresküsten sind die am besten erkennbaren Grenzen Mitteleuropas. Aber sie bilden nicht nur ein Ende, sondern auch einen Anfang, den Ausgang zu den gegenüberliegenden Küsten. Denn die Meere ringsum sind nicht allein Scheiden, sondern auch Brücken. Gerade durch die Meere ist Mitteleuropa mit den Randgebieten des Erdteils innig verflochten. Unsere Nachbarn zur See stehen uns zum Teil näher als manche Landnachbarn.

Ohne Seegeltung keine Kontinentalpolitik! Ohne Seegeltung kein Friede, keine Freiheit."

Friedrich Lange

Nationalsozialistische Kolonialpolitik

Der deutsche Anspruch auf unbeschränkte Gleichberechtigung mit den großen Völkern der Erde ist in einem Punkt bisher unerfüllt geblieben, nämlich im Anteil an der kolonialen Betätigung in der Welt. Obwohl in England und Frankreich das durch Versailles begangene und durch die Schuldlüge bemäntelte Unrecht längst als solches erkannt worden ist, haben diese Staaten noch immer nicht die einzig mögliche Folge, die bedingungslose Rückgabe unserer Kolonien, vollzogen.

Die Erforschung und Erschließung der mit üppigem Pflanzenwuchs und reichen Bodenschätzen ausgestatteten, aber bisher nur unvollkommen genutzten Räume der Erde und die Betreuung der meist auf niedriger Stufe stehenden Bevölkerung ist eine Kulturaufgabe, von der das deutsche Volk sich nicht ausschließen läßt. Selbst wenn wir früher niemals Kolonien besessen hätten, würden wir heute den Anspruch auf Kolonien mit demselben Recht geltend machen, das die anderen Staaten bei ihren Besitzergreifungen für sich in Anspruch genommen haben. Unsere Wirtschaft braucht genau so wie die der anderen Staaten die Rohstoffe, die unser Boden nicht birgt oder zu erzeugen nicht in der Lage ist.

Die nationalsozialistische Kolonialpolitik erstrebt im Gegensatz zu der von den Nutznießern des Versailler Diktates befürchteten imperialistischen Politik nichts anderes als die Sicherung unseres Volkes und Landes für alle Zeiten. Afrika ist der natürliche Ergänzungsraum Europas. Auf die Nutzung seiner Rohstoffquellen erheben wir den gleichen Anspruch wie England und Frankreich. Wir sehen jedoch im kolonialen Raum weder, wie England, ein Ausbeutungsobjekt noch eine Menschenreserve zur Stärkung der Wehrfähigkeit. Unser Rasseempfinden schließt von vornherein eine Vermischung von Schwarz und Weiß aus. Wir wissen, daß dem Schwarzen keineswegs mit der äußerlichen Übertragung der europäischen Kultur geholfen werden kann, sondern daß eine Förderung in gesundheitlicher und ethischer Hinsicht nur durch die Erhaltung und Kräftigung seines Eigenlebens zu erzielen ist. Die nationalsozialistische Rassenauffassung verwirft die von den derzeitigen Kolonialmächten gepflegten Versuche zur Europäisierung der Farbigen und sieht in der Betreuung und Anleitung der eingeborenen Bevölkerung unter Wahrung ihrer eigenen Lebensrechte den Weg zur Erschließung der bisher großenteils unwirtschaftlich genutzten Räume und zur Minderung der Not der vielen Angriffen der Natur schutzlos preisgegebenen Bevölkerung.

Deutschlands Kolonialreich zu Beginn des Weltkrieges
(Größe und Bevölkerung der deutschen Kolonien)

Kolonie	km²	Einwohner	Europäer	Davon Deutsche	Mandat
Deutsch-Ostafrika	995 000	7 750 000	5 300	4 100	Belgien, England
Deutsch-Südwest-afrika	835 000	260 000	14 800	12 300	Südafrikanische Union
Kamerun	790 000	3 850 000	1 871	1 650	Frankreich, England
Togo	87 000	1 000 000	370	320	Frankreich, England
Neuguinea mit Bismarck-Archipel und Nauru	240 000	600 000	970	750	Australien, England, Neu-Seeland
Karolinen-, Marianen-, Marshall-Inseln	2 500		460	260	Japan
Samoa	2 600	40 000	550	330	Neu-Seeland
Kiautschou	500	190 000	4 500	4 300	Im Weltkrieg von Japan erobert, später an China abgetreten

Heutiger Anteil der Mächte an der Raum- und Bevölkerungsverteilung der Welt

	Fläche in 1 000 km²	v. H. der Landoberfläche der Erde	Bevölkerung in Millionen	v. H. der Weltbevölkerung	Bevölkerungsdichte Einwohnerzahl je km²
Britisches Weltreich und Ägypten	35 597	26	516	24	15
Sowjetunion	21 176	16	171	8	8
Frankreich	12 425	9	111	5	9
Vereinigte Staaten	9 682	7	144	7	15
Belgien	2 422	2	23	1	9
Niederlande	2 080	2	73	4	35
Italien	3 789	3	51	2	14
Deutsches Reich	730	0,3	97	5	133

Anhang

Kartenkunde

Landschaftsschilderung auf Grund der amtlichen Karten

Die amtlichen Karten enthalten so viele Angaben über Gelände, Gewässernetz, Bodenbedeckung, Wirtschaftsangaben, Siedlungen, Verkehrswege und geschichtliche Erinnerungen, daß man aus ihnen ein recht gutes Bild einer Landschaft gewinnen kann. Als Beispiel ist hier ein Ausschnitt aus dem Blatt Hameln ausgewertet.

Der Kartenausschnitt zeigt einen Teil des Weserberglandes südwestlich von Hannover. Der Bergzug des Deisters durchzieht die Karte in Nordwest-Südost-Richtung. Er steigt bis zu Höhen von 400 m mit steilen Hängen aus einer flachwelligen Landschaft empor. Das Vorland senkt sich nach Nordost und Südwest. Die Kämme und Höhen des Deisters besitzen flache Kuppen, Verebnungen

Ausschnitt aus der Karte des Deutschen Reiches 1 : 100000, Blatt 310: Hameln
(Mit Genehmigung des Reichsamts für Landesaufnahme, Berlin 1939)

und sehr sanfte Kammlinien. Nördlich von Springe bildet der Abhang des Deisters ein großes Halbrund. Zwischen dem nördlichen und dem südlichen Teil des Deisters liegt die schmale Deisterpforte, ein 127 m hoch gelegener Paß. Über ihn hat bereits der Anfang des Hallerbachs nach W zurückgegriffen, so daß Paß und Talwasserscheide zwischen der östlichen und westlichen Abdachung des Deistergebirges hier nicht zusammenfallen. Dem Deister sind im flachwelligen Vorlande einige Einzelberge vorgelagert, wie der Osterberg mit dem Katzberg im Westen. Am Aufbau des Deistergebirges sind Kalksteine beteiligt. Sie werden verarbeitet von den Kalkwerken „Gute Hoffnung", bei Münder und Völksen durch einige Kalköfen und nördlich Springe in einem Kalkwerk. Im Tal des Hallerbaches liegen Lehme oder Tone, wie man aus den vorhandenen Ziegeleien schließen kann.

Die Höhen des Deisters und seiner Vorberge sind vorwiegend mit Laubwald bewachsen. Im Tal des Hallerbaches ziehen sich Wiesenstreifen entlang. Die flachwelligen Landstriche zu Füßen des Deisters tragen Äcker. Die Wälder sind gut durchforstet, denn das Netz der Waldwege und Förstereien ist sehr dicht. Südlich Springe liegen ein Jagdschloß und ein ummauerter Saupark. Die Form der Felder am Waldrande und einige Ortsnamen wie Nettelrede und Alvesrode deuten auf alte Waldrodung hin.

Die Wirtschaft des Landes zeigt hauptsächlich Ackerbau und Forstwirtschaft. Die Kalksteinwerke, Ziegeleien, Fabriken und Wassermühlen, Kalköfen und Steinbrüche dienen vorwiegend dem örtlichen Bedarf. Die Besiedlung des flachwelligen Vorlandes zeigt mittlere Dichte. Siedlungsformen sind Haufendörfer, unregelmäßig gebaute Flecken und Einzelhöfe.

Die Verkehrslinien durchziehen den Kartenausschnitt in Ostwestrichtung. Östlich und westlich der Deisterpforte teilen sich die Landstraßen, bei Münder auch die Bahnlinien.

Auswertung von Luftaufnahmen

Bei einer senkrechten Luftaufnahme kann man die Himmelsrichtung nur dann aus der Schattenrichtung bestimmen, wenn die Zeit der Aufnahme bekannt ist.

Die beiden Luftbilder des beigegebenen Werkbogens sollen ausgewertet und in Kartenskizzen umgewandelt werden. Man bedeckt sie zu diesem Zweck mit Pauspapier und zeichnet zuerst eine Skizze der Geländeformen: Flußufer, Grenzen der Hochflächen, Mittellinien der Nebentäler. Aus dem Schatten gewinnt man mitunter eine Vorstellung von der Steilheit der Hänge und kann dann den ungefähren Verlauf der Höhenlinien einzeichnen.

Auf einem zweiten Pausblatt werden die Formen der Bewachsung eingetragen. Hoher und niedriger Laubwald, Äcker, Weinberge, Wiesen, Obstgärten sind deutlich voneinander abzugrenzen. Zu ihrer Unterscheidung wählt man zweckmäßig die Zeichen des Meßtischblattes. In ein drittes Pausblatt werden die Siedlungs-, Verkehrs- und Industrieanlagen eingezeichnet, wobei wiederum die Zeichen des Meßtischblattes verwendet werden.

Bei einer solchen Übertragung übt sich der Blick für das Erkennen der im Luftbild festgehaltenen Dinge. Zugleich erkennt man, daß die Karte eine Vereinfachung gegenüber dem Luftbild darstellt, da ja auf der Karte nicht alle Gegenstände gezeichnet werden, sondern nur eine Auswahl. Durch Abmessen der Straßenbreite oder der Hausbreite kann man den Maßstab schätzungsweise bestimmen. Durch genaue Betrachtung der Uferanlagen und Brücken läßt sich oftmals auch die Strömungsrichtung der Flüsse ermitteln.

Die deutsche Landschaft – Meisterbilder und Meisterworte

(Dazu die Bilder nach Seite 144)

Was das Meisterwerk gibt, ist das große Wunder wesensgleicher Umsetzung eines Natureindrucks in Kunst. Treue ist dabei keineswegs Erfordernis, würde langweiliger Naturalismus sein. Vielmehr kann dieselbe Landschaft von verschiedenen Malern ganz verschieden dargestellt werden, und jede Darstellung vermag andere Wesenszüge der Landschaft aufzudecken. Jedes lebendige künstlerische Empfinden hat die Dinge neu zu sehen, ihren räumlichen Zusammenhang zu erkennen. Unser überall und genau auf der Bildfläche herumforschendes Auge gibt sich das Recht, hier und dort ein Stück aus den Gemälden herauszunehmen, und dieser Eingriff in das Bildganze vermag in der Tat erstaunlich geschlossene Bildeinheiten als Ausschnitt abzugrenzen. Oft vereinigt und sammelt ja das Meisterwerk in sich eine Mehrzahl von Nebenbildern, die malerisch durchformt sind. Zumal die alten Meister vereinigten viele ihrer Beobachtungen und Eindrücke gern auf einem Bild. Mit Recht hat man die Bildform gerade aus der Zeit des erwachenden Naturgefühls Wanderlandschaft genannt. Wie verlockend also konnte es sein, den Entdeckungen nachzugehen, mit dem Auge zu wandern und zu verweilen, wo ein besonders geglücktes Einzelbild sich umgrenzen ließ. Paul Ortwin Rave

Es wird wohl jedem schon aufgefallen sein, welchen Reiz eine sonst unbedeutend scheinende Landschaft durch menschliche Bauwerke gewinnen kann. Viele Aussichten von kleinen Bergen verdanken ihren Reiz wesentlich nur dem Hinblick über eine Ortschaft im Vordergrunde einer sonst ziemlich leeren Gegend; andere werden durch hier und da zerstreute Landhäuser oder Bauernhäuser anmutig; mancher grüne Talgrund schuldet sein landschaftliches Interesse der darin nistenden Mühle mit dem morschen Stege, der dazu über das Wasser führt. Das Menschenwerk aus solchen Örtlichkeiten wegdenken heißt oft von der reizenden Landschaft nur gleichgültiges Land übriglassen. Theodor Fechner

Ferner aber soll auch nicht gesagt sein, daß ein Erdenbild (= Landschaftsbild) bloß Gegenstände reiner, freier Natur, ohne alle Spuren des Menschenlebens aufnehmen sollte; der Mensch ist ja das schönste Erzeugnis der Erde, und die Erde ohne den Menschen ist so wenig vollkommen, als der Mensch als Mensch vollkommen genannt werden kann ohne die Erde. Zeugnisse des Menschenlebens vervollständigen also erst das Erdenleben und seine künstlerische Darstellung, und somit können Menschen und Menschenwerke gar wohl in einem echten Erdenbilde erscheinen, nur daß die Schilderung des Erdlebens vorherrsche. Allerdings müssen aus letzterem Grunde Menschen und Menschenwerke im Erdenbilde als durch die Erdnatur bestimmt erscheinen, und es ist empirisch schon lange anerkannt, daß z. B. ein eben vollendetes scharfkantig und neugefärbtes Gebäude wenig für landschaftliche Bilder paßt, daß Menschengestalten, welche eben das Leben in der Natur bezeichnen (wie etwa Jäger oder Hirten), mehr dahin gehören als homerische Helden usw. Carl Gustav Carus

Nordseeküste. Über der Landschaft und über der Nordsee flimmert heller Sonnenschein. Die See geht in langgezogenen, weichen Wellen, man hört sie in der Ferne rauschen. Ein warmer, weicher Südwest, wie er an dieser Küste so häufig ist, legt sich sanft auf die Wellen, springt mit leichtem Sprung über den niedrigen Deich, schlägt zierliche Bogen in die großen Weizenfelder der Marsch und steigt dann leise, mühsam atmend die Dünen hinauf, deren Heide er kaum zu rühren vermag.

Man sieht von den langgestreckten, hohen Dünenrücken in die Marsch hinunter, in jenes Vorland, über welches einst die wilden Meereswellen rollten, gelben Dünensand ans Ufer warfen und zu Bergen türmten. Das ist schon lange her . . .

Es kam eine andere Zeit. Der Meeresboden hob sich — oder traten die Wasser des Meeres zurück? —, und die Menschen stiegen mit ihren Schafen und Rindern von den Dünen hinunter auf die neue Erde und weideten ihr Vieh . . . Aber es war ein unbehaglicher und rauher Aufenthalt. Sie wohnten in armseligen Hütten, die mit schweren dicken Heidesoden belegt waren, und die Springflut des Herbstes jagte sie wieder die Dünen hinauf in das alte Land zur Mutter zurück, von der sie gekommen waren. Da fand nicht wenig Vieh und gar mancher Hüter in dem grauen Salzwasser den bitteren, harten Wellentod, ihre Körper wurden gegen die Düne geworfen, und das donnernde Brausen der erzürnten Wasser überschrie das Weinen der Menschen.

Und das fühlten sie: dies, daß ihr Klagen und Weinen doch von dem wilden Wasser übertönt wurde; und da gaben sie es auf, zu klagen und zu weinen, und wurden ein hartes Geschlecht, ein Geschlecht von wenig Worten, von tiefen, stillen Gedanken, von trotzigem Gesicht, von aufbrausendem Zorn, sie wurden wie das Meer, tief, lauernd, aufbrausend, gewaltig, ein Geschlecht von Riesen an Leib und Seele.

. . . Da ist sie, die tolle Springflut, jetzt kommt sie in hüpfenden Wellen, ein Siegeszug gegen die armseligen Wohnungen der Menschen. Jetzt will sie einmal wieder mit Häusern und Menschenleibern spielen, hinter ihr her jagt der wilde Südwest. Da . . . Da ist sie! . . . Hei, wie springen die weißen Rosse gegen den Erdball! Wie von der Luft verschlungen, verschwinden die flatternden Mähnen! Wie erstaunt schweigen einen Augenblick Wind und Wasser. Ein Geschrei aus dem Mund der Menschen, der das Meer übertönt; es ist ein Schrei des Sieges. Dann braust mit tosendem Lärm das Meer wieder herbei, schadlos, schräge gleiten die langen Wellen die schräge Böschung hinauf, die Menschen schütteln sich den Gischt von den Kleidern. Sie lachen nicht, sie weinen auch nicht vor Freude, sie sind in dem langen Kampf ein hartes Geschlecht geworden, sie haben etwas Übermenschliches bekommen . . .

Vor ihnen ging die breite Landstraße vorüber, jene erste große Straße, welche am Rand der Geest entlang, von Süden nach Norden durch die ganze Landschaft geht. Im Volksmund heißt sie die alte Heerstraat; ihr Gebiet ist heilig, ihre Kreuzwege sind Versammlungsplätze von sagenhaften nächtlichen Erscheinungen, und ihre Seitenwände und Knicks zu durchsuchen ist bedenklich. Zur heißen, trockenen Sommerzeit ist ihr tiefer, loser Sand der Schrecken des modernen Reisenden. Aber sie wird nicht mehr viel benutzt; durch die Marsch gehen jetzt kreuz und quer schöne glatte Chausseen aus gebrannten Klinkern.

Still und breit und sandig zieht sich die alte Heerstraat zwischen öden Heideflächen und sandigen Koppeln und durch stille Dörfer dahin; an zwei kleinen Städten der Landschaft geht sie scheu vorüber.

An der Binnenseite der Dünenkette entlang zieht sie sich nach Norden hin, läßt den Turm auf der Höhe des „witten Knee" links liegen, sendet gleich hinter dem Turm einen schmalen, steilen Lehmweg zur Marsch hinunter nach Westen, wendet sich hier im rechten Winkel nach Osten und hat das Herrenhaus zur Rechten. Hohe, alte Pappeln halten hier zu beiden Seiten Wache . . .

Oben auf der Düne, wohl einhundertfünfzig Fuß über dem Meere, hatte sich das starke Geschlecht, das einst hier gehaust hatte, sein Nest gebaut. Wann mochte das gewesen sein? Jedenfalls in der grauen Zeit, da von dem fruchtbaren Lande, das tief unten zu ihren Füßen lag, noch nichts zu sehen war, da die wilden Wogen aufbrüllend gegen die Düne schlugen und weißen Gischt und Sand gegen die Mauern der Burg warfen. Vielleicht hatten dort unten zur Rechten, wo jetzt in tiefem Einschnitt der Hohlweg von dem alten Lande herunterführte in das neue, in einem notdürftigen Hafen, die Fahrzeuge der alten Herren gelegen und auf Raub gelauert. Eine lange Zeit her! Eine Zeit, da noch kein Gelehrter über Büchern saß und die Geschichte seines Volkes in das steife Pergament grub.

Als aber das wilde Meer aufhörte, gegen die Düne zu schlagen, und sich lauernd wie ein wilder Tiger zurückzog und nur noch in der Ferne, eine halbe Stunde Wegs nach Westen, dumpfgrollend die lehmigen Prielen entlang schlich, da waren auch die alten Herren der Burg sanfter geworden. Sie führten ihre Herden, hochbeinige Pferde, breite, holländische Rinder und Schafe, in das neue, fruchtbare Land. Aber Ackerbauer wurden sie noch nicht; denn zuweilen, wenn der erste Schnee gegen die Düne wirbelte, und zur andern Zeit, wenn er schmolz, dann bäumte sich, vom Nordoststurm gepeitscht, der alte grimmige Tiger wieder, er brüllte laut auf, sprang mit wilden Sätzen aus den Prielen und grub die Tatzen in den Sand der alten heidebewachsenen Düne und riß lange und tiefe, weiße Wunden in ihren Leib.

Gustav Frenssen

Friesengruß.

Kommt, Freunde, flieht der Stadt Gewühl,
kommt in mein stilles Marschenland;
hier weht die Luft so frisch und kühl
an meines Stromes grünem Strand.
Zwar schaut ihr nicht Gebirg und Wald,
nicht Felsgetürm und Wasserfall;
doch freundlich ist der Aufenthalt
auf unsres alten Deiches Wall.
Von oben schaut ihr dort die Flut
und dort ins weite Land hinein,
und schön ists, wenn die Ebne ruht
im goldnen Sommersonnenschein,
wenn sich das üpp'ge Weideland
voll bunter Rinderherden dehnt,
mit seines Moores dunkelm Rand
an heidebrauner Höh' gelehnt.
Wenn feierlich vom Kirchlein her
des Sonntags Glockenläuten klingt
und hoch aus blauem Äthermeer
des Frühlings Lerchenjubel dringt,
wenn ruhig, breit und glanzerhellt
der Strom die Ufer stolz durchzieht
und rechts und links ein üppig Feld
von Rohr bedeckt sein Strandgebiet;
wenn segelvolle Schiffe ziehn
helleuchtend fern im Sonnenschein,
wenn munter jagend der Delphin
dort auf und nieder taucht in Reih'n,
wenn's wonnig flüstert leis im Rohr,
das seine hohen Halme neigt,
wenn silberglänzend draus hervor
die weiche, graue Weide steigt:
ja, ihr vergeßt Gebirg und Wald
und Felsgetürm und Wasserfall,
so freundlich ist der Aufenthalt
auf unsers alten Deiches Wall.

Hermann Allmers

Lüneburger Heide. Die Heide hat vier hohe Zeiten; sie blüht viermal im Jahre. Bevor im Vorherbste der Honigbaum sich rosenrot färbt, hat die Heide schon eine Blüte erlebt.

Wenn am tauklaren Maimorgen die Birkhähne trommeln und blasen, schmückt sie sich mit den silbernen Seidenblumen des Wollgrases; es sieht dann aus, als wäre der Winter noch einmal zurückgekehrt.

Jedes Birkenbäumchen aber straft mit dem leuchtenden Grün seiner Blätter diesen Wahn Lüge und auch die Heidlerche, die unter den Wolken hängt und so lustig dudelt, als wäre sie berauscht von dem Balsamduft, der aus den Smaragdwellen zu ihr aufsteigt.

Das ist die Zeit, in der die ganze Heide singt und klingt; sonntags abend ziehen dann die jungen Mädchen, in breiter Reihe untergehakt, über die Dorfstraße und singen alte schalkhafte Lieder von dem Jäger und dem Mädchen in dem Wald.

Wenn das Heidekraut blüht im September und die Immen um den Honigbaum summen, wenn die Heidberge in Rosenrot, Purpur und Violett getaucht sind, dann zieht auch der Stadtmensch in die Heide hinaus und schwärmt für ihr Blühen und Glühen.

Ist aber das Heidekraut längst abgeblüht, ist das Silbergrau der trockenen Kelche zu fahlem Graugelb verwittert, dann ist die Heide vergessen, dann ist sie einsam und still; nur wenige Leute wissen, daß dann die Zeit kommt, in der sie ihr allerschönstes Kleid aus der Lade holt.

Wenn die wandernden Kraniche unter den Wolken herziehen, wenn die Wildgänse rufen, wenn der Nordwind über die Buchweizenstoppel geht und die Kartoffelfelder leer und zerwühlt sind, dann legt die Heide ihr herrlichstes Gewand an. Aus schwerem Goldbrokat ist es gearbeitet, grüne Sammetaufschläge zieren es, mit gelbseidenen Borten und purpurnen Kanten ist es besetzt, mit Scharlachfäden durchwirkt und über und über mit glitzernden Diamanten, schimmernden Perlen und leuchtenden Korallen benäht.

Dichte, langwallende Nebelschleier verhüllen morgens ihres Prunkgewandes Pracht; langsam, als schäme sie sich der eigenen Herrlichkeit, legt sie einen Schleier nach dem andern ab, enthüllt erst ihres Braunhaares Korallenschmuck, ihres Halses Diamantengeglitzer, ihrer Schultern Silberspitzentuch, ihres Gürtels Goldgefunkel, ihres Kleides grünbraunen, scharlachdurchzogenen Faltenfall.

Sie ist nicht mehr die junge, lustige Heide mit dem Birkenbalsamduft in dem smaragdgrünen Seidenkleid, nicht mehr die hübsche junge Frau in der rosenroten Atlasschleppe; eine stattliche Frau in den besten Jahren ist sie geworden.

Das Lerchenliederlachen ihrer Mädchenjahre hat sie verlernt, die Blaufalterseligkeit ihrer jungen Frauenzeit liegt weit von ihr; sie ist stiller und ernster geworden, um Mund und Augen ziehen sich feine Fältchen, sie hat ihre trüben Stunden, in denen sie des ersten Schnees in ihrem braunen Haar gedenkt, den ihr des Jahres Ende bringen wird; aber sie kann immer noch lachen und strahlen und glänzen, blieb immer noch eine schöne Frau.

Ein wenig mehr Fülle hat sie bekommen, etwas bequemer ist sie geworden; sie liebt es nicht mehr, so lange wach zu bleiben bei den Feuerwerkfesten der Abendsonne und den Liederkonzerten der Lerchen; sie bleibt auch schon gern ein bißchen länger im Nebelbett, steht nicht mehr so früh auf, und sie braucht etwas mehr Zeit zum Anziehen und eine Stunde mehr für ihre Flechten. Das ist aber ihr gutes Recht: alternde Leute schützt ein wenig Sorgfalt vor dem Alter, und man soll ihr Tun nicht Eitelkeit nennen.

Auch Launen hat sie bekommen mit der Zeit; Tage hat sie, an denen ihre Stirn kraus und ihre Augen düster bleiben; sie seufzt dann über die verlorene Jugend und stöhnt über die kleinen Gebrechen, die das kommende Alter künden; dann hüllt sie sich in den grauen Mantel und ist unliebenswürdig gegen störende Gäste.

Wer sie aber gut kennt, der kümmert sich nicht um ihre Launen; mag sie auch alle Fenster mit dichten, weißen Vorhängen verhüllt haben, schließlich strahlt doch ihres warmen Herzens Sonnigkeit, leuchtet ihrer Güte Lächeln, blaut ihres Frohsinns Himmel, kommt ihrer Seele goldener Reichtum bezaubernd zum Ausdruck, und sie ist dann schöner und herrlicher denn je.

Es ist der Mühe wert, sich zu ihrem Herbstfeste einzuladen. Wunderbar hat sie ihr Heim geschmückt, in ein Prachtgewand sich gekleidet, in das schwere Kleid aus Goldbrokat, das sie nur kurze Zeit trägt und das sie bald mit dem silbernen Gewand vertauscht, in das der Rauhreif sie kleidet, ihrem letzten Blütenkleide, ehe das Schneeleinicht sie bedeckt.

Lieblich ist ihr Maienfest, wonnesam ihre Spätsommerfeier, aber prächtig ist das hohe Fest, das sie im Herbste gibt. Erstaunt steht der Gast, der noch nie bei dieser Feier war; wohin er sieht, scheint es von blankem Golde, leuchtet es in gleißender Pracht, funkelt es in reicher Glut. Da ist kein Birkenbäumchen zu dürftig, als daß es nicht einem güldenen Springbrunnen gliche, jeder Moosbeerbusch glüht rosenrot, und alle Porststräucher lodern und brennen. Mit Silberperlen ist der Sammetteppich bestreut, und mit mattem Golde sind seine Kanten benäht, und des Prunksaales Decke ist ausgeschlagen mit einem lichten, blauweißen Seidengespinst, von dem sich weiße Flocken ablösen und lustig dahinschweben.

Nicht lange währt der Heide hohes Fest, aber lustig ist es bis zum Ende, bis zu dem wilden Kehraus, zu dem der Wind seine tollsten Tänze spielt. Dann rieselt das Gold dahin, flittert und flattert, wirbelt empor und taumelt herab, bis ein hoher Tusch das Ende der Feier kündet. Wer es einmal mitfeiern durfte, das hohe Fest der Heide, der sehnt sich das ganze Jahr über danach.

Vier hohe Zeiten im Jahre hat die Heide; ihr schönstes Fest aber gibt sie im Herbst.

Hermann Löns

Unendliche Landschaft. „Schön und gut“, sagen immer wieder die Freunde zu uns, wenn sie im Sommer vom Weyerberg, dem zweiundfünfzig Meter hohen, langgestreckten, föhrenbestandenen Sandhügel, über Worpswede und die Moor-Ebene hinblicken, „jetzt, wo es die farbigen Streifen von Wiesen und Wäldern, von Torfstichen und Äckern, von Kanälen und Birkenstraßen, von Bruch und Geest, wo es die freundliche Sonne gibt, mag es wohl angehen, hier zu leben, aber im Herbst oder gar im Winter muß es doch recht trostlos sein. Können Sie es denn im Winter hier aushalten?“

Wir antworten dann, daß aus ihrer Frage hervorginge, wie wenig sie doch auf das Eigentliche dieses weiten und windüberwehten Landstriches geachtet hätten. Der sommerliche Sonnenschein wäre es nicht und nicht die Farben, sondern etwas ganz anderes, das scheinbare Nichts nämlich, das über der Landschaft schwebe, die Luft, die Atmosphäre, das Licht, der Himmel. Neun Zehntel der sichtbaren Welt bestünden hierzulande doch aus Himmel. Das Land sei doch nur eine dünne Brücke zwischen Horizont und Horizont.

Freilich hat es mit unserem Himmel, mit unserer Luft eine besondere Bewandtnis: sie bricht und zerstreut das Licht zu den wundersamsten Tönen. Ob es nun an der Feuchtigkeit liegt, die das Moor ausatmet, oder an der Nähe der See, an bestimmten

Windströmungen oder an Veränderungen des Dunstraumes, die durch den Weyerberg bewirkt werden, die Luft verhält sich nun einmal in dieser Weise. Und so weht und flimmert und spielt denn das Licht des Worpsweder Himmels durcheinander und läßt die Gegenstände, auf die es trifft, tiefer und dunkler erglühen als anderswo und verwandelt die Welt, indem es ihr die Härte und Wirklichkeit nimmt, in einen schwebenden Traum. Mag die Pariser Atmosphäre ihre leichte und kühle Silbrigkeit, die Amsterdamer ihr schwermütiges, feuchtes Braun, die venezianische ihren geheimnisvollen Goldton haben, in dem Licht, mit dem Worpswede beschenkt ist, strömen und sickern alle drei zusammen. Natürlich finden diese atmosphärischen Erscheinungen nicht nur im Sommer, sondern auch im Herbst und Winter statt, ja dann gerade in besonderem Ausmaße. Wer einen solchen Spätherbsttag, wenn der Sturm, der vom Atlantik herüberbraust, schwere Wolkenmassen über die weite und klare Landschaft jagt, wenn das Licht da und dort in blaßgoldenen Bahnen aus den Wolkenrissen niedergleißt und Flecken von unwirklicher Helligkeit schnell über die Moore und Wälder wandern läßt, wenn hin und wieder in der Ferne graue Regensäulen herabwehen, die sich plötzlich innen zu hellblauem und silbernem Geleucht entzünden und sich biegen und heben und schwerelos zu einer Spirale verdrehen, wer einen solchen bewegten Herbsttag nicht mit seinen eigenen Augen gesehen hat, kann sich auch keine Vorstellung davon machen.

Und erst der Winter! In der grenzenlosen Hamme-Niederung steigt das Grundwasser unablässig empor, die Sturmfluten, die sich von der Nordsee weseraufwärts wälzen, setzen die Weiden und Wiesen unseres Landes, so weit das Auge reicht, unter Wasser. Da laufen die geraden Linien der Dämme und Böschungen noch länger fort, dehnen sich die Flächen noch gleichmäßiger hin, da verlieren sich die Fernen vollends im Unendlichen, so daß sich die Landschaft noch größer und strenger darstellt als sonst. Und wenn dann beim ersten Anhauch des Frostes die ganze Welt erstarrt, wenn das Weiß des Rauhreifs an alles und jedes anfliegt, dann wird einem beim Anblick der grauen und weißen Ferne zumute, als stünde man am Rande der Ewigkeit. Und über der vereisten Landschaft hängt ein Himmel, der noch geheimnisvoller ist als im Sommer. Es soll nicht von dem unvorstellbaren Geflirre die Rede sein, das dann herrscht, wenn an sonnigen Tagen die Feuchtigkeit der Luft in winzigen Kristallen ausfriert, auch nicht von den Nebelschwaden, die totenstill über Baum und Strauch dampfen, auch nicht von den opalenen Tönen des Frostrauchs am Horizont, auch nicht von dem Widerschein der leise zuckenden Nordlichter in der Nacht. Es genügt schon, des gleichmäßigen Wolkengraus zu gedenken, das anderswo, wenn es tagelang anhält, so niederdrückend wirkt. Bei uns dient es vielmehr wieder und wieder dazu, die Welt unversehens so unirdisch und unglaubhaft erscheinen zu lassen, daß jedermann bei seiner Beschäftigung innehält und betroffen aus dem Fenster starrt. Es geschieht meist bei dem allerersten Einsetzen der Abenddämmerung. Plötzlich verwandelt sich das trübe Licht unter dem Gewölk in ein unbegreifliches Lila oder Gelb oder Rosa oder Violett, das ganze Licht, der ganze Luftraum, in dem die Häuser und Gärten, die Föhren und Birken, die Menschen und Tiere stehen. Man fragt sich, woher es denn kommen mag, und kann sich's nicht erklären. Wahrscheinlich brennt oben über den Wolken eine der gewaltigen Abendröten, deren Schein nun, vielfach gefiltert, durch die Dunstschicht sinkt und den Raum zwischen den Wolken und der Erde so zauberisch erglimmen läßt.

Nein, die Winterszeit ist nicht trostlos bei uns, vielleicht ist sie sogar die großartigste Zeit des Jahres. Aber die Freunde, denen wir im Sommer davon erzählen, hören sich's wohl an, doch glauben sie es nicht recht. Und wir verübeln es ihnen

Albrecht Dürer (1471–1528) Innsbruck

lbrecht Altdorfer (um 1480–1538)

Donaulandschaft

Caspar David Friedrich (1774–1840)

Blick von der Kreideküste Rüge

Ludwig Richter (1803–1884) Salzburgische Landschaft

Hugo Hodiener (* 1886) Bergfrühli

nn Gradl
1883)

nmer
Bodensee

m (* 1892) Pflüger am Oberrhein

Seiner (* 1897) Deutsche Erde

illy ter Hell (* 1883)

Herbstabend im Sauerland

ns
ranier
385)

erste
neewolke

Max Zaeper (* 1872)

Kiefern am Waldsee

Leipold (* 1864)

Meißen

auch nicht, denn wir wissen zu gut, daß man es kaum glauben kann, wenn man es nicht selber erlebt hat. Manfred Hausmann

Der Rheingau. Wir eilten in die reiche, frohe Natur, indem wir auf der Höhe des Hügels, Weinberge links, frischgeackerte Fruchtfelder rechts, dem Johannisberg zugingen. Die Grenze des Weinbaues bezeichnet zugleich die Grenze des aufgeschwemmten Erdreichs; wo die Äcker anfangen, zeigt sich die ursprüngliche Gebirgsart. Es ist ein Quarz, dem Tonschiefer verwandt, der sich in Platten und Prismen zu trennen pflegt.

Man kann nicht unterlassen, links hinterwärts nach dem Fluß und nach den ihn an beiden Ufern begleitenden Landschaften und Wohnlichkeiten umzuschauen, die, im einzelnen schon bekannt, mit größerem Anteil im ganzen überblickt werden.

Überrascht wird man aber doch, wenn man auf den Altan des Johannisberger Schlosses tritt. Denn wollte man auch alle Orte und Gegenstände wiederholen, so würde sich doch nur dasjenige allenfalls in der Folge dem Gedächtnis darstellen, was man hier auf einmal übersieht, wenn man, auf demselben Flecke stehend, den Kopf nur rechts und links wendet. Denn von Biebrich bis Bingen ist alles einem gesunden oder bewaffneten Auge sichtbar: der Rhein, mit den daran gegürteten Ortschaften, mit Inselauen, jenseitigen Ufern und ansteigenden Gefilden, links oben die blauen Gipfel des Altkins und Feldbergs, gerade vor uns der Rücken des Donnersbergs. Er leitet das Auge nach der Gegend, woher die Nahe fließt. Rechts unten liegt Bingen, daneben die ahnungsvolle Bergschlucht, wohin sich der Rhein verliert.

Die uns im Rücken verweilende Abendsonne beleuchtete diese mannigfaltigen Gegenstände an der uns zugekehrten Seite. Leichte, seltsam streifenweis vom Horizont nach dem Zenit strebende Wolken unterbrachen die allgemeine Klarheit des Bildes, wechselnde Sonnenblicke lenkten jetzt die Aufmerksamkeit bald da-, bald dorthin, und das Auge ward stellenweise mit einzelner frischer Anmut ergötzt. Der Zustand des Schlosses selbst störte nicht diese angenehmen Eindrücke. Leer steht's, ohne Hausgerät, aber nicht verdorben.

Bei untergehender Sonne bedeckte sich der Himmel von allen Seiten mit bunten, immer auf den Horizont sich beziehenden, pfeilförmigen Streifen, sie verkündigten eine Wetterveränderung, über welche die Nacht entscheiden wird.

Johann Wolfgang von Goethe

Die Oberrheinische Tiefebene. Die Oberrheinische Tiefebene ist der wärmste, freundlichste Teil Deutschlands. Die einzige Tatsache, welche die Wirkung dieser Gunst des Himmels beschränkt, ist die Beschaffenheit des Bodens in manchen Teilen dieses Tieflandes. Die groben Schotter alpinen Ursprungs, mit denen das Senkungsfeld überschüttet wurde, sind nicht allenthalben durch fruchtbares Schwemmland verhüllt; sie liegen weithin bloß; anderwärts decken Sandanhäufungen, die der Wind zu langen Dünenzügen zusammenweht, ausgedehnte Flächen. So erklärt sich, daß weite Kiefernwälder sowohl im Elsaß bei Mülhausen und bei Hagenau, wie in Baden um Karlsruhe und in Hessen südlich vom Main zwischen reiche, dicht besiedelte Landschaften sich einschalten. Die höchste Fruchtbarkeit zeigen dagegen die von Obsthainen und Rebengärten übersponnenen Lößdecken, welche die Hügel vor dem Fuße des Gebirges überkleiden. Dieselben Winde, welche aus dem Sande die Dünen der Ebene aufbauten, schlugen den feinen Staub an den Lehnen der Berge nieder, welche die Ebene umgürten oder aus ihr als hochragende Inseln emporsteigen. Solche Inseln festen Gesteins, wie der Kaiserstuhl bei Frei-

burg und die felsigen Höhen von Breisach, sind die harten Kerne alter, wieder zerstörter Vulkane. Sie erinnern, ebenso wie die Erdbeben, welche nicht selten die Ebene, insbesondere ihre Ränder erschüttern, an die Entstehung dieses Landes, an sein Sinken zwischen Bruchspalten, welche noch nicht endgültig verheilt zu sein scheinen. Joseph Partsch

Fränkische Reise. Hinter Forchheim schwenkte der Wagen sacht östlich ab, und die Berge traten allgemach aus ihrer blauen Ferne näher. Doch bald hätte ich's vergessen: unterwegs dahin habe ich auch die Arbeiten am Ludwigskanal gesehen. Die Leute sagen, wenn er fertig ist, werde er kein Wasser haben.

Dem sei nun, wie ihm wolle, beim Betreten der Gebirgsgegend zerfaserten sich die grauen Regenschläuche wie Lämmerwolle; das Geflock verdampfte, und bald schien die liebe Sonne. In diesem Scheine tanzte mir die Wisent, ein allerliebstes, spiegelklares, blaugrünes Bergflüßchen, aus den Muggendorfer Tälern entgegen, lustig wie ein Bräutlein am Sonntage, wo sie zum ersten Male von der Kanzel gefallen ist. Ich ließ in Streitberg anhalten, verschlang zum Mittagsmahl eine Forelle, blau mit roten Flecken, zart und würzig; dann stieg ich mit meinem Führer zu Fuß umher, während der Wagen nach Muggendorf, in das eigentliche Herz der Fränkischen Schweiz, voranfuhr und der Kutscher mir Quartier bestellte.

Ich kletterte zu den Ruinen von Streitberg empor, die auf einem Felsen liegen, der selbst aussieht wie der Wall einer Burg. Dort oben hatte ich einen unsäglich schönen Blick über das geräumige, smaragdgrüne Tal mit gelben Feldern und dunkeln Obstbäumen und hellen Hopfengärten, durch das sich in zierlichen Windungen die Wisent schlängelt, gleich einem Atlasbande am Kopfputz einer Herzogin. Das Tal aber umstanden wie Wächter, sattelförmig, bastionenartig oder spitze Zinken und Hörner in die Lüfte reckend, grauliche Kalkfelsen, die an der Oberfläche zu Erdreich verwittert waren, das Wald und Busch zu nähren vermochte.

Nach diesem stieg ich nicht ohne Beschwer empor zu einem waldigen Bergrücken, wo denn zwischen ungeheueren umhergeworfenen Felsblöcken der Eingang zur Schönsteinhöhle mir vom Führer gezeigt ward.

Er ging hinein, seine Höhle — jeder Führer hat hier in der Gegend so eine, von der er lebt, wie von einem Grundstücke — zu erleuchten; ich saß unterdessen unter den Felsblöcken, mir diese betrachtend. Das ganze Gebirge, von welchem ich jetzt rede und welches ich bereise, machte den südwestlichen Teil des Bayreuthischen aus; es ist Kalk von der Art, die man Jurakalk nennt. Unzählige Höhlen stecken in dem Bauche der Berge, wo die Wasser den Kalk zu Tropfstein auflösen und ihn als solchen ansetzen. Den Naturforschern und Geognosten ist das Muggendorfer Gebirge ein sehr wichtiges Gebiet. — Endlich war die Höhle beschickt und konnte begangen werden. Sie hat zum Teil sehr enge und niedrige Gänge, so daß ich mitunter längere Zeit durchkriechen oder rutschen mußte. Endlich erreichte man doch unter Ächzen und Krächzen eine geräumige Halle, in der, von den Lichtern des Führers, die er ringsumher reichlich angezündet hatte, beschienen, die Stalaktiten in Säulen, Wülsten, Capriccios und unzähligen Zapfen sich zeigten. Ich hieß den Führer schweigen und blieb selbst einige Minuten stumm, und so genoß ich das diesen unterirdischen Grüften eigentümliche Gefühl der unendlichen Einsamkeit, durch die nahe und ferne, bis in die weiteste Ferne noch unbetretener Schlünde, der Fall der Tropfen das einzige Klingende war.

Am rosigen Lichte wieder angelangt, bestieg ich, auf wilden Wald- und Klippenpfaden fortschreitend, Burg Neudeck, eine gewaltige Ruine, dem Streitberge gegenüber, auf schroffem Fels. Wieder zeigte sich das Tal, die Berge, die Wisent. Im ehemaligen Burghofe haben sie einen Marmorbruch entdeckt, dessen Stein, poliert, schöne schwarz und gelb geäderte Flächen gibt. — Es war schon dunkel, als ich Muggendorf im Kranz seiner Berge erreichte.

Dies ist der eigentliche Mittelpunkt der Fränkischen Schweiz. Von hier aus werden die Wanderungen durch das Gebirge kreuz und quer, rechts und links angestellt; viele Fremde, besonders aus der Fläche von Nürnberg und Erlangen (beiläufig: der Ort wird nicht auf die bei uns gewöhnliche Weise, sondern mit dem Akzent auf die Mittelsilbe, wie das Verbum gesprochen), erquicken sich hier wochen-, ja monatelang; und gern machte ich's ihnen einmal nach. Das Gebirge reizt mich sehr. Es ist so ganz deutsch, dem Harze ähnlich, der Wald und die Wiese von bezaubernder Frische und Grüne. Freilich können die Wiesen wohl grün sein; die Wisent wird mit Schöpfrädern oder sonst kleinen Gräben hindurch geleitet, sie zu bewässern. Alles ist mit der Grummeternte beschäftigt; der frische Heugeruch duftet aromatisch bis zu den Bergspitzen empor; die Bespannung der Wagen — lauter rotes Rindvieh — macht die Staffage äußerst lustig und bunt. Karl Immermann

Im Böhmerwald. An der Mitternachtseite des Ländchens Österreich zieht ein Wald an die dreißig Meilen lang seinen Dämmerstreifen westwärts, beginnend an den Quellen des Flusses Thaya und fortstrebend bis zu jenem Grenzknoten, wo das böhmische Land mit Österreich und Bayern zusammenstößt. Dort, wie oft die Nadeln bei Kristallbildungen, schoß ein Gewimmel mächtiger Joche und Rücken gegeneinander und schob einen derben Gebirgsstock empor, der nun den drei Landen weithin sein Waldesblau zeigt und ihnen allerseits wogiges Hügelland und strömende Bäche absendet. Er beugt, wie seinesgleichen öfter, den Lauf der Bergeslinie ab, und sie geht dann mitternachtswärts viele Tagereisen weiter ...

Wenn sich der Wanderer von der alten Stadt und dem Schlosse Krumau, dieser grauen Witwe der verblichenen Rosenberger, westwärts wendet, so wird ihm zwischen unscheinbaren Hügeln bald hier, bald da ein Stück Dämmerblau hereinscheinen, Gruß und Zeichen von draußen ziehendem Gebirgslande, bis er endlich nach Ersteigung eines Kammes nicht wieder einen andern vor sich sieht, wie den ganzen Vormittag, sondern mit eins die ganze blaue Wand, von Süd nach Norden streichend, einsam und traurig. Sie schneidet einfärbig, mit breitem, lotrechtem Bande den Abendhimmel und schließt ein Tal, aus dem ihn wieder die Wasser der Moldau anglänzen, die er in Krumau verließ; nur sind sie hier noch jugendlicher und näher ihrem Ursprunge. Im Tale, das weit und fruchtbar ist, sind Dörfer herumgestreut ...

Dichte Waldbestände der eintönigen Fichte und Föhre führen stundenlang vorerst aus dem Moldautale empor, dann folgt, dem Seebache sacht entgegensteigend, offenes Land; — aber es ist eine wilde Lagerung zerrissener Gründe, aus nichts bestehend, als tiefschwarzer Erde, dem dunklen Totenbette tausendjähriger Vegetation, worauf viele einzelne Granitkugeln liegen, wie bleiche Schädel von ihrer Unterlage sich abhebend, da sie vom Regen bloßgelegt, gewaschen und rundgerieben sind. Ferner liegt noch da und dort das weiße Gerippe eines gestürzten Baumes und angeschwemmte Klötze. Der Seebach führt braunes Eisenwasser, aber so klar, daß im Sonnenscheine der weiße Grundsand glitzert, wie lauter rötlich heraufflimmernde Goldkörner. Keine Spur von Menschenhand, jungfräuliches Schweigen.

Ein dichter Anflug junger Fichten nimmt uns nach einer Stunde Wanderung auf, und von dem schwarzen Sammet seines Grundes herausgetreten, steht man an der noch schwärzeren Seefläche.

Ein Gefühl der tiefsten Einsamkeit überkam mich jedesmal unbesieglich, sooft und gern ich zu dem märchenhaften See hinaufstieg. Ein gespanntes Tuch ohne eine einzige Falte, liegt er weich zwischen dem harten Geklippe, gesäumt von einem dichten Fichtenbande, dunkel und ernst, daraus manch einzelner Urstamm den ästelosen Schaft emporstreckt wie eine einzelne altertümliche Säule. Gegenüber diesem Waldbande steigt ein Felsentheater lotrecht auf, wie eine graue Mauer, nach jeder Richtung denselben Ernst der Farbe breitend, nur geschnitten durch zarte Streifen grünen Mooses und sparsam bewachsen von Schwarzföhren, die aber von solcher Höhe so klein herabsehen wie Rosmarinkräutlein. Auch brechen sie häufig aus Mangel des Grundes los und stürzen in den See hinab; daher man, über ihn hinschauend, der jenseitigen Wand entlang in gräßlicher Verwirrung die alten, ausgebleichten Stämme liegen sieht, in traurigem, weiß leuchtendem Verhack die dunkeln Wasser säumend. Rechts treibt die Seewand einen mächtigen Granitgiebel empor, Blockenstein geheißen; links schweift sie sich in ein sanftes Dach herum, von hohem Tannenwald bestanden und mit einem grünen Tuche des feinsten Mooses überhüllet.

Da in diesem Becken buchstäblich nie ein Wind weht, so ruht das Wasser unbeweglich, und der Wald und die grauen Felsen und der Himmel schauen aus seiner Tiefe heraus, wie aus einem ungeheuern, schwarzen Glasspiegel. Über ihm steht ein Fleckchen der tiefen, eintönigen Himmelsbläue. Man kann hier tagelang weilen und sinnen, und kein Laut stört die durch das Gemüt sinkenden Gedanken als etwa der Fall einer Tannenfrucht oder der kurze Schrei eines Geiers.

Oft entstieg mir ein und derselbe Gedanke, wenn ich an diesen Gestaden saß: — als sei es ein unheimlich Naturauge, das mich hier ansehe — tief schwarz — überragt von der Stirne und Braue der Felsen, gesäumt von der Wimper dunkler Tannen — drin das Wasser regungslos, wie eine versteinerte Träne.

Rings um diese Seen, vorzüglich gegen Bayern ab, liegen schwere Wälder, manche nie besuchte, einsame Talkrümme samt ihren Bächlein zwischen den breiten Rücken führend, manche Felsenwand schiebend mit den tausend an der Sonne glänzenden Flittern und manche Waldwiese dem Tagesglanze unterbreitend, einen schimmernden Versammlungssaal des mannigfachsten Wildes. Adalbert Stifter

Im oberbayrischen Lande. Von allen deutschen Flüssen ist der Inn dem Rhein am ähnlichsten. In seinem Steingrau schimmert sogar bei hohem Wasserstand das Grün aus den Wellenkämmen. Wenn sich dazu in jedem Wellentälchen das Blau des Himmels spiegelt, so gibt das vielfache Dämpfen und halbunterdrückte Leuchten von Grün und Blau eine herrliche Farbenmischung, die echt alpin ist. Im Winter sinkt der Wasserstand des Inns, wie aller Gletschergebornen, dann schlägt sich alles Grau nieder, und der Fluß wird immer dünner, klarer und leuchtender. Ein wunderbares Bild, wie beim Nachlassen der Regengüsse und Schneeschmelzen im Gebirge das Grün und Blau der Alpenseen und Gletscherspalten in die oft stundenbreiten, mit weißem Kies bestreuten Flußbetten der Bayrischen Hochebene herabsteigt. Es erinnert daran, wie die Sonne aus den Dolomitzacken der Alpen das Steinerne gewissermaßen ausglüht, so daß sie nur noch Farbe und Licht sind. Dann sind von der Iller bis zum Inn die Bänder sichtbar, die das obere Donauland mit den Alpen verknüpfen, und bei Passau schürzt sich ein wahrer Flußknoten. Blicken wir von der Schwelle des herrlich erneuten Passauer Domes hinab, so sehen wir, wie sich der klare, grüne Inn mit der trüben, gelblichen Donau und dem dunklen Waldwasser der „aus dem Wald" kommenden Ilz verbindet: die Alpen vereinigen sich mit dem Schwarzwald und dem Bayrischen Wald . . .

Steige doch der Reisende, der Zeit und Sinn hat, irgendwo aus, nachdem er den Inn bei Mühldorf gekreuzt hat, und wandre ins Land hinein. Nördlich von der Bahnlinie betritt er die Landstraße, auf der sich einst der große Verkehr zwischen München und Wien bewegte. Zeugen davon sind die breite Anlage, die weit über die heutigen Bedürfnisse hinausgeht, und in den größeren Dörfern ein altes Postwirtshaus mit überzähligen Fremdenzimmern, die als landwirtschaftliche Vorratskammern dienen. Es steht meist an einer Straßenkreuzung, hat ein hellfenstriges Gastzimmer, oft mit freundlichem Erker . . . Gewöhnlich sind diese alten Häuser mit ihren breiten Höfen und zahlreichen Stallungen jetzt mehr Bauernhof als Post: doch sind sie gut gehalten und bieten nicht selten an Essen und Trinken Ausgezeichnetes. Der Bayer besucht gern das Wirtshaus, das sich unter dem Einfluß einer starken Nachfrage, aber auch einer unverblümten Kritik hierzulande in der Regel besser entwickelt als in schwäbischen oder fränkischen Landesteilen. Fragst du, wo das kräftige Bier herstammt, dessen Farbe etwas dunkler und dessen Geschmack weniger süßlich zu sein pflegt als in München oder in Salzburg, so zeigt man dir ein großes weißes Schloß, das von dem Landrücken zwischen Inn und Isar herüberschaut, einer milden Erhebung, die hier bewaldet, dort mit Schlössern und Klöstern besetzt ist. Die alten Geschlechter von Maxlrain oder Neuhauß, die dort gehaust haben, mögen dich wenig interessieren, aber in diesen Schlössern ist noch manche schöne alte Täfelung, sind Ahnenbilder und mächtige Säulenschränke erhalten. Viel von dem alten Hausrat hat allerdings durch die glänzenden Läden der Münchner Antiquitätenhändler seinen Weg in „altdeutsche Zimmer" der weiten Welt gefunden. Die Architektur hat einen großen Stil: wahrscheinlich italienische Einflüsse, die ja auch in den hallenumgebenen Höfen der Bürgerhäuser der Innstädte zu erkennen sind. Ein halbverwilderter Park von der Größe eines guten Waldstücks führt dich auf die Höhe, wo du vor dir die Alpen und hinter dir ein Land mit vielen Dörfern, Weilern und Höfen siehst. Ganz oben ist ein kleines Kirchlein, auf dessen Kirchhof Klosterfrauen begraben sind, die zeitweilig in dem Schlosse eine Erziehungsanstalt geleitet hatten. Das große Gebäude weiterhin, das moderner als die andern aussieht, ist natürlich die Brauerei, ohne die ein Schloß hier nicht zu denken ist. Friedrich Ratzel

Die Bergbauern. Bergbauer! Ein Schicksal liegt in diesem kurzen Worte beschlossen, unscheinbar und unbeachtet nach außen, aber schweren Gewichts und ehrwürdig, aus tiefsten Wurzeln unseres Volkstums entsprossen nach seinem inneren Gehalt. Das lebt sich aus auf engem Lebensraum, mehr dem ererbten Boden verhaftet als andere seines Standes. Zu Beginn unserer Siedlungsgeschichte, schon aus der Rodungszeit des 12. Jahrhunderts, nennen uns Klosterurbare und Stiftungsbriefe des Uradels Bauernhuben hoch am Rande von Wald und Wildnis. „In desertis", in der Einschicht, schrieb der Mönch, wenn er seines Klosters Giebigkeiten an Wachs und Honig, an Flachs und Marderbälgen im Urbarbuche zu verzeichnen hatte. Und heute noch, wenn wir weitum im Lande von freier Höhe mit einem Blick all die Hügel und Gründe und Berg und Tal umspannen, darüber sich der Bergbauern hartes Arbeitsfeld breitet, können wir die letzten Rodungsinseln überschauen, die vor vielen hundert Jahren die harte Bauernfaust aus Urwaldnacht geschlagen. Schwerste Arbeit bei kargem Ertrag ist das Ergebnis dieser Bestimmung. Als sei es der zähen, nachdrucksamen Bauernkraft von jeher beschieden gewesen, Widerstrebendes durch angespannte, unverdient erhöhte Kraft zwingen zu müssen; in der Arbeit gegen eine gleichmütige, harte Natur und in der Erkämpfung seiner Rechte

gegen andere Standesgruppen. So sieht es im historischen Rückblick aus und hat bis heute, wirtschaftlich gesehen, recht behalten. Denn wie eine Insel im modernen Wirtschaftsbetriebe hat das Bergbauerntum noch alte Formen im Rahmen des Jahrlaufes bewahrt, die dem Volkswirtschafter unserer Tage verwunderlich, oft unverständlich erscheinen mögen, solange er nicht in die besonderen Umstände Einblick gewonnen, die diese urtümliche Art der Arbeit bedingen.

Man muß recht eindrücklich nachdenken, um es so recht inne zu werden, welch unendliche Last von Mühe und Arbeit und nimmermüder Fürsorge um Mensch und Vieh und Grund in solch hartem Bergbauernleben beschlossen liegt, das kein Wildwasser, kein Hagelschlag bei ewiger Geldnot an seiner Kulturarbeit irre werden läßt in der langen Kette der Geschlechterfolgen. Schicksal — der Gedanke legt sich schwer aufs Herz. Zur Einsamkeit geboren, zur Selbsthilfe gehärtet, von seinem Herrgott beschirmt, sucht das Bergbauerntum seit Jahrhunderten seinen Weg, im Frühling unter blühenden Kirschbäumen, im farbenklaren Herbst bei weiter Fernsicht ins blauende Land, die alle Not vergessen macht — bis schuhtiefer Winterschnee und verwehte Pfade all die kargen Sommerfreuden wieder einfangen in eine Welt der Einsamkeit, darin jahrhundertealte Gewohnheit ihr Genügen findet.

Ein breit überdachter, schindelgedeckter, sturmfest verschränkter Blockbau, hoch überm Fichtenwaldhang, der steil zum rauschenden Wildbach abfällt. Zur Seite des Wohnhauses Stall und Stadel, mit den Grundfesten eingegraben in den gewachsenen Fels, vom Flechtenzaun umfangen, von Schirmlärchen umstanden oder unterm Wipfelschutz eines mächtigen Bergahornbaumes, einer alten Linde, daran ein Hergottskreuz im Kranz von Tannenreisig den Frieden hütet. Wer aber zu schwerer Stunde, etwa als Arzt, zu solch alter Bauernburg aufgestiegen, dem öffnet sich unterm holzbraunen Gedach eine Welt voll alter Kultur, rätseldunkel und abgeschlossen gegen die weite Welt der freien Höhen. Am jähen Haferacker überm Haus zieht der Bauer seine Furchen, ein kleines Dirnlein schreitet dem Ochsengespann voran, „mennen" wie im Mittelhochdeutschen heißt das Wort auch heute noch dafür. In seltenen Fällen und auf groben Rodungsflächen spannen sich wohl auch drei, vier Männer ans Seil, um den holpernden Pflug voranzureißen, wie auf einem Bilde von Egger-Lienz. In der Stube die kranke Hausmutter, über siebzig, mit blassen, schmalen Zügen und stumm fragenden Augen, alten Adel in den Zügen. Zwölf Kindern ist sie in der Einschicht Mutter geworden. „Is wohl manchmal recht hart hergangen", meint sie mit müdem Lächeln. Immer wieder ist sie nach kurzem Wochenbett aufgestanden in Geduld und Gottvertrauen zu Pflicht und Arbeit.

An einem stillen Sonntagnachmittage wandle ich durch die kleine Kirche zu Kainach. Im Gestühle tragen Messingblättchen die Namen der Inhaber. Alte Namen, die schon den Urbaren des 15. Jahrhunderts lange bekannt waren, aus Zeiten, da es im Bauerntum noch keine Schreibnamen gab, Namen, die manchmal wohl bis ins Frührot der ersten Besiedlung hinaufreichen. Der „Schober im Licht"! Ich kenn ihn wohl, den sturmzerfegten Hof zuoberst unter der Gleinalpe, auf den der erste Sonnengruß fällt, wenn im Tal drunten noch die Dämmernebel wallen. So heißts dort seit Jahrhunderten, aus Zeiten, da die Sprache noch reich war an einfachen farbigen Bildern. Und der „Kink (König) im Holz" heißt schon ein halbes Jahrtausend so. Ein tapferer Zaun-„König" muß es gewesen sein, der dort vor vielen hundert Jahren als erster den Urwald gerodet und sein Nest aufgezimmert hat mitten unter Bären und Wölfen. Und der „Lenz vom heiligen Wasser" wird nicht minder lang nach dem Brünnlein geheißen, das kühl und klar bei seinem Anwesen zu Tal rinnt und seit alter Zeit gerühmt wird als Heilwasser gegen Schäden der Augen. Ich lese weiter: Der „Bauer im Bühel", der „Koch im Stein", der „Schlack in der Eben" und der „Schlack auf Alm", der „Stumpf im Berg" und der „Stumpf im Dorf".

Wie lange noch? Schon rückt ringsum ein Heer von grünen Speeren gegen die trutzigen alten Höfe. Versinken sie in zwei, drei Menschenaltern vielleicht schon als letzte Insel einer uralten Kultur im grünen Waldmeer? Soll eine Quelle stärkster Volkskraft und uralter, adeliger Überlieferung versiegen? Schicksalsfragen des Volkes, die aus stillen Alpentälern und Einöden aufsteigen und zur Abwehr, zur Sammlung und zum Einsatz aller Kräfte rufen.

Hans Kloepfer

Das Dorf. Auf diese Weise begann es mit Reth, diesem Dorf im Norden des Landes. Ein Mensch kam, ein Menschensohn, er legte eine Hofstelle an, nach ihm kamen andere und wieder andere, die machten das Dorf. Aber auch die Zeit machte es, die lange, lange, die langsame Zeit.

Krieg und nachfolgende Friedensarbeit war, wie für alle Dörfer hier herum, die es überstanden oder neu angefangen hatten, das erste gewesen. Ein Geschlecht hatte aus dem verödeten Land wieder Weide und Saatacker gemacht, das andere war schon im Frieden geboren, und dem dritten war Krieg und Kriegszeit nur noch eine alte und wilde Erzählung. Immer war freilich auch wieder eine Zeit gekommen, die die Dörfer aufgestört und sie gelehrt hatte, daß die Erde etwas war, das in Not gehalten und wieder von neuem aufgebaut werden mußte. So war es durch die Reihe der Geschlechter gegangen bis hin zum letzten.

Reth war nun schon ein ziemlich großes Dorf, und es wuchs immer noch. Am unteren Ende, da, wo das Land niedrig war und über Weg und gründigen Boden zu den Moorwiesen hinüberleitete, bauten sich Katenleute an, Häusler, einer nach dem anderen. Im Sommer arbeiteten sie auf den Höfen, im Winter gab der nahe Forst ihnen zu tun, und der eine von ihnen, den man im Dorf seiner beiden hintereinanderliegenden Reihen Zähne wegen die Mißgeburt nannte, wurde der tüchtigste Holzfäller weitum. In Reth baute sich in dieser Zeit ein Krugwirt an, dem eine kleine Häuslerei gehörte, Hermann hieß er.

Der Herbst brachte in jedem Jahr harte Stürme, und das Dorf nahm sein Teil davon. Der Winter bescherte Kälte und meistens viel Schnee, und wenn er einmal ausblieb, wünschten die Leute in Reth ihn herbei, weil er für das nächste Jahr ja das tägliche Brot bedeutete. War er da, dann brachte er dem Acker mit der jungen Saat die nötige Wärme und für den Frühling Frucht im Boden. Wenn er einmal gar zu lange lag, dann kamen plötzlich warme Winde, die bliesen ihn fort, und in den folgenden Monaten stand Korn und Kraut auf allen Äckern. Gute Jahre wechselten mit weniger guten ab, aber schlecht ging es den Leuten eigentlich niemals. Der Acker war ewig, und ewig war die Wolke hoch über ihm, der Wind, der sie herantrieb, und das Wasser, das den Fruchtboden schuf. Jahr um Jahr kam der Segen herab, und niemand brauchte ihn zu halten, weil er sich aus sich selbst immer wieder erneuerte. Ein Mensch wurde geboren, ein Mensch starb. An das Leben schloß sich der Tod, und selbst der war oft noch ein Segen, weil er auslöschte, was zuletzt nur noch ein Stumpf gewesen war, seine eigene Fußspur gleichsam, ein Stückchen Rinde. Niemand hielt die Zeit, sie ging hin.

Reth wurde bekannt in der Gegend, es war ja so ein altes Dorf, mit den hundertjährigen Bäumen in der Mitte, der ansteigenden Dorfstraße und den Auffahrten zu den Höfen.

Ruhe und Zufriedenheit war also bei den Leuten in Reth, sie arbeiteten und hatten zu essen, konnten anderen noch davon abgeben und taten es, sie lebten und waren tüchtig, niemand im Dorf wurde von bösen Träumen gequält, und wenn ein Kind einmal in der Nacht im Schlaf weinte, dann legte die Mutter den Arm zur Wiege hinüber und machte es still.

Ach, dieses letzte Geschlecht der Leute von Reth! Sie waren wie alle anderen auf die Welt gekommen, klein und hilflos und gut in ihrer Hilflosigkeit, aber dann waren sie größer geworden, und da blieb mancherlei an ihnen hängen. Sie wollten verdienen, wo sie konnten, aber sie nahmen niemandem etwas, und andere verdienten an ihnen. Wenn sie eins ihrer alten Feste feierten, ging es zuweilen wild her, und mancher von ihnen hatte tagelang hinterher allerlei zu besehen. Später arbeitete er wieder.

Sie machten sich schon mit Maschinen zu tun, die Welt ging weiter, und im Vorfrühling streuten sie grauen Dünger über Äcker und Wiesen, den sie in der Stadt gekauft hatten. Aber auf allen Feldern ging auch immer noch einer über das umgebrochene Land und säte, wie der erste Fanna hier gesät hatte. Einmal wurde auch wohl ein Hof verkauft; aber wer seinen halten konnte, der hielt ihn, und wenn dem einen dabei der Schweiß wie Blutstropfen lief, dann zählte er die Tropfen nicht. Was ihm nur schlecht gelang, würde dem Sohn besser gelingen; bis dahin tat er, was er konnte.

Die Arbeiten im Stall und auf den Feldern wurden von den Leuten aus dem Dorf gemacht. Knechte und Mägde kamen aus den Katen oder von den Häuslern, und nur selten verlief sich ein Fremder nach Reth, ein Melker vielleicht, den einer von den Höfen angenommen hatte. Das war dann zuweilen rüdes Volk, und an Feiertagen gab es Streit, der nicht immer gut ablief. Aber das Dorf überstand es, das Bild wurde nicht gestört. Es blieb, was es war: das alte Dorf am Rethbach.

Friedrich Griese

Quellenverzeichnis der Bilder

Hansa Luftbild G.m.b.H. Berlin Nr. 5028/37/1, 2, freigegeben durch RLM: Werktafel 1, 2. F. Bruckmann, München: Innsbruck, Donaulandschaft, Blick von der Kreideküste Rügens, Blick auf Ischl, Sommer am Bodensee. Mit Genehmigung von Franz Hanfstaengl, München: Blick auf ein Taunustal. Luftbild Petschow freigegeben durch RLM.: 12. Freigegeben durch RLM. Nr. 19663: 13, Nr. 19662: 19, Nr. 2765/35: 27, Nr. 16689: 48. Hansa Luftbild G.m.b.H., Abt. Bonn, freigegeben durch RLM. Nr. 6983/359: 14, Nr. 3184: 21, Nr. 27964: 28, Nr. 7111: 30. Junkers Luftbild Dessau freigegeben durch RLM. Nr. 15882: 15. Gebrüder Metz, Tübingen: 16. Landesbildstelle Sachsen: 17. Baubehörde, Städte-Abteilung Hamburg: 18. Luftbild Nr. 1211, 431, 1749, 1496, 13174, Urheberrecht bei Luftverkehr Strähle, Schorndorf, Württ.; freigegeben durch RLM.: 20, 23, 29, 33, 34. Luftbild-Abteilung der Deutschen Versuchsanstalt für Luftfahrt E.V. Berlin freigegeben durch RLM. Nr. 12884/39: 22, 16687: 47. Hansa Luftbild Berlin Nr. 17354 freigegeben durch RLM.: 24, Nr. 27103: 56. Saebens-Worpswede: 25, 54. Hamburger Luftbild G.m.b.H. Nr. 1531 freigegeben durch RLM.: 31, Nr. 3933: 55. Aerokartographisches Institut A.-G., Breslau freigegeben durch RLM.: 32. Österreichische Lichtbildstelle, Wien: 41. Werkfoto Vereinigte Stahlwerke AG.: 39, 40. Phrix-Gesellschaft m.b.H., Hirschberg/Rsgb.: 42. Scherls Bilderdienst: 43, 44, 50. Werkaufnahme Vereinigte Aluminium-Werke: 45. Schmölz, Köln: 57, 58.

Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig

1

Muschelkalkhänge im Gebiet der oberen Saale. Sie bieten mit ihrem dürftigen Pflanzenwuchs noch heute ein ähnliches Bild wie zur Steppenzeit.

2

Erloschener Krater bei Gerolstein in der Eifel.

Moorlandschaft im Kreise Hümmling (Osnabrück).

Feuersteinfelder, mit Wacholder bestanden, auf der Insel Rügen.

Baumumstandenes Moor im Rheinland (Wahner Heide). Die ins Moor gewehten Pol

Heidelandschaft in den Bockholter Bergen bei Münster.

Höhlen waren Wohnplätze Vornordischer Zeit. – In der Höhle unterhalb der Burg Rani
Thüringen wurden Funde aus Vornordischer Zeit gemacht.

Ipf, ein Einzelberg der Schwäbischen Alb, mit den Wällen einer vorgeschichtlichen Befestigungsanlage.

Rodungsflächen und Waldinseln am oberen Inn. Kleine Dörfer und Einzelhöfe lieg inmitten der Felder.

Westfälischer Einzelhof mit unregelmäßig verstreuten Feldstücken.

Das Waldhufendorf ist die am häufigsten vertretene Dorfform der Neusiedlung in den M
gebirgen. Die Hecken längs der Feldwege lassen die schmalen Hufen im Landschaftsbild de
erkennen.

ie V i e r k a n t e r der alpenländischen Reichsgaue liegen große, geradlinig begrenzte Flurstücke in fast ebenem Gelände.

Als Friedrich der Große Schlesien erobert hatte, legte er eine große Anzahl neuer Siedlun an. In „preußischer Ordnung“ sind die Siedlerhäuser rechts und links der Straße angel Saubere Aufteilung zeigen die Acker- und Waldstreifen. – Kreuzthal, Kreis Oppeln.

eutsches Dorf mit vielen Einzelhäusern. Das Dorf besitzt nur wenige große Höfe, viele „Häusler", da der bäuerliche Grundbesitz durch die Teilungen sehr klein geworden ist. – Oberstenfeld.

Landwirtschaft auf einem Koog an der Küste Schleswig-Holsteins. – Acker- und Weidel weit und breit.

Schutzlage der Stadt in einer Flußschlinge. – Wasserburg am Inn.

Nördlingen, eine langsam gewachsene Stadt des Mittelalters mit unregelmäßigem Straße[n]
Deutlich ist der erste Befestigungsring im Innern der ummauerten Stadt zu erkenne[n]

lusdehnung der alten Stadt Bremen wird durch den Gürtel der Grünanlagen gekennzeichnet. Auf der Weserinsel alte Speicher.

Freudenstadt im Schwarzwald. In der Mitte des freien Platzes sollte ein Schloß erbaut wer
Im neueren Teil wurde die strenge Anlage des Stadtgrundrisses wieder aufgegeben.

urzgrube (Binge) eines alten Bergwerkes im Erzgebirge. Sie wird heute wieder nach Erzen durchsucht.

Bohrtürme eines deutschen Erdölfeldes.

Schachtanlage mit Verladeeinrichtungen.

Große Baumwollspinnerei nahe Wien. Sie kann alte und neue Spinnstoffe verarbeiten.

…verflüssigungsanlage zur Herstellung deutscher Treibstoffe. Die Werke zur Herstellung deutschen Benzins mußten völlig neu geschaffen werden.

Der Verbrauch an Leichtmetallen nimmt von Jahr zu Jahr zu. – In einem Aluminium…

Flußregulierungsarbeiten an einem Nebenfluß der Havel.

Die alten Kanäle waren vielfach zu schmal für den Verkehr geworden. – Klodnitzkanal in Oberschlesien.

…riese im Hamburger Hafen. Das Segelschiff rechts hinter der Brücke ist die schwimmende Jugendherberge „Hein Godenwind“.

Kohlenverladeeinrichtung im Umschlaghafen. Die große Verladeeinrichtung kippt den Eisenb… wagen um, so daß die Kohle auf einem laufenden Band unmittelbar in den Dampfer gela…

… in einem Seehafen. Die von der Eisenbahn bis an den Kai herangefüh…

Neulandgewinnung an der Nordseeküste.

Halle in der Gelsenkirchener Bergwerks-AG.

…inhall – im Besitz des Reichsmarschalls Hermann Göring – fügt sich, in heimischer Bauweise, in heimischem Baustoff aufgeführt, gut in das Landschaftsbild ein.

Bauernhaus im Hermann-Göring-Koog.

Turm der Ordensburg Sonthofen.

Tribüne auf dem Reichsparteitaggelände in Nürnberg.